



Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften, und Reis-Beschreibungen

Welche von denen Missionariis der Gesellschaft Jesu Aus Beyden Indien,
und andern Über Meer gelegenen Ländern, Seit An. 1642. biß auf das Jahr
1726. in Europa angelangt seynd

Von Anfang des XVII. biß zum End des XXIV. Theil

Stöcklein, Joseph

Augspurg ; Grätz, 1732

Nun folgen andere Brief aus America.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99156](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99156)

einige Sachen in ihren letztern Brieffen wiederholen / was sie schon in den vorhergehenden erzehlt hatten; also hab ich in den letztern verschiedene Umstände ausgelassen / damit ich mit dererley Bartolomäus dem Leser keinen Verdruß / noch verdoppelte / ja mehrfache Unkosten verursachte. Hingegen ist derselbe versichert / daß ich alles / was sie geschrieben / wenigstens einmal ausdrücklich anführe / und nicht die geringste Rundschafft auslasse.

Missionarii haben in deroelben Land schon zwey Christenheiten aufgerichtet / die dritte ist P. Dominico Mair, so bald folgen wird / vorbehalten. Sein Brieff lautet also:

Ehrwürdiger in Christo Pater Provincial.

P. C.

Schon ich auf mein letzteres Schreiben / welches von mir samt den verlangten Bezoar-Steinen über Rom an Eure Ehrwürden ist abgefertiget worden / wie nicht weniger auf andere Brieff / die ich bisher nach Ober-Deutschland geschickt / noch keine Antwort empfangen hab: Sehe ich dessen unerachtet die Feder wieder an / und sage mit jenem grossen Lehrmeister und Vorbild aller Missionarien / dem Welt-Apostel Paulo: Ihr selbst seyd unsern unsern Herzen geschriebener Brieff: Epistola nostra vos estis scripta in cordibus nostris: 2. Corinth. III, 2. Ich werd hierzu veranlaßt von jener zwar alten / doch niemals erkalteten Liebe / so bißhero weder von den grossen Welt-Weeren / noch Flüssen / die ich überfahren: Noch von den Bildnußen in America / wo ich nun mich befinde / hat können geschwächt / viel weniger ausgelöscht werden. So tieff ist die angenehme Gedächtnuß Eurer Ehrwürden und deroelben mir werthesten Provinz in mein Gemüth eingesenckt.

Diß ist bereits das eilffte Jahr meiner Apostolischen Wanderschaft. Ach! was sag ich das eilffte / indem ich bißher mich im ersten Jahr meines Apostolats annoch befinde? Welches niemand besser weiß / dann jener / der mich ohne all-meinen Verdienst erkohren hat / damit ich denen Heyden nach einem langen Müßiggang sein Evangelium verkündige. Wassen ich all-meine bißhiesige versuchte Bemühungen für nichts schätze in Vergleich der reichen Erndte / so ich nunmehr einbringe.

Ich

Numerus 446.

Brieff

R. P. Dominici Mair der Gesellschaft Jesu Missionarii.

An R. P. Provinciale von Ober-Deutschland.

Geschrieben in Motscherland auf der Völkerschafft der unbefleckten Empfängnuß den 27. Decembris 1729.

Innhalt.

Die Heriseböconos ein so wild als Blut-durstiges Volk in dem Motscher-Land verfolgen die Christenheit in dem sogenannten Bauren-Gebiet. Als diese Gewalt mit Gewalt abzureißen ihr Kriegs-Heer versammeln / wagt sich P. Dominicus Mair mit wenig Neubekehrten ohne Waffen in gedachter Heyden Landschaft / und schließt mit ihnen Fried unter Bedingung / daß sie wenigstens die Verkündigung des Evangelii sollen anhören. Er gewinnt mit Geschenken ihre Herzen; sie bekehren sich also hauffenweis / daß in einem Jahr von Patre Mair 3096, von Patre Vallie 2000. und von Patre Prado 3000. folgendes in allem 8096, Heriseböconos die Heil. Tauff empfangen haben. Die zwey letztere

Ich erkläre meine Wort. Ich befinde mich jetzt auf einer ziemlich neuen von der unbefleckten Empfängniß genannten Mission, allwo ich in so kurzer Zeit drey tausend / sechs und neunzig Heyden mit Göttlicher Gnad bekehrt und getauft hab / ohne ungefehr vier hundert andere mitzurechnen / welche theils von mir / theils von meinem Amt = Gefährten P. Nicolao Altogradi einem recht = eyfferigen und hierzu gleichsam gebornen Missionario durch fleißige Unterweisung alltäglich zu dem heiligen Gnaden = Bad vorbereitet werden.

So hab ich ebenfalls mit meinen teutschen Cameraden / nehmlich mit P. Francisco Xav. Dürhaim / P. Josepho Schwentner (so nun Josephus Basilus genannt wird) mit P. Petro Biron, und P. Casa de Prato, (vielleicht Gaspar de Prato) bis auf gegenwärtige Stund einer vollkommenen Gesundheit genossen. Ein jeder aus diesen Priestern trägt in einer abgesonderlichen Landschaft und Sprach einem besondern Heydnischen Volk das Evangelium vor.

Nichts plagt uns in all diesen weit voneinander entlegenen Dörtern empfindlicher als die sehr entzündete Hitz / und was von der Hitz herrührt / als da seynd die Mücken / Fliegen / Brämen / und was des Ungezieffers mehr ist. Vorbemeldete Ländtrich werden jener fast unendlichen Welt = Gegend beygerechnet / so man überhaupt das Nothscher = Land nennt / in welchem immer für neue vorhin unbekannte Völker entdeckt werden / die zwar den Glauben gern wurden annehmen / wann es nur an einer gnugsamen Zahl tauglicher Missionarien nicht mangelte. Es seynd in diesem weitläufftigsten Theil von America unserer mit mehr als vierzig mit Arbeit überladene Priester / welche für die bereits vorhin gepflanzte Christenheiten nicht flecken. Wie werden wir dann jene unzählige Schaaren ungläubiger Heyden unterweisen / welche der Allerhöchste Seelen = Hirt Jesus Christus zu seiner Heerde erst vergange-

nes Jahr auf folgende Art beruffen hat?

Nicht weit von dem Kirchspiel des H. Bischoffs Martini in dem sogenannten Bauren = Land / wohnt ein überaus zahlreiches / tummes und wildes Volk / so man *Herisebocanos* nennt. Diese grimmige Barbarn haben mit ihren oft = wiederholten Streiffereyen / mit einem ganzen Hagel vergifteter Pfeilen / mit Brand und Mord obgedachte Christenheit des Heil. Martini vielmal überfallen und ewig geängstigt / folgsamlich diese neu = bekehrten Christen zur Gegenwehr gleichsam gezwungen. Derowegen fand unser geistliche Oberer / der all = diesen Missionen vorstehet / für rathsam von unterschiedlichen neuen Völckerschaften einige tausend Mann unter das Gewehr zu bringen / und mit welchem Kriegs = Heer dem Feind eine Schlacht zu liefern / hiemit aber denselben / falls er um Fried beten wurde / zum Christlichen Glauben zu verbinden / oder wann er sich dessen weigern sollte / ihn weit von den Gränzen zu vertreiben. So klug als nun dieser Rathschluß ware / so sehr als auch so wohl die Noth samt dem Völckerrecht denselben billigte / wolte er mir dannoch auf keine Weis gefallen nicht allein darum / weil er ohne grosse Blutstürzung nicht könnte ins Werck gestellt werden ; sonder auch deswegen / weil ich glaubte / man sollte zuvor andere gelindere Mittel / welche uns Christen besser anstehen / versuchen / ehe man zum Gewehr greiffe / anerkennen auch so gar ein sieghafter Krieg übel nur ärger machen / und die Ungläubigen vom Christlichen Glauben noch mehr abschrecken wurde. Um dieser Ursachen willen hab ich unsern Obern beredt einige Bothen mit kleinen Geschenken / so die Barbarn hoch schätzen / an die Häupter oberwehnter *Herisebocanos* abzufertigen und ihnen den Fried anzubieten / unter angefügter Bedingniß / daß sie sich mit dem Feind wegen eines sichern zwischen beeden Partheyen gelegenen Orts vergleichen sollten / allwo beiderseits bevollmächtigte Gesandten sich hierüber unterreden mög-

mögten. Damit ich aber den Handel noch mehr erleichterte / hab ich mit Lebens-Gefahr zu solcher Bothschafft mich selbst anerbotten unter dem wahrhafften Vorwand / daß gleichwie mir die Land-Sprach dern Herisebóconos in so weit / daß ich ohne Dolmetschen mit ihnen sprechen könnte / bekannt wäre: Also ich zu der Gütigkeit Gottes und Vorrath seiner seligsten Mutter ein veste Zuversicht schöpffe / mein Anschlag werde nach Wunsch gelingen / und diese Barbarn nicht allein zum Frieden / sonder auch zum Christenthum auf mein Zureden sich freywillig bequemen. Pater Superior könnte nicht umgehen meinen Vortrag zu billigen. Unsere Bothen seynd vom Feind holdselig empfangen: Ihre Geschenck angenommen: Ein Mittel-Ort zur Friedens-Handlung bestimmt / sie aber mit einer vergnüglichen Antwort zurück geschickt worden.

Nach diesen so schön aussehenden Anstalten scharrete ich ein über die massen reichen Vorrath von allerhand Eisen- und Glaswerck eilends zusammen / ich nahm statt aller Waffen einen Stab in die Hand / hängte mein Crucifix-Bild um den Hals / machte mit einem geringen Folg mich auf die Reise / und führte nebst besagten Geschenken auch eine Feld-Capell mit. Nach zwey Tag-Reisen trafte ich zwar die Herisebóconos auf dem verglichenen Platz an / jedoch in einer ganz andern Gestalt / als ich vermuthet hätte / und der Land-Brauch vorschreibt; dann ich fand da anstatt etwelcher Gesandten ein ganzes Kriegs-Heer tapfferer und mit gespanntem Gewehr Schuß-fertiger Barbarn / so mit trutzigem Angesicht meiner warteten / daß ich kaum wußte / was ich gedencken sollte. Ich kame wegen meiner Kleider und Schuhe ihnen vor wie ein giftiges Abentheuer: Sie aber mir um ihrer unterschiedlich gefärbter bloßen Leibern willen als ein grosse Schaar Blut-durstiger Tigern / anernwogen ein jeder aus ihnen ein dicken Buschen Pfeiler auf dem Rücken mittrug. Ich darff es nicht laugnen / son-

der bekenne / daß mir der erste Anblick dieser Unmenschen anfangs einige Furcht eingejagt / Gott aber mich deroesellen ohne Verzug befreyet und mit einem unerschrockenen Muth ausgerüstet habe. Ich grüßte sie in ihrer Mutter-Sprach mit fröhlichen Geberden / ich umhalsete freundlich einen nach dem andern / und beschendte einen jeden freygebüß. Ich verehrte diesem eine Art / jenem eine Hand-Hacken: Dem einen etwann einen eisernen Keil / dem andern ein Messer: Da ein gläsernen Rosen-Kranz / dort ein Fischer-Angel und vielerley andere theils gläserne theils eiserne Tandleren / welche ihnen tausendmal lieber seynd / als das feinste Gold von Peru. Mit diesen Gaben hab ich die wildesten Leoparden in sanftmüthigste Schäflein verwandelt / und ihnen das Herz völlig abgewonnen. Ich konnte mich deß mit Thränen vermischten Gelächters vor Freuden nicht enthalten / als ich sahe / wie wunderbarlich Gott mein Vorhaben segne.

Raum war ich mit austheilen fertig worden / da sie hinwiederum mir auch ihre Geschenck anerbotten haben / so da waren allhand kostbare Fisch / derer in diesem Land ein gewaltiger Ueberfluß ist: Wie auch Hüner / Enten / Eyer / Mandeln / und dergleichen mehr.

Mit anfallender Nacht verharrete ich mit meinen nunmehr gänglich versöhnten Herisebóconos, (die mich jetzt nicht aus Mißtrauen / sonder aus kindlicher Liebe aller Orten begleiteten) in einem sehr anmuthigen Wäldlein an dem Ufer eines Fluß Macanere (ein anderes Exemplar hat Magarone) genannt: Allwo ich zwischen einer Nacht von wenigstens achtzig gewehrter Männer mich zur Ruhe begeben hab.

Den andern Tag / vertheile den 6. Novembris als am Fest deß Schutz-Maria führten mich mehr-gemeldete Indianer (derer eine Schaar vor / die andere hinter Meiner herzuge) in ihr Land / welches

welches mit anmuthigsten Büheln und Hügelu ausgeziert / annehbens allerhand Lebens-Mitteln überschwemmlich hervor bringt / mithin auch mit unendlich vielen Inwohnern starck besetzt ist: Also zwar daß ich in zwölf Dörffern nur obenhin derer selben über tausend fünf hundert gezehlt hab / welche bereit und willig seynd das Licht des Glaubens zu ergreifen: Ohne unsäglich viel andere zu rechnen / derer Zahl kein End haben wurde: Gestaltsam diese neu-entdeckte Länder sich gegen Aufgang an Brasilien / gegen Abend an die Grängen von Peru, gegen Mittag an Paraguaría, gegen Mitternacht an den Haupt-Fluß Maragnon anschließen. Der sechste Novembris 1728. ist also der allerfreudreichste Tag / den ich jemals erlebt / und an welchem die *Heriseboconos* nach vorher vergossenem so vielem Christen Blut sich endlich selbst dem süßen Joch Christi unterworfen haben / derer Exempel viel tausend und tausend andere nachziehen wird: Weil in ganz America nirgend so viel und so nahe beyammen liegende Dörffer anzutreffen seynd / welche bißhero kein Europäischer Fuß betreten / noch einiger gekleidete Mensch gesehen hat / sonder von Anbeginn bis auf diese Stund lauter nackte Barbarn allein bewohnt haben.

Jetzt verstehe ich erst die Wort / mit welchen uns Europäische Missionarios R. P. Joannes Bapt. Sea weyland Provincial in Paraguaría / als wir vor Jahren durch selbes Land nach Peru reiset / gleichsam weissagend von sich entlassen hat: Gehet hin / sprach er / schwitzt und arbeitet / meine *Patres*: Dann ihr werdet ein weiträusftiges Geld samt einer reichen Erndte gegen Aufgang und Mitternacht antreffen: Allwo ein dergestalt zahlreicher Haufen wilder Barbarn / wie da seynd die Ameisen-Nester / Luer wartet.

An ob-bedeutetem Tag / das ist / den 6. Novemb hab ich bey oft-genannten *Heriseboconos* zum ersten mal Meß gelesen / und hiemit Gott das gebührende Danck-Opfer so wohl für den Joseph Stücklein, XXI. Theil.

geschlossenen Fried / als für die Eröffnung dern bißhero verstockten Indianischen Herzen abgestattet / demnach aber zwey grosse in der Eul aus Stamm-Holz gefertigte Creutz aufgerichtet / das eine zwar in dem nächsten das andere hingegen in dem letzten Dorff gegen Osten / hiemit aber in Nahmen Jesu Christi als sein unwürdigster Borth diese weitschichtige Länder in Besiz genommen / und den Teuffel hinaus verbannt.

Hiernächst liesse ich mit allein in allen Häusern / sonder auch in den Forsten und Wäldern ausrufen / es sollen alle Weiber mit ihren Kindern / welche aus Furcht dahin geflohen waren / sich bey mir einstellen / damit auch sie meiner Geschenken theilhaftig würden: Nachdem sie erschienen / hab ich mit Einwilligung der Eltern nicht weniger als hundert neun und achtzig unmündige Kinder getauft / und zum Beschluß denen Müttern / Kindern und all-andern Indianern / so vorhin nichts empfangen hatten / abermal viel eiserne und gläserne Gaben ausgetheilt / welche unter ihnen ein so überschwemmliche Freud erweckten / daß sie gleichsam seynd verzückt worden. Mit solchem Leim werden dergleichen Vögel gefangen.

Ich bin eines frischen Missionarii gewärtig / der mich von gegenwärtiger Stelle der unbesleckten Empfängnuß ablöse. Dieser dürfte wohl P. Nicolaus Megez seyn / dessen Mitgehülff aber P. Josephus Mair. So bald sie werden angelangt seyn / werd ich ungesäumt mich tieffer in das Gebieth meiner lieben *Heriseboconen* hinein wagen / und daselbst ein neue Christenheit vielleicht unter dem Nahmen Jesus / Maria / Joseph anlegen / damit wir hiedurch meinen vielgeliebten und in Christo neu-geborenen geistlichen Kindern willfahren / welche unserm P. Superiori um solcher Gnad willen mit inbrünstiger Bitt starck anliegen. Gleichwie aber ich deroselben Sprach von Grund aus nicht verstehe / also werd ich im fünffzigsten Jahr meines Alters einen A B C Knaben spielen

len / und solche völlig zu begreifen mich unverdrossen bemühen.

Ich selbst hab mich zwar unter denen *Herisebóconos* vest nieder zu setzen we- der Zeit noch Erlaubnuß gehabt / da- mit diese wichtige Mission von der unbes- fleckten Empfängnuß nicht Hirten- los gelassen wurde: Jedoch nit ermangelt dieselben öfters zu besuchen und diejeni- gen / so hieher kommenseynd / im Glau- ben zu unterweisen / folgendes aber zu tauffen. Dingenge seynd von P. Supe- riore zwey Spanische Missionarii, nehm- lich P. Ferdinandus de Vallie und P. Gasparus de Prado ein jeder mit seiner vorhin und anderwärts gestandenen Völkerschafft / nachdem ich allein das Eiß vorhin gebrochen / in diese meine Erndte überzogen / allwo ein jeder ein absonderliche Christenheit und grosse Pflanzstatt aufgerichtet hat mit so glück- lichem Aufnahm des Reichs Christi / daß Pater Vallie die Zahl seiner Neube- kehrten mit zwey tausend / Pater Prado aber mit drey tausend Seelen vermehrt hat. Das übrige muß die Zeit lehren. Eure Ehrwürden wollen samt dero un- tergebenen Provinz so wohl diese neu- erfundene Völker / als mich in Dero heiliges Weß- Opffer und Gebet ein- schließen / der da verbleibe

Eurer Ehrwürden

Aus der Völkerschafft
der unbefleckten Em-
pfängnuß / den 27.
Decemb, 1729.

Demüthigster Diener
in Christo.
Dominicus Mair.

Numerus 447.

Brieff

R. P. Ernesti Steigmiller der Ge-
sellschafft Jesu Missionarii

An R. P. Sigismundum Pusch ge-
dachter Societät Priestern, und
der hohen Schul zu Graiz Canz-
lern.

Geschrieben zu Patuta in Süd-
America im neuen Königreich Gra-
nada den 30. Martii 1731.

Innhalt.

Die Indianer von *Tunebis* seynd
aussäßig und dannoch gute Musican-
ten. Sie wohnen zu *Patuta*, und
werden neun Persohnen aus ihrem
Kirchspiel um des Glaubens willen
gerödet. Der König aus Spanien
beschützt die Neubekehrten samt den
Missionariis mit ernsthaftem Nach-
druck. Ein ganzes Volk *Nahmens*
Quasibas fällt vom Glauben ab. Her-
gegen will sich ein anderes / so man
die *Salibas* nennt / bekehren. Der Brieff
lautet / wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ich hab von Eurer Ehrwürden
den 20. Tag des legt- verwichen-
nen Novembris 1730. zween Brieff
zugleich samt zwey Maria- Bildern von
Landsbut / und einem Auszug des ge-
genwärtigen Zustands der Provinz
Oesterreich Soc. Jesu richtig empfangen/
welche der Allerhöchste immerfür zu sei-
ner größern Ehr und vieler Seelen Hehl
bewahren wolle.

Aus dem einen Schreiben hab ich
den Hintritt meines Vatters vernom-
men / und für dessen Seel nicht allein
die gebührende Andachten samt heilig-
sten Weß- Opfern verrichtet / sonder
dieselbe auch andern Missionariis und
Priester dieser Provinz anbefohlen. Ich
selbst hab unter andern für ihn mit mei-
nen Aussägigen Indianern ein Seel-
Amt gesungen / wobey ich gewünscht
hätte / daß Eure Ehrwürden demselben
wä-

wären gegenwärtig gewesen; Dann ich bin versichert / daß sie vor Freuden-
Trost sich der Thränen nicht wurden
haben enthalten können / falls sie in der
That mit Verwunderung gesehen hät-
ten / wie schön / richtig und anmuthig
meine obwohlen kräftige / zerrissene / ja
schier nackte / und nur halb vernünft-
rige Indische Muscanten die Messen /
Vesper und andere Kirchen-Gebeter
auf den Tact oder Schlag zu singen
pflegen.

Die nach Quito gewidmete neuen
Missionarii seynd aus Europa endlich an-
gelangt / und aus dero Zahl zu Neu-
Carthago allein vier teutsche Priester im
besten Saß ihres Alters gestorben.
Derofelben Nahmen seynd mir bis-
her nicht verrathen worden. Wie
seelig schätze ich diese junge Männer /
daß sie in so kurzer Zeit den Lohn ihrer
Arbeit / oder vielmehr ihres guten Wil-
lens empfangen haben!

Ubrigens bin ich Eurer Ehrwür-
den auch verbunden für die Rolle all-
unserer in selber Provinz abgestorbener
Ordens-Gefährten / dero Nahmen
ich denen andern zweien in dieser Provinz
von Neu-Granada befindlichen Missio-
nariis aus Oesterreich mitgetheilt ha-
be.

In legt-verfloßenem Jahr haben
sich einige ehedessen von Glauben abge-
fallene mithin flüchtige Indianer unter
Vorwand einer wahren Neu und
Freundschaft sich bey mir von neuem
eingestellt. Als sie nun vermerckt hat-
ten / daß man ihnen gänzlich traue / ha-
ben diese verbitterte Bößwicht grad um
die Zeit / als die Inwohner meines
Dorffs dem Göttsdienst beywohnten/
in den Häusern nicht weniger als neun
Verfohnen mit Pfeilen / Schwerdten/
und hölzernen Speeren umgebracht.
Ein Jüngling / so ihrem Grimm ent-
wisch / reunte eilends her und warnte
mich der Gefahr / daß sie nehmlich ge-
sinnt wären die Kirch samt meinem
Pfarr-Hof in Brand zu stecken.

Ich kehrte ohne Säumnuß alle An-
stalten vor / damit ihr lasterhaftes Be-

ginnen zernichtet wurde: Wie dann
auch uns zwar kein anderer Schaden
ist zugefügt worden; jedoch sehen Eure
Ehrwürden / wie nahe ich dßmal bey
jenem Palmen-Zweig / den sie mir
wünschen / gewesen sey. Gleichwie ich
aber dieses Sieg-Kranz dermal nicht
würdig bin / also bleibt derselbe vielleicht
nur auf ein andere Zeit verschoben.

Einige Monathen hernach stellten
sich diese meynendige Mörder abermal
ein / auf daß sie das ganze Dorff mit al-
len noch übrigen Christen vertilgten.
Allein sie fanden sich abscheulich betro-
gen; dann gleichwie verschiedener In-
dianern Blut-durstige Untreu in man-
chen Ländern von America einige Jahr
vorhero nicht allein zur rechten Zeit ent-
deckt / und nach Spanien ware berich-
tet worden: Also ist mitler Zeit Krafft
Königlichen zuruck angelangten Befehls
die Sicherheit so wohl dem Missionarien
(für welche Ihre Catholische Majestät/
wie ein Vatter für seine Kinder / Sorg
trägt) als auch dem Neubekehrten auf
einen bessern Fuß noch vor dem zweyten
Überfall gesetzt / und einem jeglichen
auf den neuen Völkerschaften ausge-
setztem Priester eine Wacht von Spani-
schen Soldaten angewiesen worden /
welcher obligt ihn samt seinen Schäflein
zu beschützen und die Mordbrenner nach
äußerster Schärffe auszurotten. Des-
rowegen werden auch ob-bemeldete
Todtschläger anstatt eines zweyten
Siegs bald ihren wohl-verdienten Lohn/
den sie keineswegs vermuthet hätten/
empfangen. Ohne dergleichen Vor-
sorg wurden die Mamelucken mit Ver-
hergung der neuen Christenheiten bald
seyn fertig worden / welche so viel Mü-
he / Geld / Kummer / Gefahr und Le-
ben gekostet haben.

Sintemal die abtrünnige Christen
auf die Missionarios, auf die Spanier
und neu-bekehrten Indianer viel ärger
verbittert seynd / als die unglaubigen
Heyden selbst / die von ihnen wider uns
ohne Unterlaß angereizt und vom wah-
ren Glauben abgeschrockt werden. Es
ist ohne dem allen Indianern von Natur
ein

ein erblicher Haß wider die Europäer angebohren / theils um schärferer Verfahrungs willen / mit welcher vor Zeiten die alten Spanier bey erster Eroberung von West-Indien auf Gold-Gierde sich verhaßt gemacht / dieses können die Barbarn in Ewigkeit nicht vergessen / weil sie von Kindheit auf durch Gewisse wieder dessen berichtet werden / so dieselbe in ihrer Jugend erlernen / und bis in das hohe Alter täglich singen. Womit geschicht / daß / ob schon sie weder Bücher / noch Schriften haben / dennoch das rachgierige Andenken obiges Verfahrens durch vorbesagte Gefänger fleißig aufwärmen.

Vergangenes Jahr 1730. ist auf solche Weise ein zahlreiche dem äußern Schein nach dem Christlichen Glaub-ergebene neue Völkerschaft gähling unsichtbar worden / und nimmer zurück kommen. Man nennt sie *Quäßen*, welche / wie viel andere Indianer / denen Priestern so lang in allen Stücken gehorsamen / bis sie so viel Gewand / Glas-Zierd und Eisen-Zeug zusammen bringen / als ihnen genug scheint / nachmals aber mit solchem Plunder in ihre Wildnußen heimlich zurück kehren.

Einer aus der Zahl unserer Priester hat unlängst mit fünfzehn Spanischen Soldaten sich auf den Haupt-Fluß *Orinoco* gesetzt / damit er ein lernsames Volk Namens *Salibas* von dessen Ufer hieher in unsere Nachbarschaft locke. Gleichwie er aber bey dem Abgang dieses Brieffs nicht zurück kommen / noch einige Kundschaft von ihm eingelassen ware; also kan ich hiervon weiters nichts melden.

Ich hergegen führe mit meinen auf-sätzigen *Tunebis* genannten halb-Menschen in gebührender Gottsforcht ein vergnügtes Leben. Dessen unerachtet bedarff ich sehr von Eurer Ehrwürden bißweilen mit einem Brieffgen bey frölichem Muth erhalten zu werden. Mas- sen ich kaum beschreiben kan / wie sehr die wenige Zeilen / so ich von Dero väter-

lichen Hand erlange / mich ergötzen und aufmuntern. Die sicherste Gelegenheit die Sendschriften an mich und andere Missionarios zu befürdern ist die Strafsen von Genua unter Obsorg R. P. Petri Francisci Tambini S. J. unserer Missionen in beeden Indien General-Procuratoris, welcher mir sonderbar geneigt ist / und alle Brieff richtig über Cadix pflegt zu befürdern. Ich befehle mich demüthigst in Dero heiliges Mess-Dyffer und Gebet

Eurer Ehrwürden

Patura, den 30. Merzen
1731.

gehorsamster Diener
in Christo.
Ernestus Steigmiller.

Anmerckung über obstehen- den Brieff.

Es mögte einem beyfallen / wie es möglich seye / daß die alten Spanier als sie vor Zeiten Americam eroberten / denen Bauren / Moschen / Cariben und viel andern Heydnischen Barbarn / so an denen Flüssen Maragnon, Martha und Orinoco, wie auch an den Wässern / so sich in dieselben stürzen / wohnhaft seynd / das geringste Lend zugefügt hätten / indem sie solche Länder niemals mit einem Fuß betreten haben.

Antwort. Weil eines Theils alle diese Völker denen Weißen / das ist / denen Europäern Spinnen-seind und abhold seynd / annehst aber in ihren Liedern die Unbilden / so ihre Voreltern von den alten Spaniern erlitten haben / als ein ungezweifelte Sach erzählen: Andern Theils hergegen die Spanier selbst dieses scharffe Verfahren bekennen / und dennoch wissen / daß weder sie / noch ihre Väter ob-gedachte Länder mit Kriegs-

Kriegs-Macht jemals überläßtiget haben; folgt ja eben hieraus unlaugbarlich / daß bemeldete wilde Völkerschafften von jenen alten Heyden abstammen / welche aus Furcht Spanischer Bothmähigkeit unterworfen zu werden aus den Königreichen Perú, Iſchili, Quito, Brasilien, Cayana und andern Spanischen Gebiethen sich in diese Wildnussen / wo sie noch wohnen / gezogen / und daselbst ohne Ansechtung in Fried gelebt haben / biß schier zu Anfang dieses Jahrhunderts / da unsere Missionarii von allen Seiten mit dem Crucifix in der Hand meistens ohne Kriegs-Geleit zu ihnen hinein gedrungen seynd: Auch so lang mit Ehren gelitten werden / als das Schencken währet / und nachmalen allererst die Falschheit dieser betrogenen Indianern wahrnehmen / wann sie anfangen sich auf deroelben nichtige Treen zu verlassen.

Jedoch müssen wir hiervon die frommen und redlichen Christen der Landschaft Paraguarien ausnehmen / welche bey dem einmal beliebten Christlichen Glauben standhaftig verharren / und die abtrünnigen Mamelucken selbst abstraffen.

Numerus 448.

I. Brieff

R. P. Joannis Rossi der Gesellschaft Jesu Missionarii aus der Provinz Oesterreich

An R. P. Sebastianum Kayser gedachter Societät Priestern und dormalen Philosophia in Ethicis Professorem Publicum auf der hohen Schul zu Wien.

Geschrieben bey Cadix am Saafen S. Maria den 31. Julii 1730.

Innhalt.

Die für unsere Provinz Quito neu geworbene Mission verreiset den 27. Junii 1730. von Cadix nach Carthage-na. Ein Spanische Capitana leidet Schiffbruch. Zween teutsche Missionarii Nahmens PP. Zurmüllen und Rben werden / nachdem sie lang unter dem Wasser gelebt / durch die Allmacht Gottes errettet: Die Mexican- und Philippinische Missionen aber in Spanien lang aufgehalten. Der Brieff lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Daß / gleichwie Eure Ehrwürden berichten / legt-verfloenes Jahr unserer Provinz von Oesterreich so viel sehr taugliche junge Männer durch verschiedene Krankheiten verlohren habe / ist mir zwar sehr leid: Jedoch freuet mich annehmens / daß Gott Eure Ehrwürden bey vollständiger Gesundheit erhalten hat / mit sehnlichem Wunsch / er wolle dieselbe noch ferner bey gänzlichem Wohlsfeyn bewahren.

Ich hab gegen End des legt-verstrichenen Februarii nach vollendetem letzten Examen alsobald das dritte Prob-Jahr angetreten.

Wann auch mein erster Brieff bißhero nicht eingeloffen ist / folgt nicht / daß er zu Grund gangen seye: er kan vielleicht später antommen / dann unser General-Procurator zu Genua läßt zu Verringerung dern Unkosten mehr zusammen kommen / biß sie zu einem Päckel worden.

Mitler weile hab ich erst neulich den 19. Junii Eure Ehrwürden abermal geschrieben / und will hiermit erstlich nur anfügen / was sich indessen geäußert hat: Nachmals aber das denkwürdigste / so in selben stehet / kürzlich wiederholen.

N 3

Den

Den 25. Junii 1730. das ist/erst vor 36. Tagen Nachmittag haben alle nach dem Königreich Quito gewidmete Missionarii an der Zahl fünf und zwanzig das für sie bestellte Kauffmanns-Schiff Maria Rosen-Krantz oder Venedischer Galyon genannt/ weil es allda ist gebauet worden/ mit Freuden bestiegen/ und auf solchem ihre zwey angewiesene Zimmer bezogen/ im größern befinden sich zwanzig/ im kleinern aber ihrer fünfssamt P. Procuratore. Sieseynd zwar eng zusammen geschoppet/und werden deßhalben/ absonderlich/ wann einer und der andere sollte erkranken/ viel zu leiden haben: Allein ich wünsche von Grund meiner Seelen vielmehr all dießen nebst anderen Mühseligkeiten und Lebens-Gefahren bald unterzogen/ als hier in längerem Müßiggang aufgehalten zu werden/ wann ich unter Weegs auch sterben sollte. Das Schiff ist an sich selbst ziemlich groß/ und dennoch das kleinste unter allen vier und zwanzigen/ aus welchen dieses Geschwader bestehet/ nemlich aus sechs Kriegs- und achtzehn Kauffmanns-Schiffen/ welche erst den 27. Junii unter Segel gangen seynd.

Hergegen ist nach ihrem Abzug allhier von Carthagena aus America ein Post- oder Jagd-Schiff mit der betrübten Zeitung angelangt/ welcher gestalt ein Spanische Capitana mit fünf hundert Soldaten an den Küsten von America erbärmlich zu Grund gangen sey. Erwehnter Fahrzeug hat aus Quito auch einige Brieffschaften für uns mitgebracht/ aus welchen wir ein und die andere Begebenheiten vernommen haben/ die allerdings gewiß/ solgends wohl werth seynd von mir mit zuverlässiger Tren allhier eingerückt zu werden/ unerachtet dieselben vielleicht schon vorhin wären nach Teutschland berichtet worden; weil man aus solchen ersehen muß/ wie wunderbarlich der allergütigste Gott seine teutschen Missionarios auch so gar unter dem Wasser zu beschützen pflege. Die Sach hat sich Vermög einer Sendschrift P. Joannis Baptistæ Juliani aus der ober-teutschen

Provinz folgender Gestalten zugegetragen. Zwey Priester aus der Zahl jener Missionarien/ so im Jahr 1721. aus Europa nach Americam gesegelt/ Namens Bernardus Zurmüllen und Franciscus Rhen beyde aus der Nieder-Rheinischen Provinz/ nachdem man sie im Haupt-Collegio S. J. zu Quito einige Jahr hindurch aufgehalten/ seynd endlich auf ihre Missionen abgefertiget worden. Da nun sie von Indianischen Schiffeutheben über den Erzbischof Maragnon auf einem schmalen Weidling hinüber gesetzt wurden/ seynd diese mit ihnen nit nach der Schräge/ wie es die Kunst erfordert/ sonder Schnur grad nach der Quere von einem Ufer gegen dem andern gefahren/ und zwar an einem Ort/ wo der Strom mit Wellen stark fortlaufft/ mithin an den Nachen so heftig anbreitete/ daß solcher vom Wasser mit Gewalt ist abwärts getrieben worden: Da dann die Schiffeutheben entweder aus Bosheit oder Unverstand ihre Ruder aus allen Kräften anzogen/ hiemit aber dem Weidling ein solchen Stoß gaben/ daß er auf der einen Seiten mit Gewässer angefüllt/ erbärmlich umgestürzt/ und beede Priester in die Tiefe gesunken/ die Fischer hergegen aufs Land geschwommen seynd. Allein eben derjenige Schöpffer/ welcher den Welt-Apostel Paulum vier und zwanzig Stund in dem Abgrund des Meers unbeschädigt erhalten hat (nocte & die in profundo maris fui: 2. Cor XI. 25.) bewahrte ebenfalls diese Apostolische Männer in der Tiefe des Maragnons dergestalt gnädig bey Leben/ daß sie unter dem Wasser so leicht/ als in der freyen Luft Athem geschöpft und nicht den geringsten Schmerzen noch Schaden gelitten haben. Als nun der eine nicht weniger/ als etwann ein halbe Viertel Stund den Todt erwartet hatte/ dieser hergegen nicht kommen wolte/ ist ihm zu Sinne gefallen/ er solle es prüfen/ ob ihn nicht/ wie viel andere/ die Noth wurd schwimmen lehren: Streckte also die Armb voneinander/ und (ô Wunder) befand sich in eben dem Augenblick oberhalb des Wassers/ ja stracks bey dem umgekehrten Weidling/ wessen

Nun

Rücken er bestiegen und auf demselben/ wie auf einem Pferd zwischen den sturdelnden Wellen herum geritten ist.

Des andern Rettung ware noch wunderbarer; dann / als er sich ein gute Viertel-Stund ohne Hindernuß unter dem Wasser zum Abschied aus dieser Welt vorbereitet hatte / und dannoch mit sterben kunte / befahle er sein letztes End höchst-genanntem Apostel Paulo / welchen er für seinen sonderbaren Beschützer schon vorhin erwählt und jederzeit verehrt hatte. Kaum aber hatte er ihn angerufen / da ihm ein unsichtbare Hand einen Stoß gabe / Krafft wessen er in die Höhe erhoben wurde / und gleichsam bey dem Weidling empor gelangt ist / auf welchen er sich nebst seinem Cammeraden niedergesetzt / und samt ihm so lang gedultet hat / bis die hierab erstaunte Indianer mit einer neuen Rahnen ihnen zu Hülff kommen seynd / und sie an das feste Land überbracht haben. Unter allen nach besagtem Quito aus Teutschland verreiseten Missionariis ware P. Philippus Schnediz der gesündeste und frölichste / dem auch die Spanische Kost zum besten lange schlagen hat.

Damit ich jetzt auf unsere Missionen zurück kehre / seynd unsere Mitgefährten nach derer von Quito Abreise alle insgesamt von Seviglia anhero nach Cadix in unsere Wohnung beruffen worden / damit wir miteinander auf die nächste Gelegenheiten nach Vera Cruz und Buonos - Ayres laueren. Etwelche haben ihr letztes Examen daselbst ausgestanden / andere hingegen wohlbedacht verschoben. Unsere Procuratores seynd zwar nach Cazella, wo der Hof dermalen sich aufhält / abgereiset um einen königlichen Befehl auszuwürcken / Vermög wessen wir ohne längern Verzug nach Indien solten befördert werden; gleichwie hergegen diese Sach von dem geheimen Staats-Secretario Herrn von Patinho abhängt (der sich ihrem Beginnen mit jenen Worten: nescitis quid petatis: ihr wisset nicht / was ihr begehret / stets widersetzt) also ist un-

schwer zu schliessen / daß wir uns in Europa noch länger werden gedulten müssen / absonderlich da des Königs Beichtvatter ebenmäßig von seinem für uns bezeugten Eyffer abstehet. Die Schiff-Capitaine wollen obgedachten Herrn Patinho unserwegen nicht vor den Kopff stoßen / oder sie begehren für jede Person anstatt fünff hundert ohne Scheu acht hundert Gulden. Unsere einzige Zuflucht ist Gott allein / welchem Eure Ehrwürden unser Anliegen in Dero Mäß-Dopfer befehlen wollen. Datum bey Cadix den 31. Julii 1730.

Eurer Ehrwürden

Diener in Christo.
Joannes Rosli.

II. Brieff.

R. P. Joannis Rosli an vorge-
nannten R. P. Sebastianum Kayser.

Geschrieben zu Havana auf der
Insel Cuba den 6. Hornung
1731.

Innhalt.

Die Helffte des Volcks / so den 27. Junii 1730. von Cadix nach Carthagena gesegelt / stirbt an der Pest samt 5. Missionariis S. J. unter welchen P. Schnediz und P. Widmair mitbegrieffen seynd. Ein Spanische Silber-Galyon gehet bey Jamaica auf der Rückreise nach Europa zu Grund / wie auch ein anders Schiff auf der Hinreise nach Vera Cruz. Die Mexican- und Philippinischen Missionen brechen mit einer zahlreichen Flotte den 16. Novembris 1730. von Cadix auf. Gott errettet dieselbe aus mancherley Gefahren. Sie kommen den 1. Februarii 1731. zu Havana glücklich an. Der Brieff lautet also:

Ehr-

Ehrevürdiger Pater in
Christo.

P. C.

Seit meinen zweien den 19. Junii und 31. Julii 1730. von Cadix abgelassenen Briefen hat sich mit der Mission von Quito / ja mit uns allen viel verändert; dann ein von Carthagena aus America mitler Zeit zu Cadix eingeloffenes Schiff hat uns zuverlässig berichtet / daß an der leidigen Seuch die Helffte desjenigen Geschwaders / so den 27. Junii 1730. aus dem Haafen von Cadix dahin abgefahren ware / gestorben / unter diesen Todten aber auch fünf Missionarii unserer Gesellschaft / nachdem ihnen das Meer verschont / in die Erde mittelst der Begräbnuß im Herbst = Monath seyen versenckt worden / nemlich einer aus Sicilien / zwey vom Nieder = Rhein / und zwey aus der Provinz Oesterreich / verstehe P. Philippum Schmediz und P. Franciscum Widmair, beyde aus Crain gebürtig. Zween andere haben gleichsam halbtodt ihre Reise samt andern gegen Quito fortgesetzt / und werden muthmaßlich anderwärts ein bequemeres Ruhe = Bett für dero Leichen aufstreiben wollen. Ich befehle ihre Seelen in all = derjenigen Andacht / welchen dieser Brieff zukommen wird. Sie haben ihren Lauff bald vollendet / Gott der Bergelter aber den guten Willen fürs Werk angenommen. An dieser Rundschaft ist desto weniger zu zweifeln / weil eben dasselbe Schiff / welches sie überbracht / sich zu unserm Geschwader verfügt hat / und jetzt würcklich mit uns fahrt / wessen damals bestellter Caplan ebenmäßig mit uns reiset / so mir alles weitläuffig erzehlt hat mit dem Beysatz / daß P. Schmediz der letzte verschieden seye. Es ist bald nach ihrer Ankunfft ein Genuesscher mit Gold und Silber für ihre Catholische Majestät reich beladener Fahrzeug von Carthagena nach Spanien abgefegelt / allein bald hernach an einer Klippen (so man den Lebens = Stein nennt) unweit der Insel Jamaica ge-

scheitert; von drey hundert darauf befundenen Verlorenen haben die zu Hülff gekommene Engelländer nur dreyßig mit einem Theil des Schatz errettet; Alles übrige samt den Leuten ist im Meer begraben worden. Was ich hier von schreibe / hab ich aus dem Mund eines jener dreyßigen vernommen / so aus diesem Schiffbruch entrunnen seynd.

Gleiches Unheil ist jenen Galyonen begegnet / welche im letzt = verstrichenen August = Monath mit dem Haupt = Schiff Mercurio genannt nach Mexico fahren wolten; das kleinste dererselben ist an einem Felsen zerschmettert worden und das meiste Volk ertrunken. Die grössern Fahrzeug haben ebenfalls viel ausgestanden / ihre Mast = Bäume verlohren / ein ziemlichen Theil der Ladung ins Meer geworffen / auch sonst mancherley Angst übertragen. Wir waren in Spanien eine Zeit lang gesunt uns auf das Sanct = Joannis = Schiff einzukauffen / so eines aus dieser Zahl gewesen: Hätten wir dieses Vorhaben bewerckt / so wurd es uns ergangen seyn / wie den PP. Franciscanern / die eben das Zimmer / welches wir hatten mietthen wollen / bezogen / mithin ihre besten Sachen verlohren / ja kaum das Leben bewahrt haben.

Endlich seynd auch wir den 16. Novembris 1730. mit der Philippin = und Mexicanischen Mission von Cadix aufgebrochen und den ersten Hornung 1731. innerhalb acht und siebenzig Tagen allhier zu Havana vor Anker gekommen / da doch andere Schiff solche Strassen innerhalb vierzig Tagen ermesen. Ich will diese unsere Reiß gang kurz beschreiben.

Demnach wir / wie gemeldet / den 16. Winter = Monath Cadix verlassen und den 25. die Canarischen Inseln hinter unser gebracht hatten / erreichten wir den 9. Decembris den Krebs = Meiß: Allwo ich in der That erfahren / wie falsch das in Oesterreich mir erzehlte Gerücht sey / als ob unter der Krebs =

Wende denen Leuthen gewisse Würm unter den Nägeln wachsten / die Reisede aber um solches zu verhindernen Hände und Füß mit Wachs überstrichen. Ich hab den Tropicum Canceri drey mal durchwandert und nichts von diesem Gewürm weder verspürt noch gesehen. Jedoch ist wahr / daß auf dem Mexicanischen Seeland / absonderlich zu Porto Ricco und Havana / wie auch zu Vera Cruz kleine Würmlein nicht allein durch das Geschübe / Gewand und Handschuhe / sonder auch so gar durch die lebendige Haut des Menschen / zumalen an beyden Händen sich unvermerckt durchdringen / folgendes so lang vermehren / biß man sie an ihren Ritzeln wahrnimmt : Gleichwie nun dieselbe hundertweis zu kleinen Häufflein zwischen Haut und Fleisch beysammen sitzen / also seynd sie / wann der Mensch nur zeitlich zur Sach thut / unschwer zu vertilgen. Man nimmt nehmlich eine Lanzeten oder Nadel / und schröpft sich um den Ort / wo sie sich mit Reissen anmelden / ringsherum : Worüber dann in der Mitten eine Blatter aufschießt / welche samt dem Wurm-Nest ausgeschnitten wird. Die Würmlein seynd roth und so Winkelt klein / daß man sie mit freyem Aug ohne vergrößerndes Glas nicht sehen kan. Läßt man hingegen sie gewähren / so verderben sie das Geblüt zumalen bey fetten Leuthen / dergestalt / daß der Siech darab sterben muß. Diß Ungeziffer wird auf Spanisch Niguas genannt.

Den 26. Decembris strichen wir bey Porto Ricco / hiernächst aber bey dem Felsen des Heil. Zachai, wie nicht weniger bey den Inseln Mona und Monica vorbey.

Den 30. Decembris seynd wir in den kleinen von allen Seiten mit Gebürg umgebenen Meer-Busen Ocoa eingelassen und einige Tag daselbst vor Anker stehen geblieben. Solcher ligt auf der Insel des Heil. Dominici unter dem 18. Grad Norder-Breite / deswegen wir von dannen weder den Nord-Stern / noch den größern Meer-Wagen
Joseph Stücklein, XXI. Theil.

oder grossen Bären sehen konnten. So bald R. P. Rector des Collegii zu Dominic-Stadt von uns Lust bekomen / schickte er uns mit einem Bruder unterschiedliche Erfrischungs-Waaren. R. P. Rector nebst zwey andern Priestern seynd aus Deutschland / der vierte aus Welschland / der fünfte aus Sardinien gebürtig / aus welchen und aus drey Brüdern / sage aus 8. Köpfen das ganze Collegium bestehet. Ein Priester lehrt die Grammatic, der andere die Philosophie / der dritte die Theologie; der vierte stehet dem Hauswesen vor. Die Französische Jesuiten / so auf der andern Seiten dieses Eylands wohnen / stehen auf einem andern Fuß / also zwar / daß von 22. Priestern im Collegio nicht mehr als ihrer viere / die übrigen hergegen alle auf denen Missionen anzutreffen seynd.

Den 4. Jenner 1731. haben wir die Anker und ließen das Eyland Beata samt den felsichten Inseln Frigles, item die Klippen Chaymanes zur Rechten stehen. Die Magnet-Nadel bekam dieser Taggen zwey mal den Schwindel / erstens wegen zwey Weibern / so ihre Monatszeit hatten: Zweytens von Knoblauch / weil der Magnet solche Gegenwarten nicht leiden kan.

Den 14. brachten wir das Eyland Jamaicam hinter unser / und sahen in der Lust einen Feuer spendenden Schwanz-Stern / der aber bald hernach von einer dicken Wolcken bedeckt und zernichtet ist worden.

Den 16. Jenner merckten wir / daß eine Wind-Brant aus dem Meer gegen Himmel aufsteige / allwo sie sich wie ein hohes Wolcken-Gebürg emporste / nachmals aber in ein grosse Kugel veraltete / und letztlich ins Meer fiel. Sinkt sie in ein Schiff / oder fährt ein Schiff über den tieffen Wirbel / den ihr Fall im Wasser verursacht / so ist es verlohren / weil dieses Gewülckwerck jederzeit von Wirbel-Binden / die alles umstürzen / betrogen wird.

D

Den

Den 17. und nächstfolgende Tag seynd wir sehr langsam bey denen Vorgebürgen de las courrientes und des Heiligen Antonii, mithin um die Westerspiz der Insel Cuba, hiernächst so lang gegen Osten herum gefahren/bis wir endlich den schmalen und langen Busen von Havana den 1. Februari eingeholt haben / wessen Einfarth dem Feind durch drey veste Schlöffer und eben so viel Klippen verboten wird. Die Stadt ist weit: Die Gassen grad / breit und gleich: Die Häuser nieder und klein / noch über ein Gaden hoch: DERN Kirchen seynd viel / doch alle ebenfalls nieder aus Furcht dern vielfachen Erdbeben: Die meisten Gebäu haben kein anderes Dach als Palmen-Blätter: Der grosse Hauffen des Volcks bestehet in Mohren und Halb-Mohren oder Mulaten.

Gleichwie nun wir drey mal durch die Krebs-Wende und ein geraume Zeit unter der Brand-Gurt (Zona torrida genannt) gereiset sind: Also mögte einer gedencken / wir müssen gewaltige Hiß ausgestanden haben / die uns doch niemals viel gebrennt hat theils dervwegen / weil die Sonn unter dem Steinbock bis 45. Grad von uns gestanden: Theils auch darum / weil die Luft von Platzregen / Wind und Nebeln immer für ist abgekühlt worden. Es hat uns an augenscheinlichen Gefahren des Untergangs nicht gemangelt / welche aber nicht so wohl dem Ungewitter als andern Zufällen bezumessen. Ein uns gar zu nahe folgendes Schiff ist aus Nachlässigkeit des Steuermanns drey mal mit solchem Gewalt nachgeschossen / daß / Falls wir nicht bey Zeiten wären vorkommen / beyde aneinander wurden gescheitert haben. Die Courrientes, das ist / der Meerschwall (so von gewissen unter dem Wasser treibenden Winden herrührt) hätte uns bey der Westerspiz von Cuba unfehlbar zweymal an Felsen zerschmettert / Falls Gott durch einen Oberwind den Galyon nicht sollte abgewendet haben. So wären wir auch schier in den Canal von Bahama hingerissen worden / welcher alle Schiff ent-

weders zerbricht oder sie gar bis Porto Ricco zurück wirfft. Die darauf gefolgte Nacht befanden wir uns zwischen der Menge so wohl sichtbarer als verborgener Klippen / ja kein andere als die Göttliche Hand muß auf und zwischen denselben uns herum und endlich unverletzt heraus geführt haben / gleich wie alle erfahrene Matrosen samt andern See-kundigen Leuthen bekenneten nebst der Versicherung / daß unsere Schiffarth ein immerwährendes Wunder gewesen sey. Wie oft konnten wir nicht wissen / wo unser Galyon samt uns stehe? Dann ob schon der Jacob-Strab und der Quadrant die Welt-Breite richtig anzeigen / ist hergegen unmöglich die Welt-Länge zu erforschen. Wir seynd zwar sehr befließen gewesen uns des Göttlichen Beystands zu bewerben; wir haben in dieser Absicht fünf verschiedene Andachten / jede zu neun Tagen / mit Mess-lesen / predigen / Buß-Mahnungen / mancherley Gebetern samt dem Schiff-Volk angestellt / daß (kaum etliche ausgenommen) alle und jede wohl zum andern mal ihre Sünden denen Priestern reu-fertig gebeichtet und das Göttliche Abendmahl darauf empfangen haben; allein ich misse all-unsere Wohlfarth der Vorbitt jener in Europa zurück gelassener guten Freunden zu / welche dem Allerhöchsten unsere Reiß inbrünstig anbefohlen haben. Darum bitte ich sie / hiemit noch ferner anzuhalten / massen uns bis auf die Philippischen Inseln noch ein langer Weeg nebst vielen Gefahren bevorstehet. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Havana auf der Insel
Cuba den 6. Februari 1731.

Diener in Christo.
Joannes Evangelista
Rossi.

III. Brieff

III. Brieff

R. P. Joannis Rossi
An R. P. Sebastianum Kayser.
Geschrieben auf dem Meyer-
hof des Heil. Franc. Borgia ult-
weit Mexico den 13. Novembris
1731.

Inhalt.

Zu Mexico ist die Witterung ver-
änderlich / die Lust aber schädlich und
kälter als in Europa zur Sommers-
zeit. Die aus Teutschland daselbst
neu-angelangte Priester machen ih-
ren Missionen ein sehr nützlichen An-
fang. Ein starkes Erdbeben er-
schütterte diese Haupt-Stadt. Ein
neu-gebohrnes Kind redet / und weiß
sagt ein künftige Drangsal. Der
Chamaleon: Die Creutz-Spinnerin:
Die Beutel-Katz Flaguazi werden be-
schrieben. Ein Crucifix schwitzte Blut.
Pater Kopsback reiset nach Califor-
nien. Der Brieff lautet / wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ich kan mir nicht einbilden / daß
zwischen uns jenes Sprichwort
gelten sollte: aus dem Aug / aus
dem Sinn; massen ich hiemit seit mei-
ner Ankunft in America Eurer Ehr-
würden bereits zum dritten mal ohne
Antwort zuschreibe / nemlich einmal
von Havana / folgend von Vera Cruz,
und jetzt im Angesicht der Stadt Me-
xico. Ich setze annoch den Brieff-
Wechsel betreffend meine Zuversicht auf
Eure Ehrwürden und P. Antonium Ber-
tram fort / obschon auch dieser mich bis-
hero mit keiner einzigen Zeillen beseeliget.
Seit ihr vielleicht gestorben oder habt ihr
meiner vergessen? Ich will nicht hoffen/
daß etwann neu-entstandene Kriegs-
Feuer in Europa die Post-Strassen
Joseph Stocklein, XXI. Theil.

verrennt haben. Es ist leicht zu fassen/
wie ungemeine Freud in eines so weit
entfernten Missionarii Gemüth derglei-
chen aus Europa / zumalen aus seiner
wertheften Provinz / erlangte Rands-
schaften erwecken.

Ubrigens ist mein sehnlicher Wunsch/
daß gegenwärtiges Schreiben Eure
Ehrwürden in vollkommenem Wohl-
stand und Gnügen antresse; ich (Gott
Lob) befinde mich wohl auf / ja besser
als in Europa und als hier meine aus-
selber Provinz mit-angelangte Reis-
Gefährten. Jedoch litte ich unlängst
ein gefährlichen Anstoß / nicht von in-
nerer Beschaffenheit / sonder von der
auswärtigen Lust / welche in dieser Ge-
gend gleichwie sehr unbeständig / also
auch so wohl Menschen als Viehe gar
schädlich ist. Ich ware nemlich zwei
Stund weit nüchter von hier zu Fuß
auf Mexico gereiset / und hab alldort
den 21. Octobris zu Ehren der Heil.
Ursula geprediget / bin aber unter wä-
render Rede ziemlich erhitzt / und gleich
darauf bey dem Beschluß von einem kal-
ten Lüfflein angeblasen / mithin derges-
talt entkräftet worden / daß schier nö-
thig gewesen mich von dem Predigstuhl
in das Kranken-Zimmer / ja ins Grab
zu tragen. Ich schriebe diese Ohn-
macht einer Magen-Blöde zu. Allein
die Landsersfahrne haben mich überzeugt/
daß wann jemand allhier nach dem
Schweiß oder Dunst von einem kalten
Wind auch nur ein wenig berührt wird/
öfters des gähnen Todts sterbe. Ich
liesse mir solches keineswegs einreden /
biß ich es selbst an mir / und nachmalen
an dem Viehe geprüft hatte. Wie
schaueten Kürzweile halben auf dem
Fenne denen Pferden zu / welche das
Korn austreten / als ein zwar kühles
aber zugleich amnütziges Lüfflein das
beste und stärkste Roß in würdlichem
Schweiß angehaucht / hiemit aber ver-
massen vergiftet hat / daß es in eben
dem Augenblick todt auf die Erden fiel/
nicht anderst / als hätte ein Donners
Keil dasselbe zu Boden geschlagen.
Dergleichen schnöde Zufäll ereignen sich
so häufig / daß ein jeder Mexicaner
derek

derer viel / die er selbst gesehen / zu erzählen weiß.

Kurz zu sagen / die hiesige Luft ist über die massen heimtückisch und mordtöhl. Dann obschon wir unter dem 19. Staffel und 30. Minuten Norder-Breite / mithin unter der dürrn Brand-Gurt *Zonâ torridâ* genannt wohnen: Fühlen wir dennoch jene Wärme / so in Europa herrscht / so fern nicht / daß ich / der sonst die Kälte ziemlich leiden kan / das aus Oesterreich hergebrachte Camisol niemals ausgezogen hab. Auch diß kommt mir seltsam vor / daß / wer an die Sonnen sitzt / ein hitzige Angst verspühre / die ihm alle Kräfte benimmt: Zieheth er sich hergegen an den Schatten oder in das Zimmer / so beutelt ihn der Frost: Sintemal die Elementen da herum dergestalt miteinander streiten / daß wir öfters nicht allein in einem Tag / sonder auch innerhalb einer einzigen Stund die Witterung aller vier Jahrs-Zeiten empfinden. Uns tröstest hierbey diese zwey Stück; erstlich / daß wir von Mexico bald aufbrechen und auf jene Missionen / wohin wir standhaftig gewidmet seynd / verreisen werden; zweytens / daß man uns / wie in Spanien geschehen / allhier nicht zwingt müßig zu gehen / womit uns die Zeit in Apostolischer Arbeit ohne schweremüthigen Verdruß hurtig vergehet / absonderlich uns / so bey Sanct-Borgias auf dem Land wohnen / und gar oft hin und wieder entweder zu Kranken / oder um des Gdtsdiensts / predigen und Beicht-hören willen bald in die Nähe / bald in die Ferne beruffen werden / welches Glück mich mehr / dann andere trifft: Massen so gar allhier bey gegenwärtigen Meyer-Hof ein neue eigenthümliche Pflanz-Stadt vor unsern Augen stehet / allwo einem jeden aus uns erlaubt ist seinen Seelen-Eyffer an Werk- und Feiertagen auszuüben. Die Sonntäg aber gehören für auswärtige Missionen. Auf solche Weiß hab ich mit einem andern aus Ober-Deutschland mitkommenem Priester auf einer Pflanz-Stadt neun Wochen / nachhero aber biß auf diese Stund auf andern drey

Völkerschafften mit zween Missionariis (das ist / ein jeder insonders auf seiner besondern Dorffschafft) bißhero zehen Sonntäg zugebracht: Wir verfügen uns in aller Frühe dahin / und kehren mit Sonn-Untergang wieder nach Haus. Jedes dieser drey Dertern ist zwey Stund von hier entlegen. Gdtt hat unsere Bemühungen so wohl auf den lehtern als erstern Stellen mit reicher Frucht gesegnet. Wir wurden ein noch größern Schnitt in einer andern sibem Meil von hier entfernten Stadt euerndtet haben / wann solches nit eben derjenige verhindert hätte / dem Amtswegen oblage ein so gutes Werk zu befürdern. In vorgedachten neuen Pflanz-Städten haben wir den eingeschlichenen Straßen-Raub samt den mit-unterloffenen Todtschlägen / ja allerhand Ubelthaten und je ersünlichen Lastern mit Gdts Gnad abgeschafft / welcher diesen neu-befehrten Büßern die Beharrlichkeit gnädigst verleihe wolle.

Gleichwie übrigens wir allhier gar wenig von neuen Zeitungen hören: Also will ich jetzt nur ein und die andere theils Zufall / theils Umstand oder Beschaffenheiten anführen.

Den 7. Winter-Monath / das ist / erst vor sechs Tagen / da ich die erste Hand an gegenwärtigen Brieff ansetzte / hat dieses Haus mit der ganzen weit und breit mitgeschüttelten Nachbarschafft zu beben und zittern angefangen / jedoch ohne mercklichen Schaden / weil der an sich selbst schwache Erdboden über ein halbe Viertel-Stund nicht anhielte. Ich hab ihn zwar von Anfang biß zu End gefühlt / aber nicht erkannt / biß ganz auf die letzte. Ich saße mit der Feder an meinem Schreib-Tisch / als der erste Stoß sich hat mercken lassen: Allein mir fiel nicht einmahl von weitem ein / daß solche Bewegung ein Erdbeben wäre / massen ich mein Lebtage dergleichen niemalen verspürt hatte. Als hiernächst von dem obern Boden meines Zimmers ein und das andere Stück Mörbels herab gefallen / glaubte ich gänge

gänzlich / ein große Fledermaus werde dasselbe herunter getrazt haben. Demnach so gar der Tisch zu tanzen / und das Papier aus meinen Händen zu entweichen begunnen / hab ich mir eingebildet / derselbe müsse auf einem ungleichen / mithin wackelnden Schragen stehen: Darum liesse ich deshalb mich keineswegs irren / sonder schriebe an eben diesen Brieff so lang fort / bis endlich der Schwindel meinen Kopff verwirrt / den Sessel aber samt meinem Leib umgedrehet hat. Da gieng mir erst das Licht auf / ich hergegen aus dem Zimmer auf den Gang / um zu sehen / was endlich aus der Sach werden mögte. Allein eben hiemit nahm das Ubel ein End ohne bey Sanct - Borgias sonderbaren Schaden verursacht zu haben.

Zu Mexico aber tobte es größer und zerstörte unsere Jesuiten heftig grad um die Zeit / als sie im Speiß-Saal das Mittagmahl einnahmen. Gleichwie nun das Gemäuer da und dort ein wenig zerpalten und etliche Balcken von ihrer Stelle um etwas seynd verrückt worden: also entfuhr im ganzen Collegio ein erbärmliches Getös und dermassen starker Knall / daß ihrer einige vom nächst-besten Priester reumüthig die Losprechung ihrer Sünden begehrt: Andere ohne sich umzusehen aus der Speiß-Stuben eilends hinaus geloffen: Einer hingegen mit fröhlichem Vertrauen zu Gott das Lobgesang Te Deum laudamus angestimmt hat / ein wahrhaftig-beherzter Democritus, der in allgemeiner Drangsal scherzen / singen und lachen kan.

Ein andere Begebenheit / die sich fast zu gleicher Zeit äußerte / hat denen Mexicanern größere Sorg eingejagt. Ein kleines Mägdlein / und zwar ein nahe Väslein eines Mitglieds unserer Gesellschaft / hat alsobald nach der Geburt / als die Hebammen es wirklich zum ersten mal abwaschten / mit heller und sehr deutlicher Stimm wehklagend folgende Wort ausgesprochen: Ay, Ay, Ay Virgen! welche auf teutsch bedeuten: Ach / ach / ach / allerseeligste

Jungfrau Maria! Massen die Spanier unter dem Wort *Virgen*, so oft sie es ohne Zusatz allein aussprechen / jederzeit die heiligste Mutter Gottes verstehen. Gott weiß die Bedeutung dieses Wunders allein / welches desto mehrer Nachdenken verursacht / weil das Mägdlein annoch lebt / und von der Zeit an bis auf diesen Tag gleich andern Kindern stumm ist. An der Wahrheit dieses Zufalls zweifelt kein Mensch / nachdem die Sach so wohl von welt- als geistlicher Obrigkeit mit Abhörung geschwornen Zeugen Gericht-mäßig ist untersucht worden.

Nun will ich einige Seltsamkeiten / die ich zu müßigen Stunden bisweilen erkundige / anfügen. Vielleicht werden Eurer Ehrwürden diese Anmerkungen nicht mißfallen. Sie betreffen meistens die Beschaffenheit etlicher Thieren.

Ich fange an von dem Lufft-Lydx / so von den Griechen und Lateinern *Chameleon*, von den Arabern hingegen *Dontfor* genannt wird / welchem die Alten viel wunderbare Eigenschaften theils mit Wahrheit / theils ohne Grund angedichtet haben. Ich bin desto besser befugt solchen zu beschreiben / je genauer ich einen dergleichen vielfältig betrachtet / und in dieser Absicht einige Monath lang in meinem Zimmer bewahrt / mithin befunden hab / daß er von denen / so man in Egypten / Africa und Spanien siehet / ziemlich massen unterschieden sey. Der meine hat einen Kopff / der in viel Eck und Winkel abgetheilt und vornen mit drey spizigen Hörnern versehen ist; seine Augen liegen tieffer zurück und seynd nicht groß: Er hat ein kurzen Hals. Der übrige Leib / absonderlich wann er sich aufbläset / gleicht fast einer Schildkrot / dann er ist breit / niedergedrückt und im Durchschnitt Oval-rund: Doch hat er keine Schalen / sonder an dererselben Statt viel höckerichte und auswerts weich-gespizte Blattern / so in richtiger Ordnung ihn Reiheweis zieren / daß mancher ihn von weitem für einen Igel ansehen könnte. Der Bauch ist mit kleinen

nen Stacheln/ sonder mit kleinen Schüpp-
pen/ nach Schlangen-Art überzogen:
Wie auch die Füß/ derer jeder mit fünf
Klauen bewaffnet ist/ welche nit/ wie
bey andern Chamäleonem/ voneinander
gänglich abgespalten/ sonder mittelst
einer zähen Haut/ wie bey den Fröschen
und Enten/ vereinbart seynd. Der
Schweiß stehet schier aus/ wie bey an-
dern Eyderen/ doch ist er steiffer/ weil
der ganze Rückgrad mit seinen Sta-
cheln vom Kopff anzufangen sich bis
zum End des Schwanz erstreckt. Von
diesen Mexicanischen Chamäleonem ist
sicher wahr/ daß sie fast lediglich von
der Luft leben/ und dieselbe nicht mit
dem Mund/ sonder durch die Nasenlö-
cher anziehen. Sintemal sie das Maul
selten eröffnen. Die Zungen ist dick und
kurz/ folgendes zum Fliegen durchschies-
sen/ wie andere Chamäleonem zu thun
pflegen/ untauglich: Der Gang aber
trüg und langsam: Ja sie bleiben zuwei-
len etliche Stund nacheinander unbe-
weglich still stehen. Sie verändern ih-
re Farb nicht so merklich/ noch vielfäl-
tig/ als man in alten Büchern vorgibt/
sonder selten und so wenig/ daß man es
kaum wahrnimmt. Ihr angebohrne
Farb gleicht einer feinen Erden/ welche
um etwas auf das blaue ziehet. Bey-
nebens hab ich ein und das andere mal
beobachtet/ daß dieser Luft-Eyder ei-
nige Bluts-Tropffen aus den Augen
fallen lasset.

Das andere zwar merkwürdige
aber giftige Thierlein ist die haarige
Creutzspinnerin Tarantula oder Phalan-
gium genannt/ in Größe einer Faust/
mit viel schwarzen Haaren gekleidet/
sonst aber von unterschiedlichen Farben
bespreckelt/ ansehens dergestalt giftig/
daß wenn sie nur berührt/ ohne Mittel
sterben muß. Falls hingegen/ wie es
sich oft ereignet/ ein Pferd dieses Un-
gezieffer mit seinen Füßen zertritt/ so
wird eben derselbe Huff-Klauen ihm
nach wenig Tagen abfallen.

Das dritte Nahmens Flaquazi ist
nicht grösser als eine Katz/ sonst einem
Nagen ähnlich/ aber mit längern Füßen/

und nackendem oder haarlosen Schweiß.
Der Kopff ist gestaltet/ wie bey dem
Fux. Das Weiblein ist unter dem
Bauch mit viel kleinen allzeit offenen
Beuteln von Natur versehen/ in welche
es seine Jungen bey vorscheinender Ge-
fahr geschwind einschleibt/ und die
Flucht nimmt. Falls aber dasselbe mit
solchem Last dem Verfolger nicht entwi-
schen kan/ schmeißt es sie hin/ und rennt
allein davon. Ich hab eine dergleichen
Beutel-Katz bisher in meinem Zimmer
genehrt/ und erst heut jemand andern in
Verwahrung geben.

Da ich gegenwärtigen Brieff be-
schließe/ noch wegen fort eilender Gele-
genheit länger aufhalten kan/ gehet zu
Mexico ein Gerücht herum/ als wann
hieselbst im Haus des Marquese von
Valle ein Crucifix-Bild häufiges Blut/
absonderlich aus der Seiten-Wunden
schwize. Jedoch kan ich es dermalen
noch für kein ausgemachte Wahrheit
ausgeben/ bis ich disfalls mich besser
werd erkundigt haben.

P. Ferdinandus Korschack richtet
sich auf seine bevorstehende Reise nach
Californien.

Ich übersende hiemit Eurer Ehr-
würden eine Natter-Schellen/ so gewis-
se Schlangen allhier am Schweiß tra-
gen/ und mit derselben Klang den
Menschen der Gefahr von ihnen getödtet
zu werden vermahnen. Ich werd näch-
stens mit unsern Procuratoribus mehr
dergleichen in die Provinz schicken. Ich
verharre

Eurer Ehrwürden

Hey Mexico den 13.
Novemb. 1731.

wenigster Diener
Joannes Rossi S. J.
Missionarius.

14. Brieff

IV. Brieff

R. P. Joannis Rossi an R. P. Sebastianum Kayser, geschrieben zu Mexico den 5. und 6. Merzen 1732.

Innhalt.

Die Weissagung des Kinds von Mexico wird an fünf aus Spanien nach Vera Cruz und Havana fahrenden unglücklichen Schiffen erfüllt. Erdbeben zu gedachtem Mexico / wie auch in den Philippischen Inseln und vorderst in China / allwo dieses Ubel 5. Monath dauert. Drey erbärmliche Schiffbrüche. Todt P. Joannis Bakowsky. Der Brieff lautet also :

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Mir ist angenehm der von Eurer Ehrwürden den 30. Junii lezt verwichenen Jahrs an mich erlassene Brieff mir müsse gewesen seyn / ist leicht aus dem zu beurtheilen / daß aus so vielen Sendschritten / die ich aus Europa erwartete / diese mir allein zukommen ist / und zwar mit jenen vier aus Spanien lezt hin angelangten auf alle Weiß unglückseligsten Kauffarthenschiffen / welche an eben dem Tag / an welchem ein laut meines vorigen Brieffs zu Mexico neugebohrnes Mägdlein / so bald es auf die Welt kame / zu reden / zu wehklagen / und die seligste Jungfrau zu bitten angefangen hat / das ist / den eilfften Septembris 1731. zum ersten mal von einem unsinnig-rasendem Ungewitter auf dem Nord- Meer also erbärmlich angefallen wurden / daß sie alle Augenblick in den Abgrund zu sincken vermaynt haben ; dann es seynd auf zwey Schiffen die Mastbaum zerbrochen / die Segel zerrissen und die Steuer-Ruder abgesprengt worden. Jedoch seynd beyde samt den zwey andern von den

Wellen selbst nach Porto Ricco geworfen worden. Es hatte sich zwar ein fünftes Schiff zu ihnen gesellet / so nach Havana abzielte / aber von Sturmwinden an die unbewohnte Insel Anegadam mit solchem Gewalt angeschmissen wurde / daß es in Trümmer zersprungen / die ganze Ladung verlohren / und das meiste Volk (nur die Boots-Knecht / wiewohl nicht alle / ausgenommen) ertruncken ist. Ob nun hernach einige Waaren und wie viel Schiffgenossene errettet worden seyn / muß die Zeit lehren.

Diesenigen Schiff hingegen / so den Haafen Porto Ricco erreicht haben / mußten gleichfalls viel Jammer ausstehen / massen theils unter Weegs theils dort selbst ihnen viel Leuth gestorben / andere aber Furcht und Angst wegen todt-bleich allda ausgeflogen seynd. Massen nun kein Möglichkeit ware den Rückweeg zu nehmen / noch an diesem Ort sich länger aufzuhalten / haben sie ihre Galyonen in hurtiger Eile / als viel sich thun liesse / geflickt : Da und dort den Abgang dern Mastbäumen mit Segel-Stangen ersetzt / hiemit aber ihre Schiffarth in Gottes Mahmen gegen Vera Cruz wieder angetreten ; dann sie wolten lieber mit schlechter Hoffnung dahin zu gelangen sich dem Meer anvertrauen / als vor Nothdurfft auf den Antillischen Inseln gewiß verderben. Es gelunge ihnen solcher Anschlag bis in die Gegend besagter Stadt Vera Cruz nicht übel ; sie hatten bereits denselben Haafen erreicht und Anker zu werffen angefangen / da den 7. Januarii 1732. Abends urplötzlich ein über alle Massen grausamer Nord-Wind diese armseligen Schiff bestürmte / und / obschon die Piloten mit ihren Matrosen nichts unterlassen / sonder jeden Fahrzeug mit fünf Ankern befestigt haben / dennoch wider allen Gewalt und Vorsof den Meister spielte.

Er griffe erstlich das Schiff der unbesleckten Empfängnuß an / welches damalen nur an zwey Ankern hielte / und die drey übrigen noch erwartete. Allein es ware schon zu spath / weil die ersten

ersten nicht haſteten; maſſen der eine auf ein Klippen geſunken / der andere hingegen in weichen Sand ſich eingebiffen hatte / daß kein Wunder / wann der braufende Sturm den Galyon loßgeriffen und an einen nahen Felsen geſchoben hat. Der Schiffer lieſſe zwar ein Stück nach dem andern losbrennen / um andere Schiff hiemit zu warnen / man ſolle ihm zu Hülff kommen. Allein die übrigen Fahrzeug ſchwuben ſelbſt in Gefahr / und wolten ſolche nit vergrößern / aus der Stadt aber / die nur vierzig Schritt entfernt ware / dürffte ſich niemand wagen. Diß wahrte die ganze Nacht: Mit dem Tag ward übel ärger / die Wellen ſtiegen höher. Es lag daſelbſt jener Galyon / auf welchem wir nach Americam kommen waren / an noch vor Anker / weſſen Capitaine aus Erbarmnuß denen geängſtigten Gäſten eine Schalupp mit ſeinen beſten Boots-Leuthen zu Hülff geſchickt hat / welche hergegen vom Meer über das Ufer aufs Land hinaus geſpült wurde / mithin von fernerer Hülff-Leiſtung alle abſchröckte / unerachtet die ganze Stadt zu einem ſo traurigen Trauerspiel hinzu geloffen ware. Mittler Zeit ward das Schiff mit Waſſer angefüllt / der Vordertheil begunne zu ſinken / das Volk lieſſe dem Spiegel zu / und beſtiege den oberſten Boden bey dem Eſels-Haupt: Allein das Göttliche Urtheil ihres Untergangs lieſſe ſich nit umſtoſſen; ein ungewöhnlich ſtarcke Wellen fiele mit entſetzlicher Wuth auf die Campanie und ſchwemmte alle Schiffgenoſſene hinab ins Meer / alſo zwar daß von drey hundert Seelen nicht mehr als fünf und zwanzig errettet worden / ja auch von dieſen einige geſtorben ſeynd / nahmentlich vier Franciscaner / und ein unſeriger / welcher als er vor wenig Jahren auf den Philippiniſchen Inſeln um einer in göhnen Zorn verübten That willen entlaſſen und zu Rom / wohin er ſich aus Liebe ſeines Berufs verfügt hatte / wiederum in die Geſellſchaft war aufgenommen worden; mit ihm ſeynd viel Sachen verlohren gangen; dann gleichwie bey deſſen Abreiſe von Rom unſer Societät in einer General-Congregation verſam-

mett geweſen; alſo ſeynd ihm / weil er nach Manilam zurück kehrte / ſo wohl von unſern verſammelten Vätern als auch andern theils für ſein eigenen Gebrauch / theils für andere ihre in Mexico und auf dem Philippiniſchen Seeland befindliche Freund oder bekannten Miſſionarien ſehr viel Geſchenck anvertrauet worden / welche nun im Meer vergraben liegen / gleichwie aus den bey ihm gefundenen Brieffſchaften abzunehmen iſt. Einer aus dem Mitreiſenden Zahl hat ſein Leben auf ein ſeltſame Weiſe errettet; als er merckte / daß es um das Schiff geſchehen ſey / beſtiege er das Rudholz oder Böſpriet / welches vornen am Schnabel nach der Schräge weit in die Höhe reicht / und band ſeinen Leib weſt an daſſelbe: Blicke auch ſo lang daſelbſt hangen / biß ein Schiffmann / nachdem der Sturmwind ein wenig milder worden / mit ſeinem Nachen hinzu gefahren / auf weſſen Befehl er den Strick entzwey geſchnitten und in deſſelben Schifflein glücklich hinunter gefallen iſt.

Die übrigen drey Schiff ſeynd zwar errettet / hergegen alle Kauffmanns-Güter confiscirt / die Kauffleut in die Gefängnuß geworffen / ja über diß noch ſtarck in den Beutel geſtrafft worden; weil ſie in Spanien dem Indiſchen Rath verſprochen hatten Wein nach Mexico zu führen / da ſie im Gegenſpiel die Wein-Jäcker mit Seiden = Waar angefüllt / hiemit aber ſich wider den Königlichen Paß verſündigt hatten / ſo nicht von Seiden ſonder Wein lautete.

Aus Gelegenheit dern oberzehlten Schiffbrüchen darff ich nit umgehen zu berichten / daß in lezt-verſtrichenem Jahr jenes Haupt-Schiff / ſo alle Jahr von Manila auf Acapulco / und von hinnen wieder zurück geſchickt wird / in dem langen Canal bey gedachtem Manila an einen Felsen angebrellt und geſcheitert habe / nachdem die hin und her Reiſe glücklich von ſtatten gangen ware. Jedoch iſt vorhin alles Gut und Blut errettet worden. Sintermal auf

Runde

Kundschaft / wie häufig das Schiff aussehe / man ihm zeitlich einige Fahrzeu entgegen geschickt hat / auf welche alle Leuth / Waaren und Geräthschaften übersezt / der leere Galyon aber von wenig Matrosen ist nachgeführt worden / welche / als derselbe an einer Klippe zerhörstet / auf dessen Brettern alle unverlezt an das Land geschwommen seynd.

Weil ich in betrübte Zeitungen mich so weit eingelassen habe / ist nun mehro Zeit auch von verschiedenen Erdbeben zu reden / welche hier und dort seynd verspührt worden. Wir zu Mexico haben zwar sechs merckliche Stöße überstanden / jedoch ohne sonderbaren Schaden und Todt-Fall / obchon etwelche Persohnen seynd erschlagen worden. In dem Philippinischen See-land / zumalen auf der Insel Leyte haben sich dererselben mehr angemeldet und ärger getobt : der Feuer-spende Berg von Panamas ist mit solchem Knall und Gewalt gleich einer Feuer-Bomben zersprungen / daß viel herumliegende Dörfer / unter andern aber auch unsere Kirch zu Carigara theils beschädigt / theils eingefallen seynd. Gemeldetes Gotteshaus ist völlig unbrauchbar / bis es nicht vom Grund aus neu erbauet wird.

Nichts destoweniger seynd all diese Bebhungen wie nichts zu schätzen / wann sie mit denen / so man in China erlitten hat / verglichen werden : Wie ohnedem vorhin nach Europa wird berichtet worden seyn. Diese Drangsal hat allort vom 30. Septembris 1730. bis in Merzen 1731. sich zu Peking mercken lassen : Der Anfang ware erstaunlich. Die Kayserliche Burg in- und der Sommer-Pallast vor der Stadt seynd zu Stein-Häuffen worden / wie auch die meisten Gebäu von Peking / allwo unsere Gesellschaft drey Häuser und eben so viel Kirchen hat / derer zwey / sage das Collegium und die Residenz zu Sanct-Joseph denen Portugesen / die Behausung zu Sanct-Salvator denen Franzosen zugehört; nicht ein einziger Jesuit ist

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

weder getödtet noch verwundet / sonder alle unverlezt von Gott bewahrt worden. In dem Collegio waren unsere Priester in einem Saal beyssammen / und wolten gleich beym ersten Stoß des Erdbbens hinaus lauffen / fanden aber die Thür dermassen genau versperret / daß dieselbe mit keinerley Gewalt sich hat eröffnen lassen / bis nach der zweyten bald erfolgten Erschüttlung / so alle Gewölber / durch welche sie hatten fliehen sollen / eingeworffen / dem Saal hingegen verschont / und sie überwiefen hat / daß / Falls nicht die unsichtbare Hand Gottes die Thür verschlossen hätte / sie alle unter dem Stein-Häuffen des eingesunkenen Gemäuers wurden begraben worden seyn. Bey Sanct-Salvator ist die wenig Stund vorher nach der Sonnen gerichtete Uhr zwischen zehen und eilff Uhr um ein halbe Stund zu fröhe / mithin auch unsere Missionarii um eben so viel Zeit ehender / dann sonst zum Tisch gängen / hiernächst aber aufgestanden und kaum in dem Hauß-Garten angelangt / da der Erdbeben anfieng / und der Speiß-Saal / wo sie gefessen waren / einfiel. Bey Sanct-Joseph / weil so wohl die Kirch als die Residenz ganz neu gebauet seynd / ist der Schad geringer. Kein Mensch weiß zu sagen / wer im Collegio die Thür zugehalten / oder beym Salvator die Uhr angetrieben habe / als Gott allein / welcher die ungläubigen Heyden lebendig unter die Stein-Häuffen begraben / die Christgläubigen hergegen / vorderst aber ihre Seelen-Hirten durch wahrhaftige Wunderthaten seiner Allmacht hat erretten wollen. Es müssen die Heyden diese Wahrheit selbst bekennen / gleichwie aus dem erbellet / daß in einer gewissen Landschaft der Oberst-Mandarin das Kayserliche wider die Christen öffentlich angeschlagene Verfolgungs-Edict von der Tafel abgerissen : Anderwärts aber ein Vice-König den aus Indien vor Zeiten in Chinam geschleppten Abgott Fo ferner zu verehren untersagt hat. Der Kayser scheint auch von seiner absonderlichen Gewogenheit gegen die Bonzen um etwas nachzulassen / nachdem einer aus ihnen

P

wessen

wessen er sich als seines Leib-Arztens bediente / auf Ihro Majestät Befehl samt Weib und Kind ist hingerichtet worden / weil er sich hatte verlauten lassen / es stunde deß damalen unpäßlichen Kayfers Leben in seinen Händen.

Unsere Obern zu Peking haben den Schluß gefasset künftighin kein Gebäu nach Europäischer Kunst / sonder auf Sinische Art aufzuführen / massen die erstere wider den Erdbeben weniger taugt als die letztere / welcher in der Stadt und Gegend Peking über hundert und fünfzig tausend Menschen soll erschlagen haben : Womit jedoch der wider dieses Reich gefasste Zorn deß Himmels sich so fern nicht begnügte / daß über solche grosse Zahl in den nächst der Kayserlichen Haupt-Stadt angelegenen Landschaften wegen Überschwemmung deß Gewässers mehr dann viermal hundert tausend Sineser elendiglich eroffen seynd. Der gleichsam rachgierige Erdboden hat sich hin und wieder weit eröffnet / und da ein giftigen Dampf / dort aber rothes / hier schwarzes Wasser ausgetrieben. Ein Sach ist schwer zu begreifen / warum der Kayser / da er eines Theils unsern Priestern bekehrte Surnianischen oder Sinischen Prinzen mit Hunger und allerhand Drangsalen um deß Evangelii willen nacheinander tödtet / sich unter währendem Erdbeben erwehnt-unserer Missionarien wegen höchstens bekümmert / ja gleich den andern Tag durch einen vornehmen eigends geschickten Boten zu fragen / wie es mit ihnen stehe / sich gnädigst gewürdiget : Folgendes aber / da sie erschienen / ein mehr als väterliche Lieb denenselben bezeugt / sie frengig beschenkt / und mit einer stattlichen Mahlzeit im Hof-Lager ergötzt habe : Andern Theils aber die Verfolgung immer fortsetze.

Bestlich darf ich Eurer Ehrwürden nicht verbergen / daß ein alter Missionarius aus der Provinz Desterreich / Namens P. Joannes Bakowski, in dem Collegio zu Manila seelig verschieden

sey / wohin er sich aus dem langwierigen Elend von Canton aus China nebst etlich andern Priestern unserer Gesellschaft vor einiger Zeit verfügt hatte.

Ich werd nächster Tagen von hier nach Acapulco abreisen / mich allda zu Schiff begeben / und nach den Marianischen oder Philippinischen Eylanden auf eben jenem Fahrzeug absegeln / auf welchen die zwey PP. Procuratores von dannen hieher kommen seynd / so uns obstehende Zeitungen erzählt haben und ihr Reise nach Rom bald fortsetzen werden in Gesellschaft zwey neu-erwählter PP. Procuratorum aus dieser Mexicanischen Provinz / welche da seynd P. Jacobus de Orazo und P. Joannes de Nuda ; diese letztere haben Befehl eine Zahl neu-geworbener Europäischer Missionarien mitzubringen / mit welchen Eurer Ehrwürden abermal Gelegenheit haben werden mich mit ihren Brieffen zu beseligen. Ich befehle mich nebst meiner vorstehenden Schiffarth in Dero Heil. Mess-Opfer und Gebet. Zu Sanct-Borgias bey Mexico den 6. Merzen 1732.

Joannes Rossi S.J.

Numerus 449.

Brieff

R. P. Lavit der Gesellschaft Jesu Missionarii

An R. P. de la Neuville besagter Societät Priestern und dem Missionen von America Procuratorem.

Geschrieben zu Cayane den 23. Octobris 1728.

Jan-

Inhalt.

Seine Reise von Rochelle in Franckreich bis Cayane, und sein erster Umgang mit den wilden Heyden / welche er kurglich vorstellt. Sie seynd vom Christenthum weit entfernt. Er fuhrt eine Schaar derselben nach der neuen Pflanz-Stadt Kuru genannt / allwo sich einige Wilden bekehren / und eysferige Christen werden. Der Brieff *Patri Lavit* lautet also:

Ehrtwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ech übersende aus schuldiger Dankbarkeit hiemit Eurer Ehrtwürden ein kurzen Begriff meiner Reise und meines ersten Umgangs mit den wilden Heyden.

Wir seynd von Rochelle den 3. Julii unter Segel gangen. So wohl die Meer-Stille als der Gegenwind haben uns dergestalten auf der See verweilet / daß wir vor dem 21. Septembris zu Cayenne nicht anlangten. Obschon nun auf dem Schiff unserer über zwey hundert Versohnten waren / auch theils von der sehr entzündeten Sonn-Hitz / theils von dem Durst ein ganz Monath hindurch viel zu leiden hatten: Seynd dennoch (Gott sey gelobt) sehr wenig Leuth erkrankt / und nicht ein Mensch gestorben. Pater von Montville war nicht so glücklich als ich / weil ihn die Meer-Krankheit / als lang unser Schiffsarth währte / unausseßlich geplagt hat. Ich hergegen bliebe dermassen gesund / daß ich all- und jede Tag das Heil. Meß-Opffer verrichten / an Sonn- und Feiertag aber meinen Mitreisenden hab predigen können: Derer ein grosser Theil öftters die H. Sacramenten empfangen / auch einige Boots-Leuth zum erstenmal das Göttliche Abendmahl genossen haben. Mich kame hart an diese guthertzige und fromme Leuth zu verlassen.

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Wenig Tag nach meiner Ankunfft zu Cayane ward ich auf eine fünfzigsten Stund von dannen gelegene Barbarische Wohnung beruffen / damit ich als da einem Kranken die H. Sacramenten reichete. Ich bin theils zu Wasser / theils durch Waldungen dahin gereiset / und hab unter Weegs zwey Haufhaltungen wilder Leuthen angetroffen. Mir kame der erste Anblick dieser armseeligen Leuthen wundersam vor: ich verharrte in ihren Carbeten oder Pferchen eine Stund lang; nur die Kinder haben mich als ein Abentheuer geschühen / die erwachsene Leuth aber mit weniger Forcht sich mir genähert / absonderlich da ich ihnen von dem zu diesem End mitgenommenen Brandtwein zu trincken gabe / und etwelche kleine Geschenck unter denselben austheilte.

Ich wurde grosse Mühe mit diesen Barbarn umzugehen gefunden haben / wann nicht der mir zugesellte Mohr ihre Sprach verstanden und zwischen uns beederseits gedolmetscht hätte: Ich gabe denen Wilden durch ihn zu verstehen / daß / so lang sie in dieser Unwissenheit beharren / ihre Seelen in Gefahr der ewigen Verdammnis stünden: Dann jene wären unsterblich / also zwar / daß / wosern sie sich in der wahren Erkenntnuß und dem Dienst Gottes nicht wurden unterrichten lassen / dieselben nach dem Todt immer und ewig von dem höllischen Feuer solten gepeinigt werden. Nichts wäre leichter / als diesem unendlichen Jammer zu entgehen / wann sie nehmlich mit mir sich zu Patri Lombard verfügen mögten / welcher ihre Sprach vollkommenlich besitzt / und sie mit ausgespannten Armen freundlichst empfangen / ja wie ein Vatter seiner Kindern / ihrer Sorg tragen wurde.

Ich merckte an ihren Geberden / daß meine wenigen Wort ihre Herzen berührt hätten: Sie haben mir geantwortet / keineswegs gesinnt zu seyn auf dieser und zugleich in der andern Welt ohne End geplagt zu werden: Sie wären auch bereit zu Patri Lombard zu reisen: Allein solches hafte nicht bey ihrem freyen

freien Willen / sonder in dem Belieben ihrer Häuptern / welche dormalen in einen Fisch-Bang abwesend / auf Mittag wieder heim kommen / und ich dieselben nach meiner Rückkunft von dem Kranken zu Haus antreffen wurde.

Ich vergnügte mich mit diesem Bescheid / und gieng weiter bis zu dem Kranken / dessen Wohnung von hinnen nur ein kleine Stund entfernt warre. Nach gelesener Mess hörte ich ihn Beicht / und reichte ihm zur Beeg-Zehrung den Göttlichen Frohnleichnam / welcher nicht allein der Seel / sonder auch dem Leib dieses armen Manns durch ein offenes Wunder gleichsam in einem Augenblick die völlige Gesundheit erstattet und ihn des Fiebers befreiet hat: Unerachtet derselbe die ganze Nacht vorher in einem Sinnlosen Bahnmwiz zugebracht / und jedermann bereits von drey Tagen her alle Hoffnung seiner Aufkunft verlohren hatte.

Hiermit kehrte ich zu meinen Barbarn zurück: Doch fragte ich den genesenen Christen und andere / die um ihn waren / wie gedachte Wildleuth beschaffen seyn. Man gab mir zur Antwort / sie lebten wie Bestien ohne einzige Zucht / ohne Glauben / ohne Vernunft: Daß ihr Oberhaupt nebst andern Weibern auch sein eigene Tochter zur Ehe genommen hätte / folgendes ich umsonst mich bestreben wurde solches viehische Gesindel auf ein andern Beeg zu verleiten / welches gar gewiß sich nit würdigen sollte mich anzuhören. Man hatte zwar öfters / aber jederzeit vergebens / sie bereden wollen einen Gang nach Kuru zu wagen.

Ein dermassen widerwärtiger Bericht schracke mich anfangs von meinem Vorhaben gewaltig ab. Allein der Allmächtige Geist Gottes / welcher oft sich eines verächtlichen Werkzeugs zu grossen Thaten zu bedienen pflegt / trieb mich kräftig an meinem Versprechen und seinem Beruff nachzukommen / folgsamlich obbemeldeten wilden Häuptern Christum zu verkünden. Als ich

in ihren Pferchen angelangt / traff ich sie alle zu Haus an / sie ruheten in ihren Hamacken oder Hensch-Betttern: Keiner würdigte sich aufzustehen und mich zu empfangen. So bald mich der Ober-Hauptmann erblickt / begunne er von Herzen überlaut zu lachen: Dief hielt ich für ein schlimmes Zeichen; nichts destoweniger deutete er mir / ich solle ihm aus Freundschaft meine Hand darreichen. Ich gewanne besseren Muth / ich setzte mich nieder auf ein daselbst befindliches Block / und fieng an durch den Dolmetschen mit ihnen zu reden. Gleichwie beyde vornehmsten Häupter meine Wort mit Lust anzuhören schienen: Also hab ich ihnen alles wiederholt / was ich ihren Untergebenen in der Frühe vorgetragen hatte / ammens bezeugend / mein einzige Absicht ziele auf nichts anders / als auf ihr eigene und zwar ewige Glückseligkeit: Es wäre grosse Zeit die Augen einmal dem Lichte Gottes zu eröffnen / und sich aus der dicken Finsternuß heraus zu winden. Sie hätten sich bisshero Gott dem Allerhöchsten gar zu lang widersetzt / der sie theils selbst durch innere Einsprechungen: Theils durch seine Boten (die Missionarios) warnete ihre Aberglaubischen Gebräuch zu verlassen / und den wahren Glauben anzunehmen. Werdet ihr / sagte ich / mit mir nach Kuru kommen / so will ich alldort euch einem liebevollen Vatter überantworten / der euch mit Freunden aufnehmen / und mit einer bequemen Wohnung samt euren Angehörigen versehen wird.

Da hab ich erfahren / was der Barmherzigste Gott in verstockten Herzen wirken könne; ihr Bescheid war / sie freueten sich meiner Freundlichkeit und wären nun entschlossen meinen Wunsch zu erfüllen. Wir brachen miteinander gleich den andern Tag in aller Frühe auf / und kamen zu Kuru glücklich / welches von ihrem Pferch etwann achtzehn Stund ablig. Der holdseelige Empfang Parris Lombard nahm ihre Gemüther noch mehr ein / der sich mit ihnen dahin verglichen hat / daß /

daß / nachdem sie ihre Manioc-Burgen / so diese Leuth anstatt des Brods essen / wurden eingeerndet haben / er denselben seinen Fahrzeug leyhen wolte / damit sie mit Sack und Pack samt ihren in zwanzig Persohnen bestehenden Haushaltungen sich auf Kuru herüber ziehen und allda setzen mögten.

Ich kan nit aussprechen / mit wie überschwemmlicher Freud ich den schnellen Zunahm des Christlichen Glaubens unter den neu-bekehrten Heyden zu erwehntem Kuru angesehen habe / in so weit / daß mir die Thrän vor Trost aus den Augen schussen / da ich bemerkt hab / wie eingezogen / wie ehrbar / wie andächtig diese verschiedene vorhin wilde Völker in der Kirch dem Göttsdienst beywohnen. Sie haben das Amt der heiligen Mess mit dergestalt außerbaulichem Eyffer und Anmuth gesungen / daß auch das laueste Herz darob aufgemuntert / und das kälteste Gemüth mit Götlicher Liebe müste angezündt werden.

Nach dem Evangelio bestiege Pater Lombard die Cangel. Darn Indianern zäher lobten den Nachdruck des Predigers / woraus allein ich die Kraft seiner Worten beurtheilen konnte / weil ich die Barbarische Landssprach / in welcher derselbe predigte / nicht verstanden hab.

Nach dem Hoch-Amt erschiene ein zahlreiche Menge andächtiger Communicanten / welche mit der Dancksagung anderthalb Stund zugebracht haben.

Nachmittag hielte P. Lombard Kinder-Lehr ; hierauf folgte die gesungene Vesper : Endlich ward mit dem allgemeinen Abend-Gebet die Sonntags-Feyer beschlossen.

Am Montag in aller Frühe erschienen die Indianer abermal in der Kirch bey dem Morgen-Gebet / und hernach bey der Mess Parris Lombard, unter welcher dieselben den Rosen-Cranz Wechselweis gesprochen / und demnach / ein

jeder nach seinem Stand / sich zu ihrer Arbeit verfügt haben.

Kurz zu sagen / die Mission von Kuru ist ein Vorbild / nach dessen Gestalt alle Barbarische Kirchen in diesen weitläuffigen Ländern müssen eingerichtet werden. Allein es wird zu einem so grossen Werck ein gnugsame Zahl neuer Missionarien erfordert / die wir aus Europa sehnlich erwarten. Ich bleibe mit Ehrforcht zc.

Kurer Ehrwürden

Cayane den 23. Octob.
1728.

Diener in Christo.
Lavit.

Numerus 450.

Brief

R. P. Lombard der Gesellschaft Jesu Missionarii aller Missionen in Guayanerland Vorstehers

An R. P. Croiset gedachter Societät Provinzial in der Landschaft Lion.

Geschrieben zu Kuru im Guayaner-Gebiet den 23. Februarii 1730.

Innhalt.

Es wird zu Ujapok einer Französischen Pflanz-Stadt an einem Fluß gleichen Namens eine neue Mission angelegt. Es kostet unbeschreibliche Mühe die Indianischen Heyden aus ihren Wildnissen bey dergleichen neuen Kirchen zu versammeln. Ein

ansteckende Seuch tödter unter vielen andern Leuten auch drey Missionarios S. J. Ein sehr zahlreiches Volk / und andere geringere Völkerschafften werden am Ujapok - Strohm und selber Nachbarschaft entdeckt. Sitten / Gebrauch / Kalksinnigkeit / Unbestand aller dieser Wildleuten. Zeitlicher Todt erwelcher Neubekehrten. Der Brieff Patris Lombard lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Eh kan Eurer Ehrwürden meine dankbare Erkenntlichkeit für jene sonderbare Gutthat nicht satfam bezeugen / welche dieselbe mir erweisen / als sie den Bruder du Molard mir vergönnt und anhero geschickt haben. Er ist bey uns zu gelegenster Zeit ankomen / da wir gesinnt seynd mehr neue Missionen nicht allein in dieser Gegend von Kuru / sonder auch an dem Strohm Ujapok, so bald es immer möglich seyn wird / anzulegen. Gleichwie er nun sehr geschickt und eines guten Willens ist / ware uns seine kunstreiche Hand zur Erbauung / wie auch zur Pflanzung unserer Kirchen fast nöthig / welche wir unter den neubekehrten Heyden aufzuführen benöthigt seynd.

Eure Ehrwürden werden aus dem letztern Brieff Patris Fanque die Beschaffenheit des Fluß Ujapok schon ersehen haben / welcher groß mithin Schiffreich ist / und von Mittag gegen Norden nach Cayane fließt. Der König hat unlängst an dessen Ufer eine Pflanzstadt gestiftet / und deroelben geistliche Obforg uns anvertraut mit angefügtem Befehl / von dannen in die nächst gelegene Länder bisweilen auszulauffen / allwo viel mehrere Barbarische Völkerschafften / als zu bemeldetem Kuru selbst / anzutreffen seynd.

Ob genannter Bruder du Molard wird fürs erste unserer Kirchen allhier zu

Kuru ein schönere Gestalt ertheilen / und zugleich für unsere Missionarios nebst derselben ein Haus bauen; massen wir bisher gleich denen wilden Indianern nur in kleinen Hütten gewohnt haben. Demnach wird er in den neuen Völkerschafften oder Flecken (so man hin und her zu stiften willens ist) vor Menge der überhäufften Arbeit kaum Zeit finden Alhem zu schöpfen.

Ich siehe vor / was unbeschreibliche Mühe / Arbeit und Gefahr es unsere Missionarios kosten werde dergestalt viel voneinander sehr unterschiedene und entlegene Barbarn in gewisse Orter (wie das unvernünftige Viehe in einen Stall) zusammen zu treiben; dann je mehr man ihnen nachstellt / desto weiter verlauffen sie sich in die abgelegenen Wildnußen / wo dieselben niemand finden / viel weniger aus solchen vortheilhaften Winkeln heraus ziehen / und zu einem gemeinschaftlichen Leben zwingen kan. Ich hab es sonst öfters / und erst neulich auf einer in das Marooner Gebieth angestellter Reise erfahren / welche meinen Leib so übel zugerichtet hat / daß man etliche Tag an meiner Ankunft zweifelte. Ich glaubte gänzlich / es wäre keine Möglichkeit aus so vielen Wäldern / Sümpffen und Sandbäncken einen Ausgang zu finden. Gleichwie ich unter Tags wegen steter Reise in meinem Schweiß gleichsam schwimmte; also hat ein kühler Platzregen bey der Nacht all mein Gewand dergestalt durchdrungen / daß ich den folgenden Tag frühe Morgens kaum in meiner Indischen Hütten angelangt ware / als mich ein schmerzhaftes Seitenstechen ergriffen hat / welches hingegen von Zeit zu Zeit nachließ und mir einige Ruhe vergönnte.

Unter während einer dergleichen Fieber = Stille erhielt ich die traurige Zeitung / daß zu Cayane ein giftige Seuch unter derselben Besatzung tobe / und aus Gelegenheit des Seelendiensts zween Priester unserer Gesellschaft gestorben / mithin nur noch einer / dessen Gesundheit ebenfalls wackelt / übrig

übrig sey. So krank als ich ware / fastete ich den Schluß ohne Säumnus selbst nach Cayane zu reisen / damit diese Haupt-Stadt nicht aller Seelsorg beraubt wurde. Ich begabe mich dann mit Parre Catelin auf den Weeg / und langte in dessen Gesellschaft innerhalb weniger als vier und zwanzig Stunden von Ujapok daselbst an. Einige Indianer des Kirchspiels von Kuru bezeugten mir auf dieser Durchreise ihren Eifer und aufrichtige Liebe. Kaum war ich an ihrem Ufer ausgestiegen / als sie mich aus Mitleiden auf ihre Schultern gehoben / und bis in unsere ein halbe Stund von dannen entfernete Wohnung getragen haben. Das Stich-Fieber hatte mich die ganze Nacht hindurch dermaßen entkräftet / daß ich kaum stehen konnte. Jedoch freute mich die Gewogenheit dieser lieben Neubekehrten / absonderlich da einer zum andern sagte : Tragen wir fleißige Sorg unsers Baba (das ist / Vatters) spahren wir an ihm keine Mühe ; dann falls er sterben solte / was würd aus uns werden ? Wer würd uns anstatt seiner unterweisen ? Beicht - hören ? und im Tode Bett beystehen ?

Ich fand zu Cayane alles in höchster Bestürzung / allwo die Pestilenz schier in einem Streich drey Missionarios ins Grab gestürzt hatte. Man hatte vorher / so lang diese Mission stehet / kein solches Sterben daselbst wahrgenommen ; angesehen die Luft samt der Nahrung übrigens sehr gesund seynd / folgsamlich dem Kranken insgemein gar wenig gezeht werden. Eure Ehrwürden begreifen von selbst wohl / wie nothwendig sey gegenwärtige Christenheiten mit neuen geistlichen Recruten zu versehen. Zehen Priester werden allhier mit allen Händen der uns bevorstehenden Arbeit schwerlich flecken.

Mein kurzer Aufenthalt zu Ujapok wolte mir nicht gestatten so viel Barbarische Völcklein zu entdecken / als ich gewünscht hätte. Das Land ist weitläufig und von vielen Indianischen Schaa-

ren bewohnt. Man hat neulich derselben eine aufgetrieben / welche über die Massen zahlreich und von der Schanz Ujapok zwey hundert Stund weit entfernt ist. Sie werden Amitnanen und Lappen oder Lang-Ohren genannt / weil diese ihnen bis auf die Schultern herab hangen nicht zwar von Natur / sonder von der Kunst ; dann sie durchbohren ihren Kindern die Ohr-Läpplein bey Zeiten / und stecken ein Hölzlein in das Loch / damit es nicht mehr zusammen wachsen möge. Nachgehends ziehen sie immerfür grosser und grössere ablangicht-runde Zapfen so lang hinein / bis solche Oeffnung endlich zwey bis drey Zoll groß / und mit einer zierlichen Scheiben besetzt oder ausgefüllt wird.

Dieses vorhin unbekannte Volk ist sehr wild / und soll vom Gebrauch des Feuers nichts wissen. Ihre Holz-Häcken bestehen in Kieselsteinen / derer sie je einen mit dem andern abschlagen / reiben und schleiffen : Folgendes dererselben Hals in solche Handhaben von Holz einfassen / welche vornen gespalten seynd / damit die steinerne Aert mögen hinein gesetzt und fest eingebunden werden. Ich hab dergleichen eine zu Ujapok gesehen mit einem zwey Schuhe langen Stiel / nach genauer Untersuchung aber befunden / daß ihre Schneide zwar ziemlich gespitzt sey / und dannauch zur Holz-Arbeit nicht sonders taugte.

Mit dieser Gelegenheit hab ich vorbemeldete lange Ohren betrachtet und vermerckt / daß dererselben eingelegte kleinen Scheiben aus einer Art schmaler zusammen gerollerter Palmen-Blättern gemacht / auf die Zäfern aber verschiedene Figuren eingeschnitten seynd / welche theils roth theils schwarz gemahlt werden. Diese Scheiben mag in der Dicke einen / in der Länge zwey bis drey / und in der mitteren Breite anderthalb Zoll haben. Nichts kommt einem Fremden läppischer vor als solche Lappen ; allein sie selbst halten es für den schönsten Schmuck.

Her-

Herwärts jetzt: erwehnter Lappen trifft man noch mehr voneinander sehr unterschiedene Völker an/ derer eins mit dem andern bisweilen in blutige Krieg gerathet. Dessen unerachtet reden all=diese Barbarn einerley Sprach. Unter diese Heerden wilder Leuthen zehlt man nebst andern die Arimagoten/ die Palunken / die Türupinen / die Uajen oder Wayen / die Pirinen / die Kustuminen / die Moquanen und die Caranen. All=obgenannte Völker wohnen an dem oberen Theil des Strohm Ujapok. Es gibt aber auch viel andere auf der Seiten / als da seynd die Palicuren / die Mayen / die Karanarien / die Kusarn / die Tufujanen / die Kurrer und Maraconen.

Nir kommt vor / Eure Ehrwürden verlangen zu wissen / wie der Christliche Glauben unter diesen Heyden zunehme: Ob Gott denselben mit Wunderthaten bestättige: Und worin eigentlich die größte Frucht unserer Mühewaltungen bestehe. Es wurde mir schwer fallen etwas Denckwürdiges oder allerdings Wunderbares zu berichten von einer Mission die also zu reden/ erst neulich gebohren worden / und annoch in ihrem ersten Graß aufgehet. Eure Ehrwürden haben schon längst aus andern Brieffen verstanden / wie leichtsinnig / wandelmüthig / liederlich / Saumlos und träg all=diese Indianer seyn / welche alle Mühe und Arbeit / ja alles / was ihrem Freymuth zuwider ist / scheuen und hassen. Derowegen haben wir schlechte Hofnung dieselben Hauffenweis zu bekehren / biß man sie nicht zuvor aus ihren Schlupf=Windeln und Wüsteneyen in verschiedene Pflanzstädte / wie zum Exempel in Paraguarien / wird versammelt haben / damit die Priester mit guter Weile dieselben im Christenthum nach und nach unterweisen mögen. Das Herz dieser Wildfangen gleicht einer undankbaren Erden / welche keine Frucht trägt / wann sie nicht mit immerwährender harten Arbeit gleichsam gezwungen wird.

Jene Zeit schwebt mir annoch vor Augen / als gedachter Indianern ange-

bohrne Unbeständigkeit samt der Beschwernuß sie auf dem wahren Tugend=Weeg zu bestättigen mir fast allen Lust mit ihnen umzugehen benommen hatte. Ich besorgte sehr mich übereilt und eiligen Leuthen die Tauff erteilt zu haben / welche deroeselben unwürdig gewesen. Ich begunne spar=und behutsamer zu verfahren; ja ich hätte ein so unbändiges Volk bald gänzlich verlassen / wann nicht Gott / der mich auf diese Mission beruffen / mein zaghaftes Gemüth aufgemuntert / und nach Verlauff etlicher Jahren mir einige trostbare und süße Früchten meiner sauren Arbeit zu verkosten geben hätte: Da ich merckte / daß der Evangelische Saam in manchen Indianischen Herzen sich tieff eingewurzt / und gutes Korn hervor gebracht habe. Darum verdoppelte ich meinen Fleiß / und ließe mich ferner nicht mehr abschrecken.

Ich ward in meinem verbesserten Vorsatz noch mehr gesteißt durch den gottseligen Todt mancher Indianern / denen ich in diesem letzten Kampff beygestanden bin. Ich will allhier nur vier solche Beyspiel anführen / jedoch zuvor Eure Ehrwürden warnen / daß / gleich wie dieselbe in Frankreich unzählich vielen allerhand Stands=Personen / welcher Lebens=Wandel ein immerwährende Tugend=Übung gewesen war / die Seel ausgesegnet haben: Also auch sie an diesen meinen Exempeln nichts wunderbares finden werden. Allein wer hiebey zugleich erwegt / daß ich keiner von Jugend= auf fein=geschliffener Europäern Hintritt / sonder den Ausgang solcher Indianern vortrage / derer natürliche Neigung / Zucht / Wandel und Handel an sich selbst dem Gesetz Christi Schnur=grad widerstreben; der kan sich nit enthalten zu sagen: Hier steckt die Hand Gottes / und die Krafft seiner Allmächtigen Gnad: Jenes eingigen Gottes / sag ich / welcher / wann er an ein harten Felsen anschlagt / ganze Bäch des besten Wassers heraus locht: Percussit perram, & fluxerunt aquae.

1. Der erste Todt=Fall betrifft einen Heyden / der vor wenig Zeit in

seinen letzten Tugen von mir ist getauft worden. Dieser war ein mit gesünder Vernunft begabter Indianer Namens Sany. Ich verfügte mich damals öfters nach Karu / allwo ich und Pater Ramette uns zum ersten mal nieder gelassen hatten. Bemeldeter Indianer unterließ niemals uns zu besuchen: Sein Gespräch betrafte immer den Christlichen Glauben / und die Nothwendigkeit der Heiligen Tauff. Unsere Vorstellungen griffen tief in sein Herz / und ihre Krafft äußerte sich allererst bey seinem Abschied aus dieser Welt. Er hatte sich in einen sehr wilden Ort gezogen / allwo seine Voreltern ehedessen gelebt hatten / und daselbst waren begraben worden.

Nun ereignete sich / daß ich aus Göttlicher Verhängnuß einen Indianer heimsuchen wolte / welcher fünf bis sechs Stunden weit von mir entlegen war und wessen kränklichen Zustand ich vor wenig Tagen vernommen hatte. Kaum aber war ich unter Weegs in einem nicht weit von hier gelegenen Pferch ankomen / als des Orts Inwohner / so meistens dem Christlichen Gelas anhängen / mich umgeben / zugleich aber befragt haben / wo meine Reise hinführe. Als sie meine Antwort verstanden / sprachen sie zu mir: Du gehst gar weit zu suchen / was dir allhier an der Hand stehet; dein vertrauter Freund Sany, so nur ein halbe Stunde von hier wohnt / ligt auf den Tode krank: Wäre nicht rathsam ihn jetzt gleich zu besuchen? Ich folgte ihnen ohne Widerrede sehr willig. Zwen Weiber / beede mit dem Sterbenden nah verwandt / haben sich anerbotten mir den Weeg zu weisen. Sie zogen voraus / und ich mit meinem jungen Mohren folgte nach: Wir langten gar bald in einem schilffichten Sumpf an / der uns den Durchzug sperrte. Allein die voraus marschirende Weiber traten das Geröhr mit Füßen nieder / und bahnten uns den Pfad bis zum Antritt eines dicken Walds / an wessen Eck der Sany unter einer schlechten Hütten mit dem Todt kämpfte. So bald er meiner ansichtig worden /

Joseph Stocklein, XXI. Theil.

schrte er mit fröhlicher und heller Stimm: Willkomm! liebster Baba, willkomm! ich hab wohl gewußt / daß du mich heut heimsuchen würdest: Mir hat die ganze Nacht von dir getraumt / als hättest du mich getauft. Sein Weib und ihr Mutter / so da gegenwärtig waren / haben seine Wort bestättiget und versichert / daß er nicht allein die ganze Nacht von mir gered / sondern auch ihnen für gewiß gesagt habe / daß ich denselben Tag unfehlbar ihn besuchen werde.

Ich bediente mich seines guten Launs und bereitete ihn zur heiligen Tauff / die er gleich hierauf von mir mit unbeschreiblichen Trost empfangen hat; dann er war in der Christlichen Lehr überflüssig unterrichtet. Er gab die nächst-gefolgte Nacht in meinen Armen seinen Geist in die Hände Jesu Christi auf / in wessen Blut er durch die Tauff war gewachsen und geheiligt worden.

II. Die Gedächtnuß eines andern Todtfalls überschwenmt mich mit Freuden / so oft ich dessen mich erinnere. Solcher betraf einen von mir auferzogenen Jüngling Namens Remigius, welcher unlängst in den Ehestand getreten / sonst aber jederzeit geüßten ware alle Pflichten eines frommen Christens zu erfüllen. Nachdem er von einem heftigen Brustwehe angefallen worden / und all meine Arzney-Mittel nichts versangen wolten / hab ich ihm angedeutet / daß nunmehr sein irdisches Leben zum End eile. So ist dann nöthig / sprach er / daß ich mir die kurze noch übrige Zeit wohl zu Nutzen mache. Ach Gott / sagte er / ich stirb von Herzen gern / weil du es also haben wilt: Ich leide mit Freuden die mir von deiner Hand zugeschiede Schmerzen: Ich hab solche verdient / da ich aus Undanckbarkeit dich beleidigte: Welche Wort in seiner wilden Sprach also lauten: *Averte, Averte, Tamussi je Tumbe Wa Arubu mappo epelagame.*

2

Reis

Keiner bilde ihm ein / als hätte ich ihm dieselben auf die Zungen gelegt. Der heilige Geist / welcher seiner Seelen sich völlig bemächtigt / hat dergestalt heilige Gedanken in sein Herz / dieses aber durch den Mund ausgossen: Er wiederholte dieselben ohne End ungefehr täglich drey hundert mal / und zwar mit dergestalt inbrünstiger Andacht / daß ich mir selbst das Stillschweigen auferlegt / und dem Göttlichen Geist / der aus ihm redete / die Ehre dieses letzten Bestands allein überlassen hab.

Als die Kranckheit zu / die Kräfte hingegen abnahmen / bate er mich ihm die letzten Sacramenten zu reichen. Nachdem er seine Sünden mit sehr zerknirschtem Herzen gebeichtet / und ich ihn losgesprochen hatte / gieng ich hin / und holte den allerheiligsten Frohnleichnam Christi samt dem heiligen Kranken-Del; kaum hatte er nach meiner Zurückkunft seinen Göttlichen Erlöser unter Brods-Gestalt erblickt / als er von neuem seine äußersten Kräfte anspannte / aus dem Bett aufsprang / sich nach der Länge auf die Erden warffe / und denselben ehrerbietigst anbate. Er hat beyde diese Sacramenten mit auferbaulichster Andacht empfangen / und von dem Augenblick an bis zum letzten Athem-Zug sich mit Gott allein unterhalten.

III. Der dritte / wessen Hintritt mir jetzt beyfällt / hiesse Ludwig Kemich Turappo, und war Oberst-Hauptmann aller unserer Indianern / auch der allererste / welcher den wahren Glauben angenommen hatte: Ein wahrhaftig recht-kluger Mann / so die Christliche Lehr aus dem Grund meisterlich verstand / und mir unter wärender Verfassung des Catechismi die süglichsten Wort in die Feder geben / damit unsere Geheimnisse mit bestem Nachdruck faßtig erklärt wurden. Sein Lebens-Wandel war ein lebhafter Spiegel eines gottsfürchtigen Christens; er wohnte fast täglich der Heil. Mess bey: Er versam-

melte in der Frühe und Abends sein ganze Haushaltung samt allem Gesind / und sprach ihnen mit lauter Stimm das übliche Gebet vor. Ein alter Blut-Fluss hat uns ihn entzogen. So bald er vermerkte / daß sein Zustand unheilbar sey / hat er gleich angefangen sich zum Todt auszurüsten. Beym letzten Genuß dern heiligen Sacramenten bezeugte er ein so brünstige Liebe Gottes / daß von solcher die Neubekehrten / mit welchen seine Hütten angefüllt war / seynd angezündet worden. Um dieser Ursach willen hat er auf meine Bitt vor der Empfängniß des Göttlichen Abendmahls seine Glaubens-Bekanntnuß zum letzten mal abgelegt: Ich hab ihm einen Artikel nach dem andern vorgesprochen: Er hingegen auf jeglichen: ja / ich glaub / geantwortet / jedoch jedes mal etwas hinzu gefügt / hiemit aber gezeigt / wie vest er allem befallt was der Christliche Glaub mit sich bringt. Demnach er sich mit Gott auf das verbindlichste vereinigt hatte / schied er ab in ein besseres Leben.

Da ich hiernächst seine erstgebohrne Tochter dieses Todtsfall wegen tröstete / hat sie mir geantwortet: Mein Vatter / sprach sie / hat einige Tag vor seinen Hintritt alle Indianer / welche seinem Gewalt unterworfen / zu sich beruffen und ihnen sein letzten Willen geoffenbart: Ich stirb / sagte er / und stirbe zwar als ein Christ: Darum solt ihr mit mir den Gott aller Barmherzigkeit loben. Ich bin der erste Land-Oberste / welcher die Missionarios aufgenommen und beherbergt hab. Ihr wißet / wie übel andere Hauptleuth mir solches Beginnen ausgedeutet / ich hergegen über ihre Schmachreden obgesiegt hab. Ihr solt dis meinem Vorspiel nach folgen / und die Missionarios wie eure liebsten Väter in Christo verehren. Setzt auf sie euer ganzes Vertrauen / und gebt wohl acht / damit ihr nicht erwann durch ein ungezäumtes Leben sie nöthiget euch wider ihren Willen wiederum zu verlassen.

Der

Der Verlust dieses großen Mannes hat mich desto bitterlicher geschmerzt / in je genauerer Verstandnuß wir beyde miteinander / gleichsam wie ein Herz und eine Seel / gelebt hatten. Er war mein / und ich sein *Banaré*, welches Wort allhier den höchsten Staffel treulichster Freundschaft nach der Bluts-Verwandschaft bedeutet. Wir haben seinen Leichnam so prächtig / als uns je möglich war / zur Erden gestattet. Der Sarg / auf welchem nebst dem Amt-Stab auch sein Degen lag / ist von vier Hauptleuten bis in unsere Kirch unter Begleitung schier aller Indianern / so Wachs-Kerzen in Händen hatten / getragen / und in Mitten unserer neuen Kirch begraben worden / weil er zu derselben Bau das meiste verschafft hatte.

IV. Damit ich mit dererley Geschichten Eurer Ehrwürden nicht länger plage / beschliesse ich diesen Brieff mit dem sehens-würdigen Todt eines andern Indianers / mit Nahmen *Dionysi*, der mit seiner Frommkeit jedermännlich erbauet hat. Dieser verharrete gar oft nach dem gesungenen Hoch-Amt / gleichsam wie verzückt / in unserer Kirchen ein lange Zeit; so sehr war er in seiner Andacht vertieft. Wie oft hab ich ihm zugeschauet und sehnlich gewünscht in sein Herz hinein zu sehen / damit ich wissen mögte / wie Gott innerlich mit ihm rede? Als die rothe Ruhr ihn angriffe / hat er öfters mit sonderbaren Zeichen vollkommener Reu mittelst der Beicht sein Gewissen gereinigt / und nach empfangener Begehrung des Leibs Christi sich bloß allein zum Abzug aus dieser Welt angeschickt; er hielt dessen Crucifix-Bild ewig in der Hand. Da ich ihn einmal besuchte / waren seine Augen gleichsam auf dasselbe angeleimt / also zwar / daß er meiner nicht wahr worden ist / noch der Gewohnheit zufolge mich gegrüßt hat. Ich setzte mich zu ihm und sprach: Wohlgemurhet / lieber *Dionysi*, soll derjenige / welcher für dich am Creutz / wie diß Bild vorstellt / gestorben ist / dir nicht ein

steiffes Vertrauen zu seiner Barmherzigkeit ins Herz pflanzen? Ja *Baba* / sagte er. Den andern Tag / als er vor Schwäche das Crucifix selbst nicht mehr halten konnte / mußte auf seine Bitt solches sein Weib in die Hand nehmen / und ihm ewig vorweisen. Ich kam ungefehr selbst zu diesem heiligen Schauspiel. Das Weib kniete immerfür nebst seinem hangenden Netz-Bett auf der Erden mit dem Creutz in der Hand / welches er mit unverrückten Augen beständig anschauete. Weder sie noch er haben meiner wahr genommen. Ich konnte nicht bleiben / sonder gieng hinaus / damit ich denen Jähern / so aus meinen Augen hervorschußen / ihren freyen Lauff liesse. Ich erzählte *Patri Fa-que*, der mir begegnet ist / alles / was ich jetzt gesehen hatte und deutete auf mich selbst jenen Spruch des Königlichen Propheten aus: *Euntes ibant & flebant mittentes semina sua: Venientes autem venient cum exultatione portantes manipulos suos*. Sie giengen hin und sprengten weinend den Samen in die Erden: Allein sie werden gewiß zurück kommen / und ihre Frucht-Garben mitbringen; massen ich in den ersten Jahren nach meiner Ankunft in America ehender alles andere wurde gehofft haben / als daß Gott mein bittere und dem Ansehen nach vergebene Mühe mit so reichem Trost belohnen würde.

Woraus ich den Schluß mache / daß ein Missionarius, der unter den Heyden neue Christenheiten stiften will / nicht wie ein Landfahrer hin und her schiessen soll / damit er viel unbekannte Länder entdecken und beschreiben möge: Sonst wird er so viel fangen / als ein Jäger / der vielen Hasen zugleich aufpasset und keinen erhaschet. Man muß sich an einem Ort vest setzen / noch weiters um sich greiffen / bis nicht dasselbe gänzlich befehrt ist / und auf solche Weise die Gränzen des Reichs Jesu Christi sacht und stets ausbreiten. Dann der Evangelische Saam wird ohne diese langmüthige Gedult keine dauerhaften Früch-

Früchten hervor bringen: Fructum afferunt in patientia. Ich verbleibe

und ein neue Pflanz-Stadt anzulegen. Ein ganzer Wald von Cacao-Ständen wird am obern Theil des Fluß Kamopi entdeckt. Der Brieff lautet also:

Eurer Ehrwürden

Cayane den 23. Febr.
1730.

Diener in Christo.
Lombard.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Erienige Eysfer / so Eure Ehrwürden antreibt / verschiedene Missionen in der Landschaft Cayane zu stiften / wie nicht weniger dero selben großmüthige Freygebigkeit und Sorg uns hierzu alle Nothdurft zu verschaffen / erwecken in uns einen Lust zu der vielfachen Arbeit / welche hierzu erfordert wird.

Wir entdecken täglich einige wilden Völker / und seynd gesinnt dieselben in grosse Dörffer zu versammeln nach Gestalten der neuen Pflanz-Stadt von Kuru / welche Pater Lombard unlängst allbort angelegt hat. Es ist kein andres Mittel diese Barbarn standhaft zu bekehren / und bey dem angenommenen Glauben zu erhalten / man treibe dann dieselben zuvor in gewisse Pserchen zusammen / und gewöhne sie gemeinschaftlich untereinander zu leben.

Aus Gelegenheit meines lehtern nach Ujapok versuchten Ganges / da ich einige Tag erübrigen könnte / hab ich / um diese Zeit nutzbar anzuwenden / eine Reise wider den Strohm dieses Fluß vorgenommen / damit ich ausspähet / ob und wie weit die an selbem wohnende Wildmenschen zum wahren Glauben geneigt wären. Der Wund-Arzt du Villard hat sich anerböthen mir Gesellschaft zu leisten.

Wir bestiegen zu diesem End den 12. Decembris 1729. mit sieben Indianern zween Weidling; drey derer selben waren Caranen / zwey Akoquen / ein Piriuiner / und ein Palanque. Nach dem

Numerus 451.

Brieff

R. P. Fauque der Gesellschaft Jesu Missionarii

An R. P. de la Neuville besagter Societät Priestern und dero Missionen in America Procuratorem zu Paris.

Geschrieben zu Cayane den 1. Martii 1730.

Innhalt.

P. Fauque versucht ein neue Reise auf dem Fluß Ujapok, damit er abermal ein und die andere heydnische Völkerschaft entdeckte. Von dem Fisch Paku, wie auch von dem Faulthier. Unsauberkeit dero wilden Piriuinen. Die Schwarzkünstler hinterreiben den Aufnahm des Christenthums. Viel Indianer sterben wegen Abgang tauglicher Arzneyen. Die Acoken (ein wildes Volk) seynd gute Fischer. Der Land-Oberste dero Piriuinen erweist sich dem P. Fauque günstig / wie auch willig samt seinem Volk das Evangelium anzuhören /

dem wir bey der Schanz Ujapok vom Land gestossen hatten / seynd wir noch denselben Tag bey Zeiten bey dem ersten Wasser-Fall des Fluß Ujapok angekommen. Derselbe wird *Jeneri* genannt / und ist ein halbe Viertel-Stund oder drey hundert fünf und siebenzig Schritt lang / auch unter allen Stürzen dieses Strohm der gefährlichste: Weil man so gar bey schönstem Wetter allen Plan der aus Land ausladen / und die Weidling an Seilen über die Felsen weiter hinauf ziehen muß. Um jetzt genannten Wasser-Fall herum wohnen die Caranen / ein zwar kleines / jedoch so tapferes Volk / daß es vor Zeiten sich denen Franzosen und zehen mit ihnen verbundenen Indianischen Völkern widersetzt hat. Sie empfingen mich holdselig und schienen mir zum Christenthum nicht ungeneigt zu seyn.

Den 13. Decemb. marschirten wir zu Fuß langsam von einem Felsen zu dem andern / da unsere Indianer zugleich unsere zwey Weidling an Seilen nachschleppten. Auf Mittag erreichten wir den Wasser-Fall Nahmens *Caschiri*, der fast einer Viertel-Stund lang / und von erstemtwanne eine Stund entfernt ist. Allhier stehet man linker Hand ein kleinen Fluß *Kerikuru* genannt / auf welchem man zwanzig Stund weit hinauf in das Land fahren kan / unerachtet er voller Wasser-Fällen ist. Vor diesem seynd bey *Caschiri* drey Franzosen von den Caranen umgebracht worden. Oberhalb des jetzt gedachten zweyten Falls *Caschiri* sahen wir rechter Hand ein ziemlich große *Krit* Nahmens *Armontabo*, welche ein Palanc mit Nahmen *Kamiu* letztverwichenes Jahr ausgehakt / die Caranen hergegen ihn wieder von dannen vertrieben hatten. Eine *Krit* heißt bey diesen Völkern ein neues Stück Feld / wann nemlich die Baum gefällt / und der Boden ausgestockt wird / damit man Frucht ansäen möge / so die Lateiner *Novalia* nennen. Wir lagerten uns denselben Tag auf einem Felsen stracks an dem Gestad des Ujapok. Die Indianer baueten uns

hieselbst eine *Ajupa*, das ist / eine Laubers-Hütten / die zwar oben zugedeckt / rings herum aber offen stehet; allein hier war auch das Dach dermassen liederlich / daß wir bey der Nacht von etlichen Regengüssen zimlich benetzt worden seynd.

Den 14. Dec. könnten wir abermal in unsern 2. Weidlingen oder Rahnen aufwärts fortreisen ohne fernere Noth auszustiegen. Wir fanden zwar von Zeit zu Zeit einige Felsen; gleichwie aber diese hin und wieder im Fluß zerstreuet liegen / also haben sie unsern Zug nicht verhindert. Beyde Ufer seynd in dieser Gegend schön anzusehen / und bisweilen eine Viertel-Stund lang so grad / als hätte man dieselben nach der Schnur abgemessen. Unsere Indianer belustigten sich öfters mit Forellen-Schießen / welche hier *Pakunen* genannt werden / und denen Französischen *Doraden* oder *Lachs-Ferchen* von *Provence* gleich sehen; sie halten sich gern im stärcksten Wasser-Schwall auf / und hocken sich mit ihren Zähnen an den Felsen-Moos / den sie aussaugen / dergestalt fest an / daß man ihnen ohne wahrgenommen zu werden / leicht zukommen mag. Nachmittag gegen vier Uhr trafen wir ein sogenanntes *Sault* hier an / welches dermassen trägt ist / daß es in einem Tag auf einem schön gebahnten Weeg kaum hundert Menschen-Schritt weit fortzugehen fähig ist. Dieses sasse nun auf der Spitz eines in Mitten des Wassers gelegenen Felsens: Hat vier Füß / jeden mit drey scharffen und gekrümmten Klauen bewaffnet. Die Haut ist mit Haar überwachsen / welches schier so lang und fein scheint als die Wolle / mit einem sehr kurzen Schweiff. Das Angesicht ist allerdings / wie bey einem Menschen / der ein sehr enge Capuzen auf hat: Der Leib aber nicht größer als eine Kat. Die Indianer pflegen solche Thierlein zu essen. Unsere Nacht-Herberg war in einem Wald / abermal unter einer *Ajupa*, allein die Indianer haben das Obdach dicker und vester / als gestern verwahrt; diese Vorsorg kame uns wohl zu Nutzen / weil es bey der Nacht

bis den andern Tag fröhe um acht Uhr geregnet hat.

Den 15. Dec. setzten wir unsere Reise zu Wasser immer fort ohne sonderbare Hindernuß; dann obwohlen es im Stroh an kleinen Inseln Felsen-Bänken / Strudeln und Büschen nicht mangelt; haben sie dennoch unsern Lauff nicht gestöhret. Wir fanden Vormitag den Mund eines ziemlichen Fluß / der sich in den Ujapok stürzt / und von dreyszig Stunden weit herkommt / allwo ein wildes Volk sich auf hält / welches man (falls ich nit irre) die *Aranajuca* nennt. Nachmittag gegen zwey Uhr erblickten wir von weitem zwey neu-gefallte Krüken oder frisch ausgehackte Wald-Felder. Wir nahmen uns aber die Zeit nicht dieselben auszukundigen. Bald hernach begegneten uns zwey Fischer-Weidling / welche uns in ihre Hütten geführt haben. Sie waren gebohrne Piruinen / die sich von einem Jahr her daselbst niedergelassen hatten. Der also bald nach unserer Ankunft eingefallene Regen nöthigte uns in diesem Kercker zu übernachten / in welchen wir gar eng bespammen unter sehr unsaubern Leuthen uns behelffen mußten. Ich für meinen Theil wäre / wie vorhin / lieber in dem Wald gelegen. Einer aus der Zahl unserer sieben Indianern warnete mich / daß allda ein *Piaye*, das ist / ein Schwarzkünstler sey / welcher unter Vorwand der Arzney die Männer / so Hülfss wegen ihn suchen / mit abschendem Gifft umbringe / damit er derselben Eheweiber zu sich nehmen möge. Eben diese Freyheit mehrere Weiber zu heyrathen / und das große Vertrauen dem Indianern zu solchen Betriegern / werden unsere Missionarios an Fortpflanzung des Glaubens gewaltig hindern.

Den 16. Dec. haben wir beobachtet / daß zu beyden Seiten des Fluß mehr ausgehackte neue Felder / als bisher / uns in die Augen fallen. Wir hielten um Elff auf einem Felsen still / damit unsere abgemattete Schiffleuth sich erholten. Gleichwie nun allda etwelche Hütten ohne Inmwohner leer stunden /

also bewog mich der Vorwitz hinein zu gehen. Raum aber hatte ich einige Schritt zurück gelegt / als die Erden unter meinen Füßen eingesunken / und ich wieder zu meinen Indianern gewichen bin / welche mir erzehlten / daß unlängst hier selbst eine schier ganze Haushaltung von Acoquen gestorben und begraben worden seyn / die übrigen aber aus Furcht ebenfalls angestecht zu werden / sich anderwärts hin gezogen hätten.

Nichts ist härter anzusehen / als eben diß Unglück dem Indianern / daß nemlich sie oftmal wie die Mucken ohne Hülf nacheinander aus Abgang taußlicher Aerzten und Heil-Mitteln dahin sterben: Da sie doch meistens hätten können errettet werden. Es ist nicht zu zweiffeln / daß / nachdem wir uns dieser Orten werden nieder gelassen haben / nicht ein grosse Zahl dererelben durch unsere Arzney-Mitteln beym Leben sollen erhalten werden. Darum hab ich auf meinen vielfachen hin und her Reisen gar wenig alte Leuth angetroffen. Ihre Zuversicht zu den Französischen Heyl-Mitteln wird uns auch den Weeg in ihre Herzen eröffnen. Herr du Villard hat mehrern unter ihnen Ader gelassen / die sich deswegen gegen ihm bößlich bedankten. Ich hab vier Wildmänner mit mir nach Kuru geführt / damit sie lernen eine Ader stechen / und zugleich dem Patri Lombard in Befertigung seines angefangenen Wörter-Buchs an die Hand gehen. Solche Gutthaten werden aus dem Indianern Zuneigung gewinnen / damit sie unsere Lehr desto williger anhören; gestaltam alle Barbarische Völker anfangs ihre Absicht auf den zeitlichen Nutzen richten.

Nach einer kurzen Ruhe schifften wir weiters hinauf / und fanden gar bald ein zahlreiche Rott von Acoquen / so das Wasser rauschig machten: Das ist / sie hatten grosse Spän von Nektar-Holz in den Fluß geworffen / welchem die Fisch zwar über die Massen holb seynd / aber von demselben / wie ein

versoffener Mensch vom Wein / voll und ganz tumm werden. Kaum hatten diese Fischer von Fern uns erblickt / als sie in höchster Eile ihre Fisch und Netz zusammen geklaubt / mithin aus Furcht vor unser die Flucht ergriffen haben. Demnach wir hergegen sie hurtig eingeholt / übertrate der älteste aus ihnen / der als Hauptmann über die andern zu befehlen hatte / herüber in mein Weidling und grüßte mich anmuthig. Weil nun wir ein gefährlichen Wasser = Fall vor uns hatten / befanden wir uns benöthiget auszusteigen und in ihre Hütten zu schließen. Allein sie empfingen uns dergestalt trucken und kaltsinnig / daß wir uns entschlossen haben sie gleich wieder zu verlassen. Jedoch vergunte ich ihnen die Zeit mich wohl zu betrachten / weil alle dererselben Augen auf mich gepickt waren. Sie reichten mir eine Tassen voll ihres widerwärtigen Getränks / welches ich aus Gefälligkeit getrunken / hiernächst aber mich zum Lands = Hauptmann dern Piriuinen / der auch anderen herum ligenden Völkern vorgesetzt ist / verfügt hab. Er heißt Apiriu, ein ehrwürdig siebenzig jähriger Greis / frisch in Augen / mit einem großmüthigen Angesicht und tapfterer Faust. Herr du Villard hat mir bezeugt / daß in Frankreich die Soldaten ihrem Hauptmann nicht williger folgen können / als alle Piriuinen diesem Land = Obersten gehorsamen.

Etliche seiner mit Röchern / Pfeilen / Federn und anderem Lands = Geschmuck ausgezierte Leib = Schützen seynd mir entgegen kommen / und haben mich zu ihm begleitet. Er selbst aber blibe zu Haus in seiner auf einer hohen Erdbühne gebaueten Hütten. So bald ich in dem Tabui (einer unten am Fuß dieser Schanz stehender Laube) angelangt war / sahe ich ihn auf dem obersten Tritt seiner Stiegen sitzen mit einem kleinen Spieß in der Hand / auf dem Kopf hingegen hatte er einen alten mit Gold bordierten Hut auf / welchen vor Zeiten in des Königs Nahmen ihm als einem guten Franzosen = Freund oder Banaré Herr de la Garde geschenkt hat-

te / als dieser durch dessen Gebieth aufwerts gegen den Ursprung des Fluß reisete / um daselbst eine Gold = Gruben zu entdecken.

Bevor mich Apiriu anredete / hat er seinen bey mir unten sitzenden Enkel befragt / ob ich wahrhaftig derjenige sey / bey welchem derselbe zu Kuru etliche Monathen gewohnt hätte? Nach dem dieser mit ja geantwortet hatte / heiterte der alte sein Angesicht aus / stige zu mir hinab / und hieß mich in seiner Sprach holdselig willkommen seyn mit dem Besatz / ihn freue mich zu sehen. Ich beehrte ihn mit etwelchen kleinen Geschenken / die er niemals gesehen hatte / weil er sein Lebtag nimmer aus seinem Land kommen war. So schlecht als diese auch gewesen / haben sie ihm dennoch ihrer Demüthigkeit wegen wohlgefallen. Ich glaubte gänzlich / wir sollen an uns nichts erwinden lassen diesen alten Herrscher zu gewinnen / angesehen der gute oder böse Ausschlag unserer Absicht allhier eine Mission anzulegen bey ihm stehet. Gegen Abend fragte ich seinen Enkel / wie sein Herr Vater / der alte Apiriu dißfalls gestimmt sey? Worauf er mir geantwortet / man könnte in einem so wichtigen Handel nichts schließen / biß nicht desselben erstgebohrner Sohn und Amts = Erb noch heut wurde nach Haus kommen seyn.

Gleichwie der Mund des Strohmss Ramopi nicht weit von uns entfernt war / also hab ich die kurze Zwischen = Zeit angewendet diesen zu besuchen. Wir fanden daselbst einige Piriuinen / die uns freundlich begrüßt haben. So bald indessen der Aripa (sage der erstgebohrne Sohn und Land = Erb des Apiriu) zuruck angelangt war / eilte ich zu ihnen. Sie aber versammelten die Häupter des Volks / denen ich geoffenbart / das einzige Ziel meiner gegenwärtigen Reise wäre zu vernehmen / wie dieselben gegen dem Christenthum geneigt seyn / von wessen heilsamer Lehr / wie nicht weniger von der Noth derselben sich zu unterwerfen / und von dem unendlichen Nutzen / den man deswegen theils in die-

dieser / theils und noch mehr in der andern Welt zu hoffen hatt / ich das Behörige vorgetragen hab. Hierüber batte ich den Aripa alles / was ich gesagt hatte so wohl dem Landherrn seinem Vatter / als der Versammlung auszu legen. Er versprach es / und hielt sein Wort redlich. Niemand freute sich mehr als ich / dann obschon ich ihre Sprach nit verstunde / hab ich ab dem frolockenden Aufrufen des alten Apiriu dennoch unschwer abgenommen / daß mein Ansuch Platz finde. Als sie nach langer Berathschlagung einig worden / gabe mir Aripa im Nahmen aller zu verstehen / es gefalle ihnen sehr wohl / daß wir mitten unter ihnen zu wohnen Lust hätten; darum wären sie bereit uns anzuhören und zu glauben. Ich hab folgendes mich mit ihnen verglichen über den Ort und Raum / wo man die Kirch samt unserm Hauß und den Wohnungen dern Neubekehrten bauen sollte; solcher ligt zu Anfang eines Wasser-Falls / dessen Aussehen so herrlich ist / daß man ihm kaum etwas schöner kan einbilden; kein Cristall kan heller seyn / als dieser anmuthige Wasser-Sturz / unter welchem ein Menge edler Fischen anzutreffen ist / zur unschuldigen Kurzweile der Indianischen Schul-Jugend.

Aripa ertheilte mir noch über diß die Versicherung / daß er auf diesem Platz allen Haußhaltungen / die von oben auf dem Fluß wurden herab kommen / jeder ihr besonders Lager indessen wolte anweisen / biß wir selbst all dort mit Sack und Pack solten anlangen. Ich beneide diejenigen Missionarios, welche das Glück treffen wird diese herrliche Erndte einzusammeln: Alle Mühe und Arbeit wird dieselben nicht reuen / in Betrachtung der Holdseligkeit / des redlichen Gemüths / und der Eernsamkeit dieser Völcker. Ich führte mit mir ein jungen Knaben von Kuru / dem ich bißweilen zeigte / wie er im Nahmen-Büchlein lesen soll. Nichts kame denen Piriuinen seltsamer vor / als zu sehen / daß ein Kind aus ihrer Nachbarschaft so geschickt wäre. Sie frage

ten mich öfters / ob auch ihre Kinder mit der Zeit solches Glücks wurden theilhaftig werden? Daran / sagte ich / ist gar nicht zu zweiffeln / wann ihr nur dieselben uns anvertrauen wolt: Wir werden ihrer Sorg tragen / daß mit sie eben so gelehrt werden / als die Franzosen.

Wann nicht die herzu nahende Wehnacht mein Lauff gehemmt / und mich zurück nach der Pflanz-Stadt Ujapok beruffen hätte / wurde ich mehr Länder und Völckerschafften entdeckt haben / derer Untersuchung biß auf ein andere Zeit verschoben bleibt.

Ich weiß nicht / ob Eure Ehrwürden schon gehört haben / welcher Gestalten Herr Dorvilliers selig / bevor er nach Europam und Frankreich zurück segelte / ein Französische Kott biß gegen den Ursprung des Kamopi abgesetzt habe. Sein Absehen war den grossen Reich Parime auszukundigen. Solcher Zug hat biß sechs Monath gewährt. Das Vornehmste / welches ihnen begegnet / seynd die mit Cacao-Stauden angefüllte Wälder: Derowegen werden sie in gegenwärtigem Jahr abermal dahin gehen / und ein großen Reichthum solcher edlen Früchten zurück bringen. Sie wissen auch viel von manchen Völckern zu erzehlen / welche sie auf dieser Reise angetroffen / wie auch von andern Seltsamkeiten / so ihnen begegnet seynd. Allein ich mag hiervon nichts schreiben / biß wir nit selbst den Augenschein werden eingenommen haben. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Cayane den 1. Merzen
1730.

Diener in Christo.

Fauque.

Num.

Numerus 452.

Brieff

R. P. du Margat der Gesellschaft
Jesu Missionarii

An R. P. de Neuville besagter
Societät Priestern zc.

Geschrieben bey unserer Lieben
Frauen am kleinen Meer-Busen
auf der Insel des Heil. Dominici
im grossen Seeland von America
den 2. Hornung, im Jahr 1729.

Innhalt.

Ob ein Missionarius sich auf die
Bekehrung dern wilden Mohren o:
der schwarzen Maronen, so auf dieser
Insel seynd / mit Nutzen verlegen
könne? Wo dieser Nahm Maron her-
rühre? Gründliche Erzählung von
den uralten Inwohnern und Köni-
gen gedachter Insel Sancti Dominici.
Wie volkreich solches Eyland dama-
len gewesen / als die Spanier aus Ca-
stilien daselbst zum ersten mal ausge-
stigen seynd? Eyffer dern Catholi-
schen Königen / die Bekehrung dieser
Indianern betreffend. Christophorus
Columbus wird lebhaft vor Augen ge-
stellt: Sein aufrichtiger Eyffer wird
von andern hintertriben.

Ein Indischer König empfangt
ihn sehr holdseelig. Columbus verrei-
set nach Spanien. Bemeldeter In-
dische König erlaube denen Spa-
niern auf seinem Grund eine Schanz
zu bauen. Saumlöses Leben der Spa-
nischen Kriegs-Leuthen unter wä-
render Abwesenheit des grossen Co-
lumbi. Die Indianer empören sich:
Sie erobern / zerstöhren und ver-
brennen die Schanz. Columbus lange
auf der Insel Haiti das ist / S. Domi-
nici wieder an. Er führt wider die
Indianer einen so lang als schweren
Krieg. Denen Indianern schlägt
ein gewisser List übel aus / zu ihrem
Joseph Stäcklein, XXI. Theil.

gänglichen Untergang. Ein neuer
aus Spanien eingeloffener Befehl
wird wegen Hintritt der Königin
Isabella nicht vollzogen. Einige Mis-
sionarii langen auf der Insel an. Um
welche Zeit die armen Indianer auf
derselben schier völlig verdorben seyn?
Sie verzweifeln / und werden zu
Leibeignen gemacht. Eyffer eines
gewissen Christlichen Priesters Na-
mens Las Casas. Einige Ordens-
Männer des Heil. Hieronymi werden
auf mehr besagtes Eyland als Kö-
nigliche Gesandten vom Cardinal
Ximenes abgefertiget / und eben des-
wegen abermal neue Klagen nach
dem Spanischen Hof überschickt.
Herr de las Casas reiset zum besten
dern Indianern nach Spanien. Kö-
nig Carolus I. (nachmals Kayser Ca-
rolus V. genant) hört in öffentlichem
Rath beede Theil an; der Bischoff
von Dariana hält ein lange Rede wi-
der die Indianer / und vertheidigt
dern Castellanen Muthwillen; hin-
gegen wird er von Herrn de las Casas
zu Schanden gemacht / und dern In-
dianern Unschuld verfochten. Die
Indianer entwischen der grausamen
Wuth ihrer Feinden. Der Brieff Pa-
tris du Margat lautet / wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in
Christo.

P. C.

Vor ich die mir von Eurer Ehr-
würden aufgegebenen Fragen be-
antworte / was nehmlich es für
eine Bewandtnuß mit denjenigen Indi-
anern habe / welche vor Ankunft dern
Spaniern nach Americam auf der Insel
Haiti (heut Sancti Dominici) gewohnt
haben; muß ich aus Kurgweil nur oben-
hin meine Meynung von dem Sachens-
werthen Urtheil jenes einfältigen Prie-
sters offenbaren / von welchem Eure
Ehrwürden mir schreiben / die gängli-
che Verlassenheit der schwarzen Ma-
ronen / die sich allhier auf unsern Fran-
zösischen Pflanz-Städten Priesterlos
befin-

befinden sollen / habe ihn bewogen / sich dem Königlichen Hof inständig anzubietthen / damit dieser ihm die Seel-Sorg erwehnter Maronen anvertraue / weil sich ihrer Seeligkeit wegen kein Mensch bekümmere.

Wahr ist / daß / so sehr auch der Euffer unserer Missionarien bißhero gebreint hat / dennoch keinem dererselben eingefallen sey / die geistliche Sorg gedachter schwarzen Maronen über sich zu nehmen. Wann dieser dem Schein nach dermassen tugendhafte Priester wüßte / was und wer die schwarzen Maronen auf dieser Insel seyn / würd er vielmehr sein nichtige Begierde die Heyden und Abtrünnigen zu bekehren an einem andern Ort und Volck ins Werck zu stellen gesucht / mithin uns dißfalls bey Ihro Allerchristlichsten Majestät einiger Hinfälligkeit anzuklagen sich enthalten haben / damit er seinen Unverstand nicht der ganzen Welt offenbahrte.

Das Wort Maron / wessen ursprüngliche Bedeutung so gar auf dieser Insel wenig Leuthen bekannt ist / rührt her von dem Spanischen Nahmen *Simaron*, welches einen Affen bedeutet. Man weiß / daß solches arglistige Thier sich in den Wäldern auf halte / und nur verstopfener Weise auf die Felder oder in die Obst-Gärten einschleiche / damit es die Früchten auffresse / hiemit aber denen Inwohnern grossen Schaden zufüge / und folgendes eysfert in die Waldungen zurück fliehe.

Eben diesen Nahmen haben die alten Spanier / so sich gegenwärtiger Insel die ersten bemächtigt / denen flüchtigen schwarzen aus Africa hieher gebrachten Slaven ertheilt ; wobey es nach der Zeit unsere Franzosen gelassen / und diese flüchtigen Räuber gleichfalls mit Auslöschung der ersten Sylben *Maron* oder *Marons* benamset haben ohne desselben Bedeutung recht zu verstehen.

Dann ist ein leibeigner Mohr mit seinem Herrn übel zufrieden / oder be-

sondelt er sich um verübter Missethat willen einer schweren Straff / welche er nicht ausstehen mag : Fliehet er in den Wald oder ins Gebürg / allwo sich dißlose Gesind bey Tag auf hält / Nachts aber / jezt hier / jezt dort / in die nächst-gelegenen Wohnungen einfällt / sich mit Lebens-Mitteln versihet / und alles / was ihm unter die Hand kommt / mitnimmt. Ertrappen sie unter währendem Raub einiges Gewehr und bringen dessen endlich so viel zusammen / als zur Ausrüstung einer Rott nöthig ist ; versammeln sie sich und ligen bey hellem Tag in einem Busch auf dem Bauch / und passen denen Reisenden auf / also zwar / daß man oft gezwungen ist starke Kriegs-Schaaren ihnen entgegen zu setzen / damit sie nicht das ganze Land verhergen.

Nun lasse ich Eure Ehrwürden selbst urtheilen / ob ein Missionarius bey dergleichen Leuthen was heilsames anrichten wurde. Wem ist jemals eingefallen denen Strassen-Räubern in Frankreich absonderliche Pfarrer und Seel-Sorger vorzusetzen ? Gleichwie es aber mit einem Missionario unter den schwarzen Maronen eben solche Verwandtschaft haben wurde ; also bedarf obberührter Priester / falls sein Beruf nur auf ein Mörder-Pfarrey abzielt / deswegen nicht anhero zu kommen / sonder kan sich in seinem Vaterland der geist- und weltlichen Obrigkeit / oder vielmehr einem Diebs-Rottmeister selbst zu solchem Ehren-Amt antragen.

Nichts destoweniger seynd wir geflossen die schwarzen Leibeignen zu bereuen ehender alles biß in den Todt geduldig zu leiden / als sich auf ein so lasterhaftes Leben zu verlegen. Wann aber einer vom bösen Feind sich hat dahin verführen lassen / und nachmalen aus Bereuung solcher Unbesonnenheit sich bey uns anmeldet / bemühen wir uns auf alle Weise ihm bey seinem Herrn Gnad auszuwirken / und beyde miteinander auszuföhnen.

Sezt

Jetzt zur Sach. Eure Ehrwürden verlangen zu wissen, ob von jenen unzählich vielen uralten Heydnischen Völkern, die vor Zeiten auf dieser Insel gewohnt haben, annoch einige Indianer übrig seyn, welche etwann bis auf diese Stund in ihrem blinden Heydenthum verharren. Ja sie versprechen mir zu deroelben Befeh- rung ohne einziger Spahrung al- les beizutragen, was zu einem derraassen heiligen Werck erfordert wird. Diß ist Eurer Ehrwürden Frag; nun folgt mein zuverlässige Ant- wort.

Gewiß ist / daß der Spanische Admiral Christophorus Columbus, als er zum erstenmal an der Insel Haici an- landete / weder ihren weitläuffigen Be- griff / noch die ungeheure Menge dern Inwohnern gnug hab bewundern kön- nen; dann es kam ihm vor / dieses mäch- tige Eyland sey nicht allein auf der Eb- ne / sonder auch im hohen Gebürg / von welchem es von Auf- gegen Nider- gang der Länge nach in zween Theil zer- schnitten wird / durchgehends mit Leu- then dick besetzt; unerachtet dasselbe sich in der Länge auf zwey hundert / in der Breiten aber auf sechzig / ja an einigen Orten auf achtzig Stunden Weegs ausdehnet. Er fand sich nit betrogen / massen auch so gar in den Kesseln / Thä- lern und Abfängen des Gebürgs zahlrei- che Völkerschafften anzutreffen wa- ren.

Die Spanische Geschichten bezeu- gen / es seyn bey Columbi Ankunfft auf dieser Insel nicht weniger als zehnmal hundert tausend Menschen Seelen ge- zehlt worden / mit fernerm Zusatz / die geringe Spanische Armee hab wider ein Indianisches Kriegs Heer von hun- dert tausend wehrhaften Männern / so alle von einem einzigen Cacik angeführt worden / streiten müssen. Dergleichen Caciken, das ist / Königen oder Groß-

Joseph Stöcklein, XXI. Theil,

Fürsten waren sechs / je einer so mäch- tig als der andere / und keiner dem an- dern unterworfen / dergestalt / daß man einen nach dem andern hat über- winden müssen.

Jemand mögte gedencken / die Spanier hätten / um ihren Sig zu er- heben / die Macht und Zahl der Indias nern vergrößert. Allein Herr Bartho- lomæus de las Casas, der gewislich die Ehr seiner Landsleuthen disfalls nicht überschätzt hat / zehlt dern Indianern eben so viel in seiner vor Kayser Carolo V. gehaltener Gegenrede / und erweist eben hiemit / wie unmenschlich die Spa- nier mit den Indianern müssen umgan- gen seyn.

Jetzt beantworte ich ob-gesetz- te Frag und sage, daß von einem dergestalt ungeheuren Hauffen die- ser alten Indianern keine Seel noch Spuhr mehr übrig sey wenigstens auf jenem Theil des Eylands S. Dominici, der unter Französischer Bottmäßigkeit stehet.

Auf der Spanischen Seiten aber findet man ein kleine Hand- voll dieses Volcks, welche sich zwis- schen den Bergen lange Jahr ver- borgen, und nicht ohne wunder- thätigen Beystand Gottes dem Grimm ihrer Verfolgern entzogen hat, gleichwie der Folg zeigen wird.

Forschen Eure Ehrwürden ferner / wo dann die gewaltige Menge mehr-ge- dachter alten Inwohnern hinkommen sey? So muß ich gestehen / daß allhier die Lehr Christi denen Staats-Regeln dern Spanischen Obstiegern Schnur- grad widerstrebe / und dieselben noth- wendig verdamme. Ja das Gefay der Natur allein / wann sie auch von Chri- stenthum nichts gewußt hätten / solte dieselben von der gänzlichen Ausrot- tung deren vorigen Inwohnern abge-

N 2

schrockt

schröckt haben / anerwogen diese hierzu keine andere Unsach gegeben haben / als weilen sie den Muthwillen / harte Verschahren / grobe Gewaltthätigkeiten / bittere Unbilden der Spanischen Kriegs-Knechten länger nicht erdulden könnten.

Dessen unerachtet muß man denen damals in Castilien herrschenden Königlichen Ober-Häuptern Ferdinando und Isabellz Glorwürdigsten Andenkens die ungeschmälerte Ehr lassen / und bekennen / daß sie ihnen die Ausbreitung des Reichs Jesu Christi mehr als ihres eigenen angelegen seyn / in dieser Absicht aber viel heilsamste Satzungen (wie man in allen neu-eroberten Ländern den Aufnahm des Christlichen Glaubens und die Bekehrung der Heyden befürdern sollte) haben ergehen lassen. Wie viel Befehl haben sie nicht von Zeit zu Zeit nach Indien überschickt und gebotten / ihren neuen Unterthanen zu verschonen? dieselben zu beschützen? sie mit einem Göttsfürchtigen Wandel und Christlicher Sanftmuth zum wahren Glauben anzulocken? wie oft haben sie ihre obersten Haupt-Leuth vor dero Abreise schrift- und mündlich gewarnt das Wachsthum der Kirch Gottes als eine Grundveste und Haupt-Zweck aller Anschläge ewig vor Augen zu haben / mithin alles zu verhüten / was dieser Absicht zuwider wäre?

Die Königin Isabella insonders trieb stark auf ob-bedeutete Kriegs-Zucht; dann weil sie den fighaften Indischen Krieg als ihr eigenthümliches Werk ansah / und zu dessen glücklichem Ausschlag alle Anstalten weißlich vorkehrte: Also hat sie auch alle so vielfältige Sig dem Göttlichen Beystand allein mit tiefstem Dank zugemessen / folgsamlich aus Erkenntlichkeit die Ehr des Allerhöchsten zu empören und immerfür weiter auszubreiten an sich jemen nichts erwinden lassen; damit sie alle Pflichten so wohl einer unüberwindlichen Heldin / als auch einer Befürderin des wahren Christlichen Glaubens erfüllte. So oft der Admiral Colum-

bus, welcher vielmalen hin und wieder reiste / nach Spanien zurück came und seiner Verrichtungen wegen Rechenschaft erstattete: Ist jederzeit der Königin erste Sorg und Frag gewesen / wie es in Indien mit Fortpflanzung des heiligen Evangelii stehe: Sie hat ihm auch in andern Audienzen stets anbefohlen vor allem der Bekehrung ihrer Indischen Völkern nachzustreben / und mit denenselben glimpflich umzugehen / als welche ohnedem das neue Joch Spanischer Barmhertzigkeit mit schwüriger Ungedult tragen mußten.

Allein es geschiehet öfters / daß hoher Potentaten Befehl von ihren Beamten ganz anderst / als sie verordnet haben / vollzogen werden / zumalen in weit-entlegenen Landschaften / allwo derofelben Verfahren selten untersucht und verbessert werden kan / sie aber in dieser Zuversicht ohne Furcht einiger Straff eigenmächtig herrschen und ganze Länder verderben. Diß kan und will ich vom Admiral Columbo keineswegs verstanden haben / welcher ohne Widerrede auf alle Weise den Ruhm eines der Lobwürdigsten Helden selbiger Zeiten verdient hat / nicht allein in Betrachtung des guten Ausschlags seines sumreichen Entwurfs / den er mit unerfrockener Tapfferkeit vorsichtig ausgeführt hat: Sonder auch in Ansehung seiner brünstigen Andacht zu GOTT und Christlichen Lebens / welche mehr dann all-andere Mittel zu seinen Glorwürdigen Thaten beygetragen haben.

Die Urquell alles Übels bestehet in dem / daß einem so großen Helden seine nachgesetzte Hauptleuth nicht / wie es sich gebührte / nachgefolgt seynd. Die Schaar dieser neuen Argonauten / welche unser Jason anführte / bestunde nicht in lauter Helden: Wann auch es einigen hierzu an Tapfferkeit nicht gefehlt hat / so gebrach es ihnen an kluger Mäßigkeit. Die meisten waren solche Leuth / die zugleich der durch ihre Übelthaten wohl-verdienten Straff entgehen / und mit Gefahr eines ehrlichen Todts durch Ausplünderung der neu-erob-

eroberten Ländern geschwind reich werden wolten. Ein dergleichen lasterhafte Absicht hat den Untergang so vieler tausend und tausend Seelen verursacht / aus welchen samt ihrer Nachkunft eine der schönsten Christenheiten hätte können errichtet werden.

Damit ich diese Wahrheit vor Augen stelle / ist nöthig (von Unbeginn der ersten Mißthätigkeit) den ganzen Verlauf des zwischen denen Spanier eines und denen Indianern andern Theils entstandenen Kriegs in einem kurzen Begriff Eurer Ehrwürden zu erzehlen.

Christophorus Columbus, wie oben jedem mann weiß / ist endlich im Jahr 1497. den 25. Decembris nach einer so langen als sehr gefährlichen Schifffahrt an der *Haiti* ausgestiegen / und hat sie *Hispaniolam* oder Klein Spanien genannt. Nach der Zeit ward auf derselben eine Haupt-Stadt angelegt und Domingo, das ist / Sanct. Dominic geheissen / welchen Nahmen das ganze Eyland angenommen und behalten hat. Columbus stiege an dasselbe von seiner äussersten Spitz gegen Westen auszukundigen / von wannen er mit größter Beschwernuß Nordwärts vorbey gegen Osten gefahren / und zum erstenmal in einem Haafen des Lands *Mariana* zwischen *Nancenilla* und *Monte - Christo* Anker geworffen / auch denselben *Porto - Reale*, das ist / Königs-Haafen benamset hat. Dieser Antheil der Insel gehörte einem der vornehmsten Caciken oder Königen zu / Nahmens *Guacanaric* / wessen Gebieth sich Nordwärts von dem Haafen *Wega-Reale* / bis zum Französischen Vorgebürg (*Cap François*) erstreckt hat / der noch auf heutigen Tag von denen Spaniern *El Guarico* anstatt *Guacanarico* genannt wird.

An allen Geberden dieses mächtigen Fürstens war nichts Wildes / noch Barbarisches zu beobachten : Dessen Unterthanen der fremden Gästen / ab welchen sie anfangs ein Abscheuen trug

gen / bald gewohnt haben ; dann sie haben dieselben mit all-ersinnlicher Holdseligkeit empfangen ; ein jeder Insulaner wolte den andern dißfalls übertreffen / und sich freygebiger als sein Nachbar gegen die angekommene Fremdling erweisen.

Diese hergegen gaben bald zu verstehen / daß ihr Zweck und Abgott das Gold sey. Kaum hatten es die Indianer vermerckt / als sie ihre kostbaren Ketten samt anderem aus feinem Gold gefertigten Geschmuck ihnen mit Freuden verehrt haben. Ein Kügelein / Schellen / oder andere Tandlerey von Glas / so man ihnen dargegen schenckte / gefiele denen Indianern weit besser / als alle Schatz ihrer reichen Gold-Gruben. Gleichwie nun das Land-Volk diese Fremdling als liebwürdigste vom Himmel herab kommende Leuth über alle Massen hoch schätzte ; also wolten sie sich in deroelben Sitten schicken / und alles nachahmen / was sie an den Europäern gesehen haben. Diese hatten mitten zwischen denen Indischen Wohnungen ein hölzernes Creutz gepflanzt / und angeschlossen solches auf ihre Spanische Art zu verehren. Die Indianer folgten ohne dessen Ursach zu erforschen / diesem Exempel : Sie warffen sich vor demselben auf das Angesicht / sie schlugen knieend mit der rechten Hand an die Brust / sie erhuben Augen und Hände gen Himmel / und schienen bereits schon damals den wahren Gott anzubeten / von welchem sie kaum etwas / oder gar nichts gehört hatten.

Dasjenige Schiff / auf welchem der Admiral Columbus sich aufhielt / hatte unter dem Wasser einen so seichten Grund / daß ein plötzlicher Sturmwind dasselbe samt den Anckern fortgetrieben / und an harten Felsen-Köpfen / die kaum über das Meer hervor ragten / zererschmettert hat. Dergleichen Klippen werden von den Franzosen all dort *Re-cifs* genannt.

Durch diesen einzigen Streich wäre des Columbi Vorhaben und Sig

gernichtet / er selbst aber samt seinen Spaniern gezwungen worden sich denen Indianern auf Gnad und Ungnad zu ergeben / wann nicht obbemeldeter König Guacanaric ihn aus dieser Angst errettet hätte : Er schickte ihm ein ganzes Flotill kleiner Nachen zu Hülff mit scharffem Verbott nicht das geringste aus dem Haupt-Schiff zu rauben. Er selbst wolte gegenwärtig seyn / damit er seine Unterthanen im Zaum hielte. Er ließe alle Güter aus dem zerscheiterten Fahrzeug in das nächst-gelegene Küsthaus tragen und dasselbe mit einer starken Wacht verwahren / damit seine lieben Gäst nicht einigen Schaden litten. Des Columbi Unglück gieng ihm so tieff zu Herzen / daß er mit viel vergossenen Zähren dessen Schicksal beweint / und damit er denselben tröstete / ihm alles was je in seinem Land zu finden war / anerbotten / beynebens aber gebeten hat / sich daselbst niederzulassen / und bey ihm / als wäre er zu Haus / zu verharren.

Worauf aber der Admiral / welchem ein kleines Jagd-Schiff übrig geblieben / antwortete / er könnte weder sich für die theils empfangene theils anerbottene Gnaden gnug bedanken / noch länger auf der Insel verweilen / sonder wäre Pflicht / wegen benöthiget nach Spanien zu segeln / damit er seinen Königen von dieser Seefahrt den schuldigen Bericht abstatte / wie er nehmlich auf der Insel *Haiti* ausgestigen und hier selbst von dem herrschenden Groß-Ca-lik gnädigst sey empfangen worden. Jedoch wurde er bald zurück kommen / mittler Zeit aber ihm gleichsam zum Pfand einen Theil seines wenigen Volcks hinterlassen. König Guacanaric ließe umgesäumt ein starkes und sicheres Schiff / wie nicht weniger aus den Trümmern der gescheiterten Fregate eine Schanz mit einem ziemlich vestem Graben für diese hinterbleibende werthe Gäst bauen / Columbus hergegen hat beyde mit Spanischen Soldaten / und zwar die Schanz allein mit vierzig Mann besetzt unter Obacht eines tapffern von Corduba gebürtigen Hauptmanns mit Nahmen Jacob D'Arabia, dem

er auch einen Zimmermann / einen Wund-Arzt und einen wohlverfahrenen Constabler samt etlichen Feld-Stricken : Desgleichen soviel Lebens-Mittel und Kriegs-Vorrath / als auf ein ganz Jahr fleckete / verschafft ; die Schanz aber Navidad, das ist / Nativitas oder Geburth benamset hat ; weil er am Heil. Weyhnacht-Tag zum erstenmal in diesem Haafen sich vor Anker gelegt hatte. Hiemit nahm er Urlaub / und trat sein Reise nach Spanien an.

Die Abwesenheit eines so klugen und standhaften Ober-Haupts hat viel Übels / ja die Zerstörung der neuen Pflanz-Stadt verursacht. Der Admiral hatte vor seinem Abzug ihnen befohlen sich ehrbar und Göttsfürchtig / wie es tapffern Männern und gewissenhaften Christen zusiehet / aufzuführen. Allein er war ihnen kaum völlig aus dem Gesicht kommen / als sie all seiner heilsamen Wahnungen vergaßen. Die Uneinigkeit gebar eine Unordnung / die Unordnung ein zaumlosen Muthwillen / der Muthwillen / den Untergang. Die vom Geiz und Fleischtachel (zwen abscheulichen Geistern) beherrschte Kriegerleuth verwandelten ihre Schanz in eine Mörder-Höhle / aus welcher dieselben gleich ausgehungerten Winter-Wölffen einen Ausfall nach dem andern in die rings-herum gelegene Indische Wohnungen versucht / die Weibsbilder geschändet / alles Gold geraubt / und alles / was sich ihrem viehischen Grimm widersetzen dörfte / theils mit Schlägen verbittert / theils verwundet oder getödtet / hiemit aber die Indianer dergestalt erzürnt haben / daß diese aus gut-herzigisten Freunden ihre unversöhnliche Feind worden seynd.

Vergebens bemühet sich König Guacanaric sie zu der allerdings verlohnen gesunden Vernunft wieder zu bekehren / und ihnen vorzustellen / daß / gleichwie ihrer Seits sie gar keine Ursache hätten sich zu beklagen und dergestalt unmenschlich zu verfahren : Also er seiner Seits / Falls keine Besserung folgte / nicht im Stand wäre seine Unter-
tha-

thänen von der Nach abzuhalten / und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Sie ließen ihn predigen / und übten ihre Wuth aus / wie zuvor. Damit sie dann noch ihm und seinen Unterthanen einiger Massen verschonten / seynd sie / bis auf wenig Mann / alle aus der Schantz ausgezogen / und in andere Gebieth / so nicht unter seiner Barmhertzigkeit stunden / eingefallen / allwo sie noch härter / als vorhin jemals / hauseten / auch aller Orten / wo sie hinkommen seynd / merckliche Spuhren ihrer Gewaltthatigkeiten hinterlassen.

So viel übereinander gehäuffte Schandthaten blieben nicht lang ungestraft. Diese letztere Indianer / welche von den Spaniern vorher nichts gehört hatten / und sie für nichts anders / als fremde See-Rauber ansehen konnten / haben ihnen heimlich aufgepaßt. Camnabo ein anderer Groß-Casik oder König dieser Insel ertappete ihrer etliche auf der That / als sie ihm einige seiner Weibern entführen wolten / und ließ dieselben alle ohne Gnad hinrichten.

Diß war gleichsam die Losung oder das Zeichen des allgemeinen Aufbotts / massen von der Zeit an die ungeladenen Gäste im ganzen Land aufgesucht und wie raubgierige Tigerthier seynd getödtet worden. Ein nach Wunsch so wohl gelungener Anfang vermehrte denn Indianern Muth und befreiete sie ihrer Zaghaftigkeit; weil sie merckten / daß nicht schwer fallen würde jene Landsstörer auszurotten / ab welcher bloßem Anblick sie zuvor mit zusammen klappernden Knien gezittert hatten. Camnabo versammelte in aller Eil ein ziemliches Kriegs-Heer und verfolgte die Spanier bis in ihre Schantz *Navidad* / in welcher nur fünf Mann / so ihrem Hauptmann d'Alfia treu verblieben / übrig waren. König Guacanaric unerschrocken aller empfangenen Unbilden kame denen Castellanern zu Hülff; als er aber wahrgenommen / daß ihm Königs Camnabo starke Macht überlegen sey / anseß ihm wegen Kürze der Zeit unmöglich war seine Armee zu versammeln / und

er selbst einen Schuß bekommen hatte; zuge er sich zurück / und ließ die Spanier im Stich.

Was solten nun fünf Spanier wider ein unzählige Schaar bewaffneter Indianern anfangen? Nichts desto weniger wehrten sie sich den Tag hindurch so heldenmüthig / daß die Indianer ihnen nichts abgewonnen haben bis in die Nacht / als diese bey dicker Finsternis in den Graben geschlichen seynd und die hölzerne Schantz in Brand gesteckt haben / welche gar bald verzehrt wurde.

Nicht lang hernach kam der Admiral Columbus aus Castilien mit einer zahlreichen Flott zurück / und warffe zu Porto-Reale den 28. Novembris 1493. die Anker. Dieser hoch-vernünftige Held ward ohne Feindthätigkeit zwischen denen Spanier und Indianern den Fried mit leichter Mühe hergestellt haben / wann er sich auf seiner mitgebrachten Kriegseleuthen Gehorsam und Treue hätte verlassen dürfen. Gleichwie aber sein frisch-angekommene Armee fast lediglich in einem unbändigen Reflex-Geist bestunde / sage in Herren-losen Landschwärmen / in verwogenen Straßen-Räubern / und Todtschuldigen Uebelthätern (anerkennen man alle Gefangenen in Spanien ausgeleert hatte / damit sein Geschwader besetzt / und sein Kriegs-Herr schleunigst zusammen gebracht wurde) zudem auch die ihm zugesellte Kriegs-Häupter seinen Befehl wenig achteten / sonder ein jeder seinen besondern Absichten / das ist / dem Fleisch-Ehr- und Geld-Geitz / nachstrabe: Also hat das Kriegs-Feuer auf einmal in der ganzen Insel von neuem zu brennen angefangen / und nicht ehen-der / bis es nicht die meisten Inwohner Indischer Herkunft verzehrt hatte / können gelöscht werden. Meines Thuns ist nicht alle Umstand dieses langwierigen und blutigen Kriegs ausführlich zu beschreiben / sonder bloß allein zu zeigen / welcher massen gesamte alten Indianer auf gedachtem Eyland seyn zerstört worden.

Als

Als die Castiglianer den Widerstand dieser Leuthen nicht erdulden konnten/ haben sie sich entschlossen keinem einzigen/ der ihnen ward in die Hand gerathen/ zu verschonen/ sonder alle ohne Unterschied zu erwürgen. Ich übergehe mit Stillschweigen all ihre hierbey verübte Grausamkeiten/ welche von ihren eigenen Landsleuten seynd mißbilliget worden. Diß Morden und Mezgen währte drey Jahr. Sechs König/ jeder mit einem besondern sehr zahlreichen Kriegs-Heer haben sich/ je einer nach dem andern/ denen Spanischen Obriegern aus allen Kräften/ jedoch vergebens/ widersezt. Wann der grössere Hauffen immerfür gewonnen hätte/ wurden die Europäer den Kürzern gezogen haben; gleichwie aber die Theils mit ledernen Rollern/ Theils mit Panzer-Wammeßen/ auch mit Feuerröhren und eisernem Gewehr stark ausgerüstete Spanier wider nachende Indianer (derer Waffen bloß allein in Pfeilen/ Kolben und Spießen bestanden) zu streiten hatten/ ist kaum zu sagen/ was für ein entsetzliches Blut-Bad sie unter denen armen Indianern angerichtet haben/ derer wenigstens die Halbscheide in diesem Krieg unkommen ist.

Diese elenden Leuth müßten endlich zum Cruz kriechen und sich denen Obriegern unterwerffen/ damit sie nicht alle in die Pfanne zusammen gehackt wurden. Hierüber ward auf einige Zeit alles still; wozu Guacanaric durch seine Macht und Ansehen viel beygetragen hat. Dieser denen Castellanern jederzeit wohlgeneigte König ist samt seinem Heer auf die letzte selbst mit ihnen zu Feld gezogen/ auf daß er zwischen beyden kriegenden Partheyen den lieben Fried stiftete/ der auch Krafft seiner Vermittlung erfolgt ist.

Gleichwie aber ein Feuer/ so nur mit Aschen überscharrt/ und nicht völlig ausgelöscht wird/ ewig glimmt/ und so bald es ein Graß bekommt/ abermal aufbrennt: also dauerte dieser Stillstand nicht lang/ sonder brach in ein

grössere Glamm/ dann zuvor/ aus. Die Indianer konnten weder das Spanische Joch erdulden/ noch ihren Waffen Widerstand halten. Deshalben erdachten sie einen derben List dieselben mit Hunger von ihrem Eyland zu vertreiben. Sie fasseten nemlich den Schluß ihre Aecker samt der Ebne öd zu lassen/ mithin ferner kein Manioc/ noch Mais anzubauen/ sonder in das Gebürg zu fliehen/ und allda theils mit der Jagd/ theils mit wilden Früchten/ so die Natur selbst hervor bringt/ sich zu ernähren/ womit dann geschehen wurde/ daß der Feind/ welcher sich auf ihren Feldbau steyffte/ aus Abgang nöthiger Lebens-Mitteln entweder vor Hunger zu sterben/ oder vom Eyland abzugehen wurde genöthigt werden. Allein sie fanden sich betrogen; die Spanier waren noch auf ein ziemliche Zeit mit Proviant zur Gnüge versehen/ und beschriben aus Europa so viel zeitlich eingeloffene Lebens-Mitteln/ daß sie niemals einen Mangel verspürt haben. Sie setzten zugleich denen flüchtigen Indianern nach/ und trieben sie von einem Gebürg in das andere/ bis die elende Leuth nicht mehr wußten/ wohin sie sich wenden sollten: Kein Paß war so schmal/ welchen der Feind nicht gewaltthätig durchbohrt: Kein Lager so vorthellhaft/ welches er nicht bezwungen hätte. Er drange in alle Schlupfwinkel so wohl auf dem Gebürg als in den Thälern/ wo sie vermeynt hatten am sichersten zu seyn.

Die hieraus unter den Indianern entstandene Hungers-Noth/ Krankheiten/ Seuchen/ Frost/ Verdruß/ Angst und Jaghaftigkeit haben bey nahe eben so viel derer selbst/ als vormahlen der Krieg verzehrt. Diejenigen aber/ so annoch mit dem Leben davon kommen/ waren genöthigt sich denen Spaniern zu ergeben/ welche mit diesen Gefangenen nach aller Schärffe des Kriegs- und Völcker-Rechts verfahren seynd. Bisshero hatte sich kein Mensch die Indianer zu bekehren lassen angelegen seyn/ weil es der immerwährende Kriegslauß nicht gestattete/ die

Jnn

Inwohner aber solchen Leuthen weder frauen noch glauben konnten / von welchen sie unschuldiger Weise ausgeraubt / betrogen / erwürgt und ins äußerste Verderben waren gestürzt worden.

Endlich seynd etwelche Priester aus dem Prediger- und Baarfüßer-Orden S. Francisci, wie auch von dem weltlichen Priester-Stand nach Indien überführt worden. Diese eysserige Apostel predigten denen Indianern das Heil. Evangelium zur bequemsten Zeit / als nemlich auf wiederholten Befehl des Spanischen Hofes die Castellaner mit den bestürzten Inwohnern glimpflicher umzugehen anfiengen / diese hergegen begannen dem empfangenen Unbilden zu vergessen / und eben darum die Millionarios mit ehrbiethiger Aufmerksamkeit anzuhören. Ja man hatte Ursach zu hoffen das ganze Land in wenig Jahren zur Heerde unsers allerhöchsten Hirtens Jesu Christi zu bringen / falls man nur im Geist der Sanftmuth sie zu gewinnen getrachtet hätte.

Allein der Hintritt Isabella, welcher Christophorus Columbus in die Erwigkeit bald nachfolgte / hat solche gute Hoffnung zernichtet. Diese gottseelige Königin hatte die armen Indianer jederzeit beschützt / ja einen ernsthaften Befehl nach Indien gesandt diejenigen Spanischen Gewalthaber / welche Urheber der verübten Grausamkeiten waren / aufzuzeichnen / und derselben Namen nach Hof zu überschicken / damit sie nach Verdiensten mit aller Schärffe abgestraft wurden. Sie hatte so gar aus mütterlicher Liebe gegen diese neuen Unterthanen in America / durch einen absonderlichen Artikel ihres letzten Willens dem König Ferdinand ihrem Gemahl / der Königin Joanna ihrer Tochter / und dem Erb- Herzog Carl ihrem Enkel anbefohlen das angefangene Werk Gottes fortzusetzen / denen Inwohnern die Freyheit zu erstatten / und auf alle Weise dahin zu streben / damit man diß elende Volk in Güte zur Erkenntnuß des wahren Gottes brächte.

Joseph Stocklein, XXI. Theil.

Sintemal aber man sich bey Hof weder an diese / noch an viel andere Verordnungen der in Gott entschlaffenen Königin Isabella binden wolte / ist aus der so sehnlich-gewünschten Befehlung der Indianern nichts worden : dann / als diese Leuth kaum ein wenig die Süsse der ihnen vergönneten Freyheit gekostet / mithin sich in ihre Dörffer zuruck begeben / hieselbst ihrem vorigen Gewerbe in freudiger Ruhe unter ihren Casiken abgewartet / beynebens keinen andern Last / als etliche geringe Frohn-Diensten samt einem mäßigen Schutz-Geld zu tragen hatten ; nahmen ihnen einige der vornehmsten vom Geiz besessenen Castellanern vor dieselben solcher Freyheit zu berauben und der Leibeigenschaft zu unterwerffen.

Die Sach ward in öffentlichem Rath dem König Ferdinand vorgetragen / daß nemlich die überwundene Indianer mit knechtischer Dienstbarkeit angesehen / unter die in America sitzhaften Castellaner wie Sklaven ausge-theilt / von diesen aber theils in dem Bergwerck / theils anderswo zu strenger Arbeit solten angehalten werden. Man beflisse sich diesen Entwurff so wohl mit Staats- als Glaubens-Ursachen zu bevestigen. Es ist unmöglich / sagten sie / diß Volk zum wahren Glauben zu bringen / so lang man dasselbe bey der freyen Übung des alten Aberglaubens läßt : Dergleichen zu ihrer Verdammnuß reichende Freyheit muß ihnen mit Gewalt vollends abgeschnitten werden. Der Staat fand hierbey auch seinen Vortheil / dann / sprachen die Råth / wann sie unter denen Castellanern zerstreuet dienen werden / haben wir uns keines Aufstands zu besorgen / anertwogen ihnen unmöglich seyn wird sich zu versammeln.

Hier haben wir dann die Urquell des gänzlichen Untergangs der alten Inwohnern dieser Insel. Die Missionarii (welche längst vermerckt hatten) daß die Gemeinschaft dem meistens lasterhaften und ärgerlichen Europæern mit den Indianern in einem Tag an

dies

dieser leystern Seeligkeit mehr verwüste/ als sie mit unterweisen / mit predigen und auferbaulichem Wandel in langer Zeit kaum pflanzen können) sahen gewiß vor/ daß die neu-erfundene Dienstbarkeit das ganze Werck ihrer Befeh- rung gänzlich umstossen wurde. De- rowegen brachen sie aus / und tadelten solchen Rathschluß mit heller Stimm. Zwen beherzte Priester des Prediger- Ordens (sage Antonius Montelino und Petrus von Cordaba) begannen in dero Predigen denselben zu lästern. Die Spanischen Beamten hingegen als Ur- heber dieses Greuels / auf wessen Be- werckstellung sie starck gedungen/glaub- ten gänzlich / sie wären getroffen / und überschickten ihre Klagen nach Hof. Diß war nun der Ursprung vieler Strit- tigkeiten/ bey welchen der Glaub nichts gewonnen/ die Liebe hergegen viel ver- lohren hat.

Gleichwie aber die entrüsteten Mis- sionarii sich anders nicht wolten befänf- tigen lassen / wurden auf Befehl des Hofes unterschiedliche Versammlungen Gottsgelehrter Männern angestellt/ welche zwar nur gar zu hißig über die Frag / ob man mit Austheilung dern Indianern fortfahren solte / gezanck: Und dennoch ihres Zwyrachts wegen nichts ausgemacht haben; massen der- gleichen Handel / so zweyerley Gefich- ter haben / und von jeder Parthey an- derst angeschauet werden (da dem einen diese/ dem andern jene Gegenursachen besser eingehen) so wohl ein- als anderer Seits / auch unter geistlichen Persoh- nen / ihre Beschirmer finden. Der Hof vermeynte in seinem Gewissen be- rechtet zu seyn demjenigen Theil/ so ihm der anständigste war / beyzufallen: Er überschickte dem Herrn Michel Passa- monte / so der Austheilung als Schatz- meister vorstunde / frischen Befehl mit derselben fortzufahren. Solcher Ge- walt vermehrte sein Ansehen / und er- theilte ihm eine Vollmacht / von wel- cher der Glanz anderer hohen Häup- tern in America ziemlicher Massen ver- finstert wurde. Dann es stunde bey ihm/ dem einen mehr / dem andern weni-

ger Indianer zu schencken / das ist / ei- nem jeden so viel Reichthum (der ei- gentlich in der Menge dieser Slaven bestanden) anzuweisen/ als ihm belieb- te / hiemit aber ihm selbst ein Menge gu- ter Freunden anzuwerben. Dem zu Folg ließe Passamonte vor der Austhei- lung alle noch übrigen Indianer abzehe- len / und fandte derselben nicht mehr / als sechzig tausend.

Es ist leicht zu gedencken / wie er- bärmlich die armen Insulaner erschro- cken seyn / als man sie zwange ihre alten Wohnungen zu verlassen / und sich der muthwilligen Eigenmacht dieser neuen Herrn zu untergeben. Die Leibeigen- schafft fällt allen Leuthen schwer / aber keinem härter als jenem / der frey ge- bohren und auferzogen worden. Wahr ist / daß der Hof dißfalls dem Gewalt der Herrn gewisse Schranken und Maß gesetzt hat / welche / falls man dieselben nicht überschritten hätte / die Drangsal dern Indianern wurde gelindert haben. Allein die Herrn wolten die Nutzung ihrer Leibeignen aufs höchste treiben / ohne sich an die Königlichen Satzungen Ferdinandi anzubinden / also zwar / daß man dieselben anstatt der Ochsen und Pferden in Wägen einspannte / oder gleich denen Maul-Eseln sich ihrer zum Last-Tragen bediente. Ein so harte Dienstbarkeit schwächte abermal die Zahl dern Insulanern also / daß fünfß Jahr hernach Rodricus Albuquerque, welcher den Passamonte in solchem Amt ablösete / dererselben nur noch vierzehn tausend gezeHLT hat.

Ein dergestalt schädlicher Folg der Abtheilung hat den gerechten Eyffer dern Apostolischen Missionarien von neuem aufgewärmt. Der berühmte Bartholomæus de las Casas hat all- ande- re weit übertroffen. Er war ein über- aus tugendhafter Priester/ welcher aus blossen Eyffer die Heyden zu bekehren in die neue Welt gereiset. Er besaß in vollkommener Maß schier alle Eigen- schaften/ welche zu einem Apostolischen Mann erfordert werden / verstehe einen grossen Eyffer / ein brünstige Lieb / ein

Abz.

Absehen alles Eigennutzens / ein unsträflichen Lebens = Wandel / ein Englisches Keimigkeit / ein unzerbrochene Leibes = Stärke / die aller Mühe und Arbeit gewachsen war. Seine größten Feind konnten ihm nichts ausstellen / als eine ihres Erachtens zu große Hitze. Jedoch mußte ihn jedermann wegen seiner ungemeinen Frommheit / Wissenschaft / und sonderbarem Vortheil die Herzen der Indianern zu gewinnen hoch schätzen. Er war mit denen Missionariis des Prediger = Ordens eines Sinns / sie widersetzten sich gesamter Hand aus all = ihrem Vermögen der Austheilung und Dienstbarkeit der armen Indianern. Nach der Zeit trat er selbst in ihren Orden = Stand / und verharnte in demselben so lang / bis er zum Bischof von Chiappa ist erhoben worden.

Es scheint / Gott habe ihn eigends von Mutter = Leib aus zum Tröster und Vater der bedrängten Indianern auserkoren. Die Bemühungen / Verdruß / Anstoß und Verfolgungen / welche er deshalb übertragen hat / seynd nicht zu beschreiben. Wie oft hat er über Meer die Straßen von America nach Spanien um ihrer Seeligkeit willen ermesst?

Seine ersten Vorträge seynd an Königs Ferdinandi Hof übel aufgenommen worden / allwo ihn die Königlichen auf der Insel S. Dominici bestellte Gewalthaber als einen unruhigen Kopf ausgerufen hatten. Nach dem Todt Ferdinandi gieng sein Anschlag besser von statten; dann der Cardinal Ximenes so das Steuer = Ruder der Spanischen Monarchie mit aller Vollmacht in Händen hatte / zeigte sich gedachtem Las Casas wohlgeneigt; dieser hat ihm den erbärmlichen Zustand der Indianern / und den Muthwillen der Castilianern so lebhaft vor Augen gelegt / daß der Cardinal ihm vornahm dem Ubel mit Nachdruck abzuheffen.

In diesem Ende erwählte jetzt = genannter Regent vier Männer aus dem Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Orden des Heil. Hieronymi, und sandte dieselben auf bemeldetes Eyland mit ungeschränktem Gewalt in Königlichem Nahmen alle Mißbräuch all da abzuschaffen / absonderlich aber die knechtische Austheilung der Indianern zu wiederhufen / wann sie es für derselben Bekehrung nöthig erachten wurden. Man entsetzte sich auf der Insel ab der Ankunft dieser Königlichen Bottschaften nicht wenig / absonderlich weil Las Casas sie begleitete. Ihre Glaubens = Brieff / so man üblicher Massen öffentlich verkündet / jagte denen Spagnolen ein heftigen Schrecken ein.

Ein dergestalt wichtige Gefandtschaft hätte beherzten und standhaftesten Männern sollen aufgetragen werden; es gebrach zwar bemeldeten vier Hieronymiden an gutem Willen nicht: Allein sie waren forchtsam und im Staatswesen unerfahren. Las Casas nahm gleich anfangs wahr / daß sie aus feiger Zaghafftigkeit die tieffe Wunden nicht ausbrennen / sonder mit kühl = Pflastern / ohne dem Siechen wehe zu thun / verkleisterten wurden; dann sie haben nur einem und dem andern Spanier geringen Stands seine Indianische Sclaven entzogen und diese der Dienstbarkeit befreiet; großen Herrn hingegen / welche die meisten Leibeignen befaßen und dieselben strenger / dann andere / peinigten / gänzlich verschont. Der tapffere Priester redete denen Bottschafftern ins Gewissen und trieb sie emsig an ihrer Amts = Pflicht ein Gnügen zu leisten; sie aber speiften ihn mit leeren Worten ab / und wolten nicht anbeissen. Da giengen die Klagen mit hell = schallendem Getöse von neuem an: Die Gemüther wurden widereinander verbittert: Beide Partheyen brachten ihre Beschwerden nach Hof. Las Casas beschuldigte die Priester des Heil. Hieronymi einer weichen und annehens eigennützigen Forcht: Sie hinwiederum erneuerten die alten ihm angedichteten Lasterungen. Ein so schwüriger Handel konnte so bald nicht entschieden werden: Man schube ihn auf die lange Bank hinaus / und ließe mitler Weile

die Indianer unter dem unerträglichen Last zerbörsten.

Dermaßen viel Anstoß und Quereis wurden ein jeglichen andern Missionarium vom Verfolg eines so schweren Handels abgehalten haben: Da hergegen des wackern Las Casas heldenmüthiger Eysen desto mehr ist entzündet worden / je dickere Brügel man ihm zwischen die Fuß warffe. Halb-jährige mit steter Lebens-Gefahr verwandte Meer-Reisen waren für ihn nur ein kleiner Spaziergang / so oft die Ehr Gutes seine Gegenwart in Spanien ersorderte. Er faßte mithin den Schluß abermal nach Europam zu schiffen. Man wolte ihn zwar anhalten; da er aber sein Königlichen Paß hervor gezogen / vermög wessen ihm erlaubt war / so oft / als ihm beliebte / hin und her zu schiffarthen / dörfte ihn niemand hindern.

Er fand bey seiner Ankunfft in Spanien die Sachen auf einem ganz neuen Fuß. Der Cardinal Ximenes war nicht mehr bey Leben. Der Indische Hof-Rath hatte die Parthey der Spanischen Beamten wider das Begehren des P. Bartholomæi las Casas angenommen: Wessen Anbringen nicht allein verworffen / sonder auch er selbst ist genöthiget worden sich wegen verschiedener wider ihn eingelassenen bösshafter Klagen zu verantworten.

Der sehr geschickte Priester merckend / daß er bey dem Hof-Gericht von Indien nichts auswürden könnte / faßte den festen Schluß sein Anliegen unmittelbar dem jungen König Carl von Oesterreich vorzutragen / welcher damals in Nahmen der Königin Joanna seiner trancken Mutter die Spanische Monarchie beherrschte / und zugleich am Churtag zu Frankfurth durch eigene Botschafter um die durch den Todt-Fall seines Großvatters Kayfers Maximilian I. erledigte Reichs-Cron buhlte. Viel geschickte Männer mißbilligten des Las Casas Vorhaben / als einen zur Unzeit erregten Handel; dann der junge

Monarch war stets von seinen Flammändern umgeben und mit andern Geschäften von größter Wichtigkeit zu Anfang eines sehr schweren Reichs also überladen / daß er nicht Zeit hatte auf Indien zu denken.

Dessen unerachtet verfügte sich Las Casas nach Hof / allwo er als ein berufener Mann mit Ehren ist empfangen worden. Herr von Chevres vormalen Hofmeister jetzt aber allgemeiner Stadthalter König Carls hörte ihn mit Freuden an: Die Fländrischen Hof-Herrn unterredeten sich mit ihm öfters über die Indischen Angelegenheiten: Der Zwitracht zwischen den Spanischen und Niederländischen Rätthen kam ihm wohl zu statten / weil diese letztern des Königs Vertreulichkeit genossen / mithin sich freueten des Missionariis Klagen gründlich zu vernehmen / damit sie Gelegenheit hätten ihre Beneider zu straffen / und sich über dieselben zu erheben. Darum versprachen sie ihm seinen Vortrag zu erwegen. Allein neue Staats-Sorgen / vorderst aber die Kaiser-Wahl nöthigte den Hof geringere Sachen / unter welche der Indische Streit gehörte / auf ein geraume Zeit beiseits zu legen. Solche Frist gab dem Gegentheil Gelegenheit des Patris las Casas Entwurff münd- und schriftlich zu bestreiten. Seine Widersacher setzten ihm einen Mann entgegen / wessen Ansehen seinen Ruhm schwächen sollte / nemlich den Bischoff von Dariana einer Stadt auf dem besten Land in America; allermaßen das Beyspiel des Eylands S. Dominici in andere Indische Länder übertragen / und auch in diesen die Indianer unter den Spaniern waren ausgeheilt worden: Wobey gemeldeter Bischoff / der sich vielmehr des zeitlichen Guts / als der geistlichen Seelsorge bekümmerte / ein guten Schnitt gewonnen hatte. Er kam nach Europa unter dem Vorwand einiger Zweiffeln und Beschwerden / die von niemand als dem Indischen Rath mögten geschlichtet werden: Aber in der That selbst / damit er des las Casas Vorschlag zernichtete.

Er-

Erwehnter Bischoff besuchte den Hof / bey welchem las Casas fast täglich erschiene. Jener tadelte offenbarlich dem Missionarien Beginnen und war beflissen den Ungrund jener Ursachen zu beweisen / auf welchen diese die Nothwendigkeit alle Menschen Abtheilungen in Indien zu widerrufen gebauet hatten. Sein Vorschlag mußte so wohl dem Hof als denen Spanischen Häuptern gefallen / weil beide hierbey ihren Nutzen fanden / womit dann auch des Bischoffs Parthey stark angewachsen ist. Las Casas im Gegentheil hatte alle gerechten und Ehrliebende Persohnen auf seiner Seiten / also zwar / daß ob schon sein Anhang kleiner war / er von Rechts wegen dennoch dem grössern Hauffen vorgezogen zu werden verdiente. Der ganze Hof gerathete untereinander über diesen Streit / bis er endlich dem König selbst zu Ohren kommen ist / welcher aus Begierde von solcher Sach Beschaffenheit vollständig berichtet zu werden einen Tag bestimmte / an welchem der grosse Rath sich versammeln / und die Häupter der strittigen Partheyen in seiner Gegenwart ihre Ursachen widereinander vortragen sollten. In dieser Absicht ward so wohl dem Bischoff von Dariana / als dem las Casas, wie nicht weniger dem jungen Admiral Jacobo Columbo, des Christophori Sohn / angesagt vor diesem Rath zu erscheinen / und ihre Meynung öffentlich vorzutragen. Dieser letztere hatte zwar seines Vatters Amt nebst ziemlicher Wissenschaft / nicht aber feingewaltiges Ansehen ererbt. Als eben dieser Ursach war er von America vor einigen Jahren zurück kommen / weil die Spanischen See-Officiers allda ihm den gebührenden Gehorsam nicht leisten / und auch andere Beamten seinen Gewalt beschneiden wolten.

Die Sach war von grosser Wichtigkeit / die Hofstatt aber viel zahlreicher als sonst jemals / mithin auch die Versammlung über die Massen ansehnlich / weil König Carl kurz zuvor mit einer feyerlichen Botschaft von den zu Frankfurth vereinigten Churfürsten als

neu erwählter Römische König nach Teutschland zum Empfang der Reichs-Cron und Besitznehmung der Kayserlichen Würden war eingeladen worden: Deswegen man ihm auch in besagter Versammlung fürs erstemal den Titel Ihro geheiligte Majestät öffentlich theilt und ihm ein Kayserlichen Thron aufgerichtet hatte. Herr de Chevres und der oberste Canzler waren unten bey dem ersten Stappel des Throns: Der letztere befohl in Nahmen seiner Majestät dem Bischoff von Dariana seine Meynung die Leibeigenschaft dem Indianern betreffend mündlich zu eröffnen. Er wolte zwar sich anfangs entschuldigen eine Sach von dieser Wichtigkeit öffentlich zu erörtern / welche in geheim und schriftlich viel bequemer seines Erachtens könnte ausgedreht werden. Als aber der Canzler ihm zu reden wieder auferlegt hatte: Ließe er folgende Wort von sich vernehmen.

„Es ist, sprach er / wahrhaftig zu bewundern, daß man sich abermal über eine Sach berathschlagen will, welche schon so vielfältig in denen Raths-Versammlungen unter Eurer geheiligten Majestät Durchläuchtigsten Vorfeltern Ferdinando und Isabella Glorwürdigsten Andenkens ist ausgemacht worden, und zwar aus keiner andern Ursach, als weil die Erfahrung gezeigt hat, daß die Indianer wegen ihrer verkehrten Natur und lasterhaften Sitten nicht anderst dann mit der Schärffe können gebändigt werden. Es ist unnöthig also hier zu wiederholen, wie oft sie meyneidiger Weise sich empört, und niemalen mit keinem andern Mittel, als mit dem Gewalt der Waffen zum gehorsam haben können zurück gebracht werden. Haben sie nicht aus allen Kräften sich bemühet die

„Spanier völlig zu vertilgen, und
 „das neue Joch abzuwerffen?
 „Warum solten wir uns dann mit
 „eitlem Hoffnung, als wäre diß
 „Volk auf ein gelindere Art zu
 „gewinnen, bethören lassen? Es
 „kan nicht seyn, sonder wir müs-
 „sen auf die Erober- und Beybe-
 „haltung der neuen Welt verzich-
 „ten, falls diesen Barbarn ein
 „solche Freyheit vergönnt wird,
 „welcher sie unfehlbar zu unserm
 „Verderben mißbrauchen wer-
 „den.

„Man will uns bereden, die
 „Indianer leiden von denen Ca-
 „stellanern grosse Unbilden. Worin
 „bestehen diese? villeicht in ihrer
 „Leibeigenschaft? ist nicht ein je-
 „des obliegende Volk berechtigt den
 „überwundenen Feind mit der
 „Dienstbarkeit zu straffen? seynd
 „die alten Griechen und Römer
 „mit den durch gewaffnete Hand
 „bezwungenen Barbarischen Völ-
 „ckern anderst umgangen? wann
 „jemals ein Land mit strenger
 „Härtigkeit angesehen zu werden
 „verschuldet hat, so seynd es ge-
 „wiß unsere Indianer, welche
 „vielmehr wilden Thieren als ver-
 „münftigen Menschen gleichen.
 „Was solt- und könnte ich hier an-
 „führen von ihren entsetzlichen
 „Schandthaten, Schwelgereyen
 „und dergestalt abscheulicher Un-
 „zucht, daß die Natur selbst
 „darab erröthen, ich aber mit
 „Stillschweigen übergehen muß?
 „ist nur ein einziger Funcken ge-
 „sunder Vernunft bey ihnen an-
 „zutreffen? folgen sie in allem
 „Thun und Lassen einer andern
 „Regel, als lediglich ihrem vie-

„hischen Antrib? Ja, sagt mir ei-
 „ner, unser hartes Verfahren
 „verhindert ihre Befehrung zum
 „wahren Glauben. Allein was
 „verliert die Kirch Gottes an sol-
 „chen Leuthen? wir wollen aus
 „ihnen Christen machen, da sie
 „kaum verdienen dem Menschen-
 „Geschlecht beygezählt zu werden.
 „Unsere Missionarij selbst können es
 „mit Wahrheit nicht laugen: O-
 „der sagen sie uns redlich, was sie
 „mit ihrer Gütigkeit ausgerichtet
 „haben, und wie viel dieser wil-
 „den Heyden von ihnen seyn be-
 „kehrt worden, welche nit halb
 „wieder entweders umgefällt,
 „oder wenigstens nach der Tauff
 „sich wie zuvor, in dem Pfuhi ih-
 „rer vorigen Wollüsten herum ge-
 „welkt hätten.

„Rückt mir jemand vor, sie
 „haben ja unsterbliche Seelen, für
 „welche unser Heyland Jesus
 „Christus sein kostbares Blut ver-
 „gossen; so gibe ich es zu. Be-
 „wahre mich Gott, damit ich sie
 „nicht verlasse. Der Cyffer unse-
 „rer Gott-ergebenester Monar-
 „chen sey ewig gepriesen, welche je-
 „derzeit dieses wilde Volk zur
 „Heerde Jesu Christi zu bringen
 „sich emsigst beflissen haben. Nur
 „diß will ich behaupten, daß die
 „knechtische Leibeigenschaft das
 „süglichsste, ja einzige Mittel sey,
 „dasselbe zu befehren. Dann
 „gleichwie es unwissend, tumm, toll
 „und mit allen Lastern besudelt ist:
 „Also muß man dasselbe in steter
 „Furcht halten: Sintemal diese
 „Unmenschen eben so leichtsinnig
 „vom Glauben wieder abfallen,
 „als unbedacht sie denselben an-
 „nehm-

„nehmen; man hat öfters beobachtet, wie unverschamt ihrer nicht wenig vom Tauff-Brunngraben Weegs zu dem kaum abgeschwornen Heydenthum zurückgekehrt seynd.

So weit erstreckt sich die Rede dieses Prälatens / welche mit stiller und geringer Aufmerksamkeit von jedermannlich ist angehört worden. Nachdem er ausgeredt hatte / wandte sich der Groß-Cangler zu P. Bartholomæo las Casas, und gab ihm zu verstehen / Ihro Königliche Majestät verlangten / er solle dieselbe beantworten. Er folgte und widerlegte des Bischoffs Vortrag ungefehr mit nachgelesenen Worten:

„Ich bin, sprach er, unter jenen Missionariis, welche nach Entdeckung der neuen Welt, dahin seynd abgefertigt worden, einner der ersten gewesen, als Eurer geheiligsten Majestät umüberwindlichste Groß-Eltern und Vorfahrer, Ferdinandus und Isabella Glorwürdigster Gedächtnuß miteinander das Spanische Scepter führten. Es hat gewislich weder der Furwitz, noch der Geld-Geiz, noch ein anderes straffbare Absehen mich zu dieser so weiten als gefährlichen Reise angetrieben, sonder lediglich ein Seelen-eysrige Begierde die Heyden zu bekehren. Ach! warum bin ich gehindert worden mich ohne Anstoß und Widerrede dergestalt einziglich, wie es ein so reiche Erndt ersforderte, zu verlegen? Ach hätte ich nur mit Aufopfferung meines letzten Blut-Tropffens den Verlust so vieler tausend und tausend Seelen hintertreiben können, welche dem Geiz und der Unzucht elen-

diglich seynd aufgeopffert worden!

„Man mögte uns gern verblenden und glaubend machen, dererley Barbarische Grausamkeiten wären höchst nöthig gewesen, damit dern Indianern Empörung abgekräft, und ihnen alle Mittel künftighin ein neuer Aufbruch zu erwecken benommen wurden. Mann sage mir dann, aus welcher Quell der erste Aufstand entsprossen sey. Wer hat hierzu den ersten Anlaß gegeben, wir oder die Indianer? Haben nicht diese gutherzige Leuth den Admiral Christophorum Columbum samt seinen Castellanern mit holdseeligster Liebe empfangen, als er zum erstenmal bey ihnen ans Land stige? Haben sie nicht auf das erste Vermercken, daß unsern Leuthen das Gold gefalle, ihre goldene Ketten, Ohrengehenc und Armbrüder selbst vom Leib gerissen, und diesen fremden Gästen mit Freuden geschenkt, folgendes mit ihrer frölichen Freygebigkeit unsern nimmer sattten Geiz überwunden? Als aber sie sich erschöpft hatten und dennoch unsere Begierden nicht vergnügt waren: Haben sie uns noch über diß ihre Häuser, Felder, Fahrnußen und Güter überlassen: Wir hergegen auch mit diesem Reichthum nit zufrieden ihre Weiber, Kinder und Freyheit verlangt: ja diejenigen, welche aus ihnen sich unserm ungerechten Beginnen widersetzten, hingerichtet und am Leben gestrafft. Allein waren wir befugt solche Ding zu begehren, und

im

„im Weigerungs-Fall die armen
„Leuth zu köpfen, zu hengen und
„zu verbrennen, ohne daß ihnen
„wäre erlaubt gewesen sich deshal-
„ben zu beklagen?

„Damit man nun dergleichen
„abscheuliche Schandthaten ent-
„schuldige, will man die Welt be-
„reden, die Indianer seyen viel-
„mehr mit wilden Thieren, als
„mit vernünftigen Menschen zu
„vergleichen. Pfui! schamen
„wir uns also zu reden, wir, sag
„ich, welche wie sinnlose Bestien
„mit diesen Leuthen verfahren
„seynd, nachdem sie uns so freund-
„lich empfangen, ja sich selbst aus-
„geraubt hatten, damit sie uns
„bereicherten. Was haben sie
„dann verwürckt und verschuldet,
„nichts anders, als daß sie einen
„dermassen ungerechten Gewalt
„mit gerechten Gewalt von sich ab-
„zulohnen getrachtet und endlich
„das Gewehr ergriffen haben? Die
„äußerste Verzweiflung hat sie zu
„solcher Nothwehr gezwungen.

„Ferner will man all- diese La-
„sterthaten mit dem Beyspiel der
„alten Römern rechtfertigen, als
„wäre uns Kraft des Völker-
„Rechts erlaubt die Indianer un-
„schuldiger Weise mit der Leibeigenschaft zu straffen. Ein Christ:
„ja (was sag ich ein Christ?) ein
„Bischoff darff also reden? Ist diß
„villeicht sein Evangelium? Wor-
„auf gründet sich unser angemaße-
„tes Recht frey-gebohrne Men-
„schen zu Slaven zu machen, wel-
„che uns niemals keine Unbild zu-
„gefügt haben? Begnügen wir
„uns mit dem, daß sie bereit seynd

„als Unterthanen oder Lehenleuth
„mit Erlegung einer billigen
„Steuer sich unserer Bottmäßige-
„keit zu unterwerffen: Ich gebe
„gern zu, daß unser Sig und O-
„berhand uns hierzu berechtigen:
„Allein es folgt hieraus nicht, daß
„sie auch die Leibeigenschaft ver-
„dient haben. Seynd sie wild,
„tumm, lasterhaft: Darff ja sich
„dessen niemand bewunderen an ei-
„nem Volk, so amnoch im blinden
„Heydenthum steckt; wir als Chri-
„sten sollen sie deswegen nicht ver-
„folgen, sonder beweinen, unter-
„weisen, erleuchten, auf den rech-
„ten Weeg leiten, und nicht in
„Verzweiflung stürzen.

„Was soll ich nun sagen von
„dem Schein des wahren Glau-
„bens, mit welchem wir unsern
„Grausamkeiten einen Glanz der
„Gerechtigkeit ertheilen wollen?
„Wie dürfen wir uns einbilden,
„daß unsere Eisen und Fesseln ein
„tauglicher Werkzeug solcher Be-
„kehrung seyn? Wie ist möglich,
„daß die Indianer die Heiligkeit
„des Christlichen Gesatz erkennen,
„so lang wir durch solche Unbilden,
„welche bis in den Himmel schreyen,
„sie zwingen uns als Gesatz-lose
„Leuth, die weder Gott noch
„Obigkeit fürchten, zu hassen?
„Wie können sie sich freywillig zu
„unserm Glauben bekehren, wann
„wir dieselben aller Freyheit be-
„rauben? zu einem Glauben, sag
„ich, welchem sie unsere Uebeltha-
„ten und Mergernußen zuschreiben?
„Haben die heiligen Aposteln mit
„diesen Mitteln die Heyden zu der
„Heerd Christi gelockt? Sie ha-
„ben die Ketten selbst getragen und
nicht

„nicht denen Unglaubigen solche an-
geschlagen: Sie selbst haben sich
fangen und fesseln lassen, damit
sie andern die Freyheit dern
Kindern Gottes erwurben:
„Christus der Herr ist auf die
Welt kommen nicht damit er uns
einer knechtischen Dienstbarkeit
unterwerffe, sonder die verlorne
Freiheit erstattete. Man
muß einem jeglichen freystellen
den Glauben nach Belieben an-
zunehmen oder zu lassen; der auf-
serliche Zwang kan zwar falsche
Gleisner, aber keine wahren
Christen machen. Wollen wir
die Indianer rechtschaffen bekeh-
ren, so müssen wir ihnen das
Evangelium mit Worten und
Wercken, mit Liebe und Sanft-
muth, mit einem frommen Leben
und heiligem Beyspiel verkün-
den, auslegen und vorbilden.

„Es sey auch mir erlaubt Seine
Bischöfliche Würden hinwie-
derum zu fragen, ob seit der ein-
geführten Leibeigenschaft die In-
dianer ein grösseren Lust, als
vorhin, zum Christenthum an-
sich vermercken lassen: Und ob die
Herrn, welchen dieselbe dienen,
sich mit brünstigem Eysser bemü-
het haben sie dißfalls zu unter-
weisen? Worin beruhet dann je-
ner so sehr hervor gestrichene Ru-
cken, welchen so wohl der wahre
Glauben als der Staat aus der
Theilung des Indischen Volks
sollen geschöpft haben? darff ich
es redlich sagen? Als ich zum ersten-
mal in der Insel angelangt bin,
zählte man denn Inwohnern nicht
weniger als ein Million, heut aber
ist kaum der hunderste Theil noch
Joseph Stocklein, XXI. Theil.

„übrig. Die vielfache Drangsa-
len, die übermäßige Arbeit, die
ungeschränkte Straffen, die Bar-
barische Grausamkeit haben bis-
hero dererelben neunmal hundert
und neunzig tausend getödtet.
„Man spielt mit ihrem Leben, wie
die Kinder mit dem Ballen; man
versenckt sie gleich denen Todten
in dem Bergwerck tieff unter die
Erden, allwo sie weder der Son-
nen noch des Evangelii Licht se-
hen können. Wann das unschul-
dig-gestürzte Blut eines einge-
gen Menschen Nach schreyet und
von dem gerechten Gott erhört
wird: Was für ein unendlich-
grosse Nach wird nicht aus dem
jämmerlichen Geschrey so vieler
tausend Indianern, welche da
alltäglich sterben, erfolgen und
über ihre Verfolger ausgossen
werden?

Las Casas flehete zum Beschluß
die Milde des Kayfers an / damit Ih-
ro Majestät sich ihrer äusserst-
ter Unterthanen in Indien zu erbarmen
allergnädigst geruhen mögten; weil doch
dieselbe dermaleins dem allerhöchsten
Richter wegen all-dieser Ungerechtigkei-
ten / welche abzuschaffen in Dero Ge-
walt stunde / genaue Rechenschaft ge-
ben wurden.

Ein dergestalt verworrener Handel
könnte nicht auf der Stelle / und gleich-
sam aus der Faust geschlichtet werden.
Jedoch lobte der Kayser sehr den Eysser
Patris las Casas: Er rathete ihm auf sei-
ne Mission in die neue Welt zurück zu
schiffen / und versprach demselben alle
daselbst eingeriffene Mißbräuch / die er
so lebhaft vor Augen gestellt hätte / ob-
ne Verzug gänglich zu verbessern.

Nichts destoweniger fandte Höchst-
gedachter Kayser erst lang hernach / ver-
stehe nach seiner Rückkehr in Spanien
einige

einige Zeit diesen Handel vorzunehmen:
Allein es wäre zu spath / wenigstens
die Insel S. Dominici anbetreffend:
Weil allbort alle Indianer / biß auf ein
kleines Häufflein / ausgestorben waren/
welches in einem heimlichen Schlupff
sich versteckt hatte / wie ich jetzt zeigen
will.

Die Insel Sant-Domingo, das
ist / des heiligen Dominici wird (wie be-
reits erwähnt hab) nach der Länge durch
eine Berg = Ketten entzwey getheilt: In
diesem Gebürg trifft man von Zeit zu
Zeit etliche breite Thäler / Kessel und
Platten / in solchen aber verschiedene
Flecken und Dörffer an / derer einige mit
so hohen Klippen umgeben seynd / daß
schier unmöglich ist dieselben zu erstei-
gen / folgsamlich man sich allda leicht
verbergen kan. Darum geschihet öf-
ters / daß ganze Haushaltungen flüch-
tiger Mohren sich daselbst verstecken/
hiemit aber der Wuth ihrer Herren ent-
ziehen. Nun hat es auch einer kleinen
Schaar Indianern zur Zeit der blutigen
Verfolgung gerathen in dem doppelten
Gebürg von Pinnal / so etwann sie-
benzehen Stund von Vega-Real ent-
fernt ist / ein dergleichen Schirm: Ort
zu entdecken / in welchem sie viel Jahr
mitten unter ihren Überwindern / ohne
dero Wissen / sicher und frey gelebt ha-
ben: Weil die Spanier glaubten / es
wäre nun kein einziger Indianer mehr
auf diesem Eyland übrig; biß endlich
eine Rott Jäger sie entdeckt / jedoch aus
Mitleiden ihnen nichts in Weeg gelegt
hat. Willeicht haben sie selbst die Grau-
samkeit ihrer Voreltern verdammt. De-
rowegen gieng man mit diesen armsee-
ligen Leuthen sehr gütig um / sie hingen-
gen erzeigten sich gegen die Castellaner
ungemein ehrerbietig. Die Missionarii
bewunderten ihre Eernsamkeit und Be-
gierd zum wahren Glauben / welchen
sie samt der Heil. Tauff mit Freuden an-
genommen / auch von der Zeit ganz frey
unter den Spaniern wohnen / ja durch
verschiedene Heyrathen sich mit densel-
ben in Verwandtschaft eingelassen ha-
ben / sonst aber / wie zuvor / sich mit
der Jagd und Fischerey ernehren.

Diß ist dann eigentlich das Schick-
sal / welches Gott über die alten In-
wohner der Insel S. Dominici verhängt/
und dieses unzählige Volck / wie zu Zei-
ten Josue die Chananaer aus dem ge-
lobten Land / Wurkaus vertilgt hat /
Zweifelsohne damit er diß Eyland mit
einem biegsamern Volck besetzte / sage
mit den aus Africa hergebrachten Moh-
ren / welchen es zwar an Bosheit nicht
mangelt / doch seynd sie viel leichter zu
bekehren und in dem einmal erwählten
Christlichen Glauben weit standhafter
und frömmere als die faulen Indianer /
so in unserer Nachbarschaft wohnen /
und muthmässig von eben dem Stamm
herrühren / von welchem die ausgestor-
bene Insulaner entsprossen waren. Nun
meyne ich beede von Eurer Ehrwürden
vorgelegte Fragen zur Gnüge beantwor-
tet haben. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Insel S. Dominici den
2. Februarii 1730.

Diener in Christo.
du Margat.

Numerus 453.

Brieff

R. P. Petit der Gesellschaft Je-
su Missionarii

An R. P. Davaugour besagter
Societät Priestern, und General-
Procuratorem der Missionen in
Nord-America.

Geschriben zu Neu-Orleans
den 12. Julii 1730.

Juny

Inhalt.

Von dem Tempel / Götzendienſt / Aberglauben / Gefäßen und Sitten eines wilden Volcks in Neu-*Frantz* reich / so man die *Natschen* nennt. Von dem Hauß / Gewalt / Ansehen / Geschlecht ihres Land-*Fürstens* / der sich für ein Bruder der Sonnen aus-*gibt*. Von seiner Erbfolg und Be-*gräbnuß*. Von dieser Völkern Po-*licey* / Regierung / Land- und Fest-*Tägen* / Leich-*Begängnißen* / Hoch-*zeiten* / Feld-*Bau* / Ernde / Kriegs-*Rüstungen* / Feld-*Lagern* / und Eh-*ren-Titeln* / welche sie durch Helden-*Thaten* erwerben müssen. Sie glau-*ben* dern Seelen Unsterblichkeit / samt der ewigen Seeligkeit und Ver-*dammniß*. Deroselben Leib- und Wund-*Arzt* / wie auch ihre Wetter-*Macher* seynd abergläubische Zaube-*rer* ohne einzige Wissenschaft. Selt-*same* Art fremde Gesandten zu em-*pfangen* und abzufertigen.

Sie überfallen und tödten meyn-*eidiger* Weise urplötzlich alle in ih-*rem* Land befundene *Frantzosen* samt ihrem *Missionario Patre du Poisson S. J.*

Die von denen *Natschen* gleich-*falls* zum Aufstand bewegene *Jassunen* empören sich wider die *Frantzosen* / derer einige samt unserm *Missionario Patre Souël S. J.* ums Leben gebracht werden; ein anderer Priester *S. J.* Namens *P. Doutreleau* empfangt auch ein Schuß bey dem Altar: Je-*doch* errettet er sich und langt zu *Neu-Orleans* an. Die *Tschacken* (ein mächtiges Vold) rächen dern *Frantzosen* Todt durch ein herlichen Sig. Die *Frantzosen* selbst führen wider die *Natschen* Krieg / und erlösen viel Ge-*fangene*. Die *Natschen* schänden die heiligen Kelch / *Ciboria*, und Kirchen-*kleider*. Lob dern *Ursulinerin* zu *Neu-Orleans*. Untreu dern *Tschika-*schanen**: Treu dern *Illinern* und dero-*letztern* Vortschafft zu *Neu-Orleans*. Von dem tapffern *Lyffer Patris Guignas* und anderer *Missionarien*. Von *Joseph Sträcklein*, XXI, Theil.

unterschiedlichen wilden Völkern. Die *Natschen* bereiten sich zu einem neuen Krieg. Der Brieff *Patris Petit* lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Es kan Eurer Ehrwürden die er-*bärmliche* Zersthörung jener neu-*en* *Frantzösischen* Pflanz-Stadt / so zur rechten Hand des Fluß *Mississippi* hundert und zwanzig Stund weit von dessen Mund ligt / nicht verborgen seyn: Wie nehmlich des Lands *Jans* wohner *Natschen* genannt meyneidiger Weise ohne einzige Ursach um eine Zeit-*da* wir es am wenigsten vermuthen könnten / schier alle *Frantzosen* selbiger Gegend / unter solchen aber auch zwey unserer *Missionarien* todt geschlagen / mit-*hin* dieselbe Mission gänzlich verbergt haben.

Damit ich nun Eurer Ehrwürden den *Grenel* dieser Verwüstung vor Au-*gen* stelle / will nöthig seyn vorher obge-*nannter* *Natschen* (eines sehr wilden Volcks) Götzdienſt / Sitten / Aberg-*glauben* / Gefäß und Lands-*Gebräuch* zu beschreiben / damit man ohne Hinder-*nuß* meinen nachfolgenden Bericht von erwehnter grausamen Niederlag begreis-*sen* möge.

Gleichwie die *Natschen* eines der schönsten und fruchtbarsten Ländern / so je auf dem Erd-Creis zu finden seynd / besitzen: Also trifft man auch in diesem Theil von Nord-America sonst nirgend / als bey ihnen ein vollständigen Götz-*dienst* samt einem vollkommenen Land-*Recht* an.

Ihre Abgötterey gleicht in gewis-*sen* Stücken der alt-Römischen. Sie haben ein mit Gözen-Bildern angefüll-*ten* Tempel / welche da die Gestalten nicht allein sterblicher Menschen / sonder auch so wohl zahmer als wilder Thieren

entwerfen: Denen sie Göttliche Ehren erweisen.

Der Tempel siehet schier aus / wie ein grosser Back-Ofen: Er hat etwann hundert Werckschube in seinem Umfang / und über dreyßig im Durchschnitt. Die Pforten ist vier Schuhe hoch / und drey Schuhe breit: Das Licht hat kein andern Einfall als diesen: Weil der ganze Bau ohne Fenster ist. Der Gewölbe-Oranz hat zwar eine Oeffnung / die aber mit dreyfachen Himel-Decken überlegt ist / damit der Regen und Schnee von allem Einfall abgehalten werden. Oberhalb des Gewölbes stehen auswendig drey hölzerne gelb / weiß und roth angestrichene Adler. Ausserhalb der Tempel-Thür ist ein Vorschopff mit einem Zimmer / dessen Eingang grad gegen bemeldetes Tempel-Thürlein schauet: In solchem halt sich der Gözen-Diener auf / welchem die Hut des Tempels anvertrauet ist. Dieser hat rings umher einen mit zugespizten Pfälen eingefassten Zwinger / auf welchen die Hirn-Schaalen jener Feinden / so von ihnen im Krieg ermordet worden / aufgesteckt seynd.

Innerhalb des Tempels siehet man viel hölzerne Tisch oder Gestimms / je eines auf dem andern / auf diesen aber ein Menge schöner aus Meer-Rohr geflochtener und ablängicht-runder Körben: In welchen die Gebein ihrer verstorbenen Fürsten / und gleich darneben / jedoch besonders / die Gebein ihrer Bedienten (welche freywillig nach gemeldeter Fürsten Todt sich haben ertrosseln lassen / damit sie dieselben in die Ewigkeit begleiteten) aufbehalten werden.

Ein anders von den vorigen abgesondertes Gestimm trägt verschiedene zierlich gemahlte Körb / in welchen obbemeldete Gözen bewahrt werden; diese bestehen theils in erdenen / theils in steinernen Manns- und Weibs-Gestalten: Wie nicht weniger in Natter-Köpfen und Schlangen-Schweiffen von seltsamer Art: In ausgeschopften Nacht-Eulen: In durchsichtigen Cry-

stall-Stückern: In Rifen oder Rinnsalen grosser Fischen. Im Jahr 1699. ist allda auch eine Flaschen und Schaa-len von Glas gefunden worden.

In diesem Gözen-Haus wird mit gedürtem Ruß- und Eichbaum-Holz ein ewiges Feuer unterhalten / so zwar immer glimmt / doch niemals flammt / damit der Tempel nicht verbrenne. Die Altmänner seynd schuldig das Scheit-weis gespaltene Holz zu liffen / welches sie in den Zwinger werffen. Die Tempel-Hüter / derer mehr / nehmlich aus jedem Quartier etliche seynd / lösen einander einzelweis ab; welchen nun die Stund betrifft / der vertrittet so zu sagen die Schildwacht unter dem Vorschopff / und gibt fleißig acht / damit das Feuer nicht auslösche: Er legt von Zeit zu Zeit zwey oder drey Scheiter an / jedoch nur bey dem End / und schiebt sie nach: Sie dörffen nicht über / sonder nebst einander ligen; womit die helle Flamme verhütet wird.

Keinem Weibsbild ist erlaubt in dem Tempel zu erscheinen / des Fürsten Schwestern allein ausgenommen. Der Eintritt ist allen andern Versohnen ohne Unterschied verboten / auch so gar damalen / wann sie denen Geistern ihrer Bluts-Verwandten (dero Wein darinnen aufbehalten werden) das Essen bringen / so der Tempel-Hüter neben jenen Korb setzt / in welchem dessen Gebein ruhen. Diese abergläubige Ceremonie währt nur einen Mond-Lauff. Die Schüssel werden hiernächst auf die Pfäl des Zwingers gestellt und denen wilden Thieren überlassen.

Die Sonn ist dem Varschen höchste und geehrteste Gottheit; dann gleichwie diese Wilden mit Augen nichts schönere oder herrlicheres ansehen / als diesen Haupt-Stern: Also erweisen sie ihm auch die allergrösste Ehr. Um eben dieser Ursach willen nennt sich ihr Land-Fürst einen Bruder der Sonnen / weil er auf Erden nichts über seiner hat. Die Leichtgläubigkeit des Vövels gibt ihm einen ungeschränkten / ja eigenmächtigen Gewalt

Gewalt über sein Volk: welches um dessen Ansehen zu vermehren von aufgeworfener Erden und Basen ein grossen Tempel/ auf solchem aber ihm seine Hütten bauet / so dem Tempel fast gleich sthet. Die Hauß- Thür schauet gegen Aufgang. Alle Morgen fröhe kommt der Lands- Fürst zur selben hinaus/ und grüßt seinen erst- gebornen Bruder/ das ist die Sonn/ mit laut heulender Stimm etliche mal nacheinander/ so bald derselbe sich auf dem Horizonte blicken läßt. Hiernächst nimmt er ein grosse Taback- Pfeiffen ins Maul und pffert ihm die ersten drey Mäuler voll Rauchs: Demnach schlägt er beyde Hand über seinen Kopff zusammen: und schwingt sich von Aufgang halb- rechts herum nach Niedergang/ damit er ihm die rechte Strassen weise/ welcher derselbe sich diesen Tag halten soll.

Linker Hand / wann jemand in seine Hütten hinein gehet / stehen etliche Better/ rechter Hand aber nur das mit unterschiedlichen Figuren und Gemälden bezierte Bett des Land- Fürstens/ so übrigen in hartem Rohr- Stroh- und Schilffen bestehet; die Stell des Haupt- Küssens vertritt ein viereckichtes Bloch oder hölzerner Klop. In Mitten der Stuben sthet ein kleiner Schrank: Ein jeder/ welcher hinein kommt/ muß drey mal um denselben herum gehen. Bey dem ersten Eintritt ins Zimmer bilt man den Lands- Fürsten anstatt des ersten Gruß mit einem heulenden Wolffs- Seuffzer an. Hernach marschirt man drey mal um den Schranken und ferner biß zum End der Stuben / ohne bißhero den Land- Fürsten angeschauet zu haben. Allda hebt man beede Hand auf: Schlagt sie über den Kopff zusammen/ und heult wiederum drey mal erbärmlich. Will nun der Fürst dem Gast oder Unterthan Audienz ertheilen/ so antwortet er mit einem kleinen Seuffzer/ und deutet ihm/ er soll niedersitzen; der andere heult abermal / um sich dieser Gnad zu bedanken. So oft der Land- Fürst eine Frag vorbringt / muß der Unterthan einmal heulen/ bevor er antwortet: Nach vollendetem Gespräch

aber heulet er an einem Stuck so lang/ biß er ihm aus dem Gesicht und aus dem Zimmer kommt.

Wann der Fürst stirbt/ wird seine Hütten niedergerissen: Ein neuer Tempe aufgeworffen / und auf diesem wie auf einer weitläuffigen Bühne ein neues dergleichen Hauß für seinen Nachfolger (den neuen Sonnen- Bruder) gebauet/ welcher niemals in des Vorfahrers Hütten zu wohnen pflegt.

Es seynd gewisse Altmänner bestellt/ welche das Volk im Gögendienst und Land- Recht unterweisen. Eins der vornehmsten Gesäßen bestelt dem Lands- Fürsten als leiblichen Bruder der Sonnen/ und Herrn des Tempels die höchste Ehr zu erweisen.

Die Matschen glauben / daß unsere Seelen unsterblich seynd. Wann der Mensch / sprechen sie / von dieser Welt abscheidet / so kommt er in ein andere/ allwo derselbe entweder belohnt oder abgestraft wird / nachdem er es mit seinem Leben verdient hat. Ihr ewige Seeligkeit bestehet in gut essen / trinken/ tanzen und allerhand fleischlichen Wollüsten: Die Verdammnuß hergegen in stetem Abgang dieser viehischen Uppigkeiten. Dann sie bilden ihnen ein/ daß jene / so ihr Gesatz emsig beobachtet haben / in ein über alle Massen lustiges Land übertragen / daselbst mit den niedrigsten Lecker- Bisklein gespeißt/ mit auserlesnenen Geträncken ergötzt / und mit all- erdencklichen Freuden sollen erquicket: Die Ubertreter ihres Gesatz hingegen in ein unfruchtbares / sumpfiges / widerwärtiges Erdrich verfloffen werden: Allwo es ihnen an guter Nahrung gebrechen soll. Da werden/ sagen die Matschen / ihre mutternackende Leiber von Brämen und Hornussen blutig gestochen / sie aber von allem herum ligenden Völkern mit nimmer endendem Krieg überzogen werden / niemals kein guten Bissen ins Maul stecken: sonder sich mit Crocodile- Fleisch/ stinckenden Schlamm- Fischen/ und Muschel- Schnecken behelffen müssen.

müssen. Weder Weizen/ noch Bohren/ noch Melonen oder andere gute Erdfrüchten können in selbem Jammerland nicht wachsen.

Dieses tumme Volk gehoramt blinder Dingen dem Land's Fürsten. Er hat alle Vollmacht nit allein über ihre ligende und fahrende Güter / sonder auch über dero Leben. Keiner wird sich weigern ihm seinen Kopff darzugeben / so bald er ihn begehrt ohne vorläufige Ursach oder Gerichtmäßige Erkenntnuß. Für alle Frohn-Dienst und Arbeit / so er ihnen auferlegt / dörfen sie keine Bezahlung weder fordern noch annehmen. So oft die Franzosen guter Jägern oder Schiff-Leuthen nöthig haben / begehren sie solche vom Fürsten-Sonnen-Bruder / welcher gegen baare Bezahlung / die er in sein Bentel steckt / ihnen solche zwar willfährig überschickt / aber von dem Eidlohn diesen armen Leuthen kein Heller mittheilt: Wehe dem / der sich deshalb beklagen wurde. Unter den Haupt-Satzungen ihres Aberglaubens ist eine der vornehmsten / so da lautet für die Hausgenossen des Land-Fürstens / daß sie nach seinem Todt dessen Leich beehren / und mit ihm sterben müssen / damit er auch in der andern Welt von ihnen bedient / sie aber mit ihm dem ewigen Wollüsten theilhaftig werden / in welcher Hoffnung dieselbe sich mit größter Freud gern tödten lassen.

Damit Eure Ehrwürden dieses blutige Spiel aus dem Grund verstehen / ist zu wissen / daß / so bald von einer Schwester des Land-Fürstens ein Erb-Prinz / der ihm an der Regierung folgen solle / geböhren wird / ein jede Haushaltung / welche ein säugendes Knäblein an der Mutter-Brust hat / ihm solches zu einer Lehensteuer schenken müsse. Aus all diesen Knaben wird ein gewisse Zahl zum Dienst des jungen Fürstleins auserköhren. Man stellt sie zwar ihren Eltern wieder zurück bis zu einem gewissen Dienst-fähigen Alter / da man jedem aus ihnen an dessen Hoffstatt ein Amt gibt / wie

es seine Eigenschaften erfordern. Einige werden zu seinen Fischern oder Jägern: Andere zu seinem Feld-Bau: Etwelche zu seinen Haus-Diensten / oder zu Mitspielern erwählt. So bald nach der Zeit ihr Fürst von dieser Welt abscheidet / müssen sie alle denselben in die Ewigkeit ohne Widerrede begleiten. Wann nun der Tag zu ihrem Todt bestimmt ist / schmücken sie ihre Leiber aufs prächtigste / und verfügen sich auf den Haupt-Platz bey dem Tempel / allwo alles versammelte Volk ihrer wartet. Demnach sie daselbst ein lange Weile gejauchzet / gesungen und getanzt haben / legt ein jeder ihm selbst einen langen aus Ochsen-Haaren geflochtenen und mit einem Lax in der Mitten versehenen Strick um den Hals; die vorhin bestellte Scharfrichter treten herbey je zween und zween für einen Mann / sie nehmen die End des Stricks in die Hand / vernahmen die Sterbenden ihrer Pflicht / wie nehmlich denenselben oblige den entleibten Fürsten im Land der Wollust zu bedienen / und erwürgen hiemit diese armen Leibeignen des Teuffels / welche mit unbeschreiblichem Lust ihr Leben dargeben.

Wann diß geschehen / werden ihre Bein / absonderlich die Hüft-Schulter- und Schulter-Bein von dem Fleisch abgelöst und zwey Monath unter dem Erdboden vergraben (damit alles Fleisch abfaule) nachmals aber wieder ausgescharrt / gesäubert / in ein Korb gelegt / in Tempel gebracht / und hieselbst auf der Seiten zu den Gebeinen ihres Fürstens beygesetzt. Allein solche Ehr wird nur wenigen und zwar denen vornehmsten Bedienten erweisen: Die übrigen ertroßelte Leichen werden von den Blutsverwandten aufgehoben: Nach Haus getragen: und samt ihrem Gewand / Strick und Gewehr zur Erde gestattet.

Eben dieser Gebrauch wird beobachtet / wann des Land-Fürstens Brüder und Schwestern mit Todt abgehen. Da diesen letztern zu Ehren die bey denselben in Diensten gestandene Weibsbilder

der gleichmäßig erwürgt / und obbe-
rührter massen entweder geschelt oder be-
graben werden: Doch wird denen Kinds-
Beterinnen verschont. Hergegen ver-
richten sie öfters auf diese Gnad / be-
stellen eine Säugamme und lassen sich
ertrockeln / auf daß ihre Seelen der ein-
gebildeten immerwährenden Freuden
besto ehender genießen mögen. Etliche
erwürgen selbst ihre Brust-Kinder / da-
mit sie ohne Hindernuß ihren Fürstinnen
nachfolgen und durch den Strang mit
andern sterben.

Das Land-Fürstenthum ist zwar
bey den Natschen erblich / und bleibt
stets bey einem Geschlecht. Allein nicht
des Fürsten Sohn folgt dem Vatter in
der Regierung / sonder seiner ältern
Schwester / oder / (falls dieselbe un-
fruchtbar seyn sollte) der ältesten Prin-
zessin Sohn. Solche Erbsolg gründet
sich auf die Untreu der zaumlosen Ehe-
weiber: Wir seynd / sagen die Nats-
schen / nit versichert / daß die Söhne
unsers Land-Fürstens von ihm / und
aus Fürstlichen Geblüt herkommen:
Weil er Mägdelein von geringerer
und gemeiner Herkunft zur Ehe
nimmt; da im Gegenspiel der Fürstli-
chen Schwester Kinder wenigstens
mütterlicher Seiten unfehlbar Zweig
und Sprossen des regierenden Haufes
seynd.

Die Prinzessinnen aus Land-Fürst-
lichen Stamm ertöfen ihre Bräutigam
jederzeit aus armen Geschlechtern / und
dürfften nicht mehr als einen Mann ha-
ben; hingegen ist ihnen erlaubt denselben
ohne Ursach zu verstoßen und ein andern
zu nehmen / wann er nur ein geborner
Natsch / und kein Ausländer ist. Sol-
te er seine Ehe mit einer Untreu enteh-
ren / so läßt ihm die Prinzessin den
Kopff mit einem Kolben zerschmettern.
Sie aber ist an dergleichen Gefas nicht
verbunden / sonder kan so viel Neben-
buhler auf der Seiten halten / als ihr
beliebt / ohne daß der Mann nur das
mindeste Zeichen seines Unwillens mer-
cken lasse: Dann er ist gleichsam ihr
Leibeigener / und erscheint vor derselben

in tieffester Ehrforcht: Er speist niema-
len mit ihr / und grüßt gleich andern
Haufbedienten dieselbe mit Heulen zum
Zeichen seiner Unterthänigkeit. All-sei-
ne Freyheit bestehet in dem / daß er des
knechtischen Frohndienstes befreyt ist /
und als Hofmeister dem Gesind seiner
Fürstin vorstehet.

Vor Zeiten waren die Natschen
ein mächtiges in sechzig große Dörffer
abgetheiltes Volk: Sie zählten acht
hundert Sonnen oder Prinzen. Nun-
mehr aber bleiben ihnen noch sieben klei-
ne Dörffer samt eilff Sonnen übrig. In
jedem Dorff stehet ein Tempel / in wel-
chem das ewige Feuer unterhalten wird /
und ein Unterfürst; allein diese Dorff-
Fürstlein seynd insgesamt dem Land-
Fürsten unterworfen / welcher alle vor-
nehme Aemter des ganzen Lands zu
vergeben hat / als da seynd die zweyen
Kriegs-Obere: Die zwey dem Tem-
pel und Götzendienst vorgeetzte Cere-
monie-Meister: Item zweyen Staats-
Richter / die mit fremden Gesandten
und Botschaften das behörige abhan-
deln: Ferner ein Baumeister: Alsdann
vier Hauptwirth / welche / so oft der
Land-Fürst sein gesamtes Volk oder
fremde Leuth zu Gast ladet / alles vor-
bereiten und veranstalten. Wer nun
diesen Obrigkeiten sich widersetzen sollte /
wird eben so hart gestrafft / als hätte er
dem Fürsten selbst abgesagt.

Das Volk versammelt sich alle
Jahr erstlich zur Saat-Zeit / da es ein
weitläuffiges Stuck Felds mit Indi-
schen Weizen / mit Hülsen-Früchten /
Kürbsen und Melonen ansäet. Zwey-
tens zur Erndt-Zeit / wann alle haltba-
re Früchten in ein ungeheuer-großes
Kornhaus / so auf einer Wisen stehet /
zusammen getragen und alldort bewahrt
werden. Drittens im heissesten Som-
mer nach dem Schnitt bey der allgemei-
nen Lands-Mahlzeit / zu welcher ein je-
der etwas nach Vermögen beyträgt /
dieser zwar Fisch / jener Wildpret /
der dritte Geflügel / und also weiters.
Die größte Freud bestehet in einem fast
unansetzlichem Tanzen. Der Lands-
Fürst

Fürst samt seiner Schwester sitzen unter einer hoch erhobenen grünen Laubhütten und schauen dem Freuden-Spiel ihrer Unterthanen zu. Die Prinzen/ Prinzessinnen und Land-Beamten haben ihre angewiesene Derter nächst des Fürsten/ welchen sie mit mancherley Ehren-Bezeugungen immerfür anbeten.

Gedachter Fürst und seine Schwester werden von den acht grössten und stärksten Männern auf einer Trag-Bühne und auf Schultern dahin gebracht. Der Fürst hält ein grosses mit vielfarbigen Federn gezieres Scepter in der Hand. Das Volk / so ihn begleitet / springt und singt um ihn herum zum Zeichen der allgemeinen Freud. Diß Gaukelwesen währt drey Tag und Nacht. Den letzten Tag werden alle unterhalb der Laubhütten versammelt / damit sie des Land-Fürstens lange Predig anhören / in welcher derselbe sie vermahnzt zu vorderst alles / was zum Gözen-Dienst und zur Religion gehört / nach Ausweisung ihrer Gefähen zu beobachten / absonderlich aber in tiefster Demuth die Geister / welche im Tempel wohnen / zu verehren / auch in diesen Stücken ihre Kinder fleissig zu unterrichten. Wann sich einer dikkfalls in selbem Jahr durch seinen Eyffer sonderbar hervor gethan / so ertheilt er selbst ihm öffentlich sein Lob. Als Anno 1702. der Tempel verbrunne / mithin um die Geister zu besänftigen sieben oder acht Weiber ihre Kinder ins Feuer geworffen hatten / beruffte der Lands-Fürst nach dem allgemeinen Gastmahl diese Heldinnen zu sich / und prife mit hochgestelzter Red-Kunst deroeselben Großmüthigkeit / mit welcher sie denen Göttern dasjenige / was ihnen das Liebste ware / aufgeopffert hatten; er sprach zum Beschluß anderen Weibern zu / sie sollen an einem dergestalt ruhmwürdigen Beyspiel sich spiegeln / und demselben in dergleichen Begebenheiten nachfolgen.

Ein jeder Haushatter opffert die ersten Baum-Erd-und Hülsen-Früchten (die er insonders anbauet oder

pflantz) in dem Tempel: Wohin auch alle Geschenk / so denen Matschen von andern Böckern verehrt werden / gehören. Man bringt dieselben zum Eingang des Tempels; der Hütter tragt solche hinein / und biethet sie denen Geistern an. Nachdem sie allda ein kurze Weile gestanden seynd / bringt er dieselben zum Lands-Fürsten / der solche anstheilt / wie es ihm gefällt: Ohne daß jemand sich beschweren dörfte / zu wenig oder gar nichts darvon empfangen zu haben.

Aller Saam / so in die Erden gesprengt wird / muß vorhin mit gewissen abergläubischen Possen im Tempel geopffert werden. Alle / die zum Tempel kommen / erheben ihre Hand empor und heulen drey mal: Hierüber schlagen sie ihre Hand auf den Boden nieder / reiben sie auf der Erden / stehen wieder auf / und heulen. Diß wird zum dritten mal wiederholt. Wann einer hingegen bey dem Tempel nur vorbey gehet / grüßt er denselben nur einmal mit niedergeschlagenen Augen / aufgestreckten Händen und einem Seheul. Solte ein Vater oder Mutter vermercken / daß ihr Kind solche Eherbiethigkeit unterlasse / werden sie es gewiß mit etlichen Prüegeln abstraffen.

Bissher hab ich von den Gebräuchen / so den Gözendienst und Tempel betreffen / geschrieben. Was hingegen ihre Ehe-Verlobnußen anbelangt / geschehen diese ohne viel Gepräng. Will ein junger Pürsch heyrathen / meldet er sich bey der Braut Vater / oder / wann dieser todt ist / bey ihrem ältern Bruder an. Man vergleicht sich untereinander über die Ehesteuer / welche in Pelzwerck und Waaren bestehet. Wann auch ein Mägdlein vorhin ein lieberliches Leben geführt / hat es nichts zu bedeuten / wann nur ein geringe Hoffnung / sie werde sich im Ehestand bessern / hervor leuchtet. Man gibt wenig auf ihren hohen oder nideren Stamm acht: Gnug ist / daß sie dem Bräutigam gefällt. Der Braut Eltern fragen in ihrer Auskundigung nur nach / ob er ein

ein guter Aekersmann / Fischer oder Jäger sey. Je vortreflicher derselbe in einem dieser drey Stücken ist / desto wohlfeiler gibt man ihm die Brant.

Nachdem man sich obstehender Massen verglichen / verfügt sich der Bräutigam mit seinen Gefährten auf die Jagd: So bald er von Wildpret oder Fischen so viel / als zur Ergözung beiderseits Freundschaft vornöthig ist / zusammen gebracht / wird die Hochzeit bey der Braut Eltern angestellt; man bedient zu vorderst beede neue Eheleuth / welche miteinander aus einer Schüssel essen. Nach der Mahlzeit biethet der Bräutigam erstlich der Freundschaft seiner Braut / folgendes seinen Anverwandten / jedem ein angestechte Pfeiffen Taback an. Wann das rauchen ein End hat / nehmen alle Abschied / damit beede junge Eheleuth allein beyammen übernachten. Den andern Tag fröhe führt der Bräutigam die Braut zu seinem Schwiger-Vatter in dessen besondere Stuben / welcher ihn so lang bey sich im Haus behält / bis die Freundschaft ihm ein neue Hütten aufbauet / in welcher beede neue Ehegatten miteinander allein wohnen mögen. So lang der Bau währet / gehet der Bräutigam täglich auf die Jagd / damit er die Baulenuth mit einem guten Nachtmahl ergözen könne.

Das Landrecht erlaubt denen Natschen so viel Welber zu nehmen / als ihnen beliebt. Jedoch nimmt der gemeine Mann mit einer oder zweyen gern verlieb. Der Lands-Fürst und die Dorff-Fürstlein halten dererselben mehr; dann gleichwie die Unterthanen deroelben Aecker und Gelder Frohnweis umsonst anbauen müssen: Also fällt ihnen die Unterhaltung mehrerer Gemahlinnen nicht schwer.

Die Fürstlichen Hochzeiten kosten weniger. Dann der Fürst berufft nur den Vatter der verlangten Braut / und bedeutet ihm / daß er dessen Tochter unter die Zahl seiner Weibern aufnehme. Hiemit ist die Heyrath beschlossen. *Joseph Stocklein, XXI, Theil.*

doch verehrt er ihren Eltern ein Geschenck. Obwohlen nun ein Prinz bedeuteter Massen mehr Weiber hat / so behält er dennoch dererselben nur eine oder zwey im Haus; die übrigen verharren bey ihren Eltern / allwo er sie zu weilen heimsucht.

An gewissen Tagen eines jeden Mond-Lauffs darff kein Mann bey seinem Weib wohnen. Sie seynd von der Eysersucht so sehr entfernt / daß etliche Männer so gar ihre Weiber einem guten Freund umsonst ausleyhen. Solche Willfährigkeit rühret von jener Freyheit her / Krafft welcher sie voneinander können geschiden werden / bis ihnen kein Kind gebohren wird. So bald aber die Geburth folgt / müssen beyde bis in Todt beyammen verharren.

Wann die Natschen ins Feld wider den Feind ziehen wollen / und die Mannschafft ausgeschossen oder bereitfertig ist / werden auf des Feld-Obersten Befehl zwey hohe May-Bäume in die Erden gepflanzt / von oben bis unten roth angestrichen / auch mit rothen Federn / Pfeilen und Streit-Kolben geschmückt: Sie stehen nicht Schnurgrad empor / sonder neigen sich ein wenig gegen den Ort / wohin der Zug gehet. Nachdem der Anschlag sich mit Gewehr ausgerüstet / und ein jeder seinen Leib mit verschiedenen Farben und läppischen Gestalten übermahlt hat / versammeln sich alle bey dem Feld-Obersten / welchem je einer nach dem andern seine Dienst anbietet / nebst der Verstärkung mit ihm zu leben und zu sterben: Ihm willig in allem zu gehorsamen: als le dem Krieg anlebende Verdrießlichkeiten zu übertragen. Sie sprechen ihm großes Lob / preisen seine Heldenthaten / und versichern ihn sich ungemein zu freuen / daß sie von einem dergestalt tapffern Helden angeführt und in der Kriegs-Kunst abgerichtet zu werden die Ehr genießen können / absonderlich aber in dem Vortheil den Feind zu erschöpfen / oder ihm den Schopff zu nehmen. (Wobey zu mercken / daß ob schon die Natschen in dem ersten

Grimm ihren Feinden die Köpff abschlagen / sie dannoch / wann die Schlacht ein End hat / nicht das ganze Haupt / sonder nur die obere Hirnschaale mit Haut und Haar nach Hauff bringen : Daselbst aber die Hirnschaalen bey dem Tempel auf die Pfäle des Zwingers stecken / den Schopff hergegen bey sich in Häusern bewahren.)

Der Oberste beantwortet kürzlich den Gruß / und ladet auf ein gewissen Tag / den er benennt / sie alle ein zu der sogenannten Kriegs-Argney. Womit es folgende Bewandnuß hat. Man siedet in einem grossen mit Wasser angefülltem Kessel auf einem offenen Platz ein sichere Burzen / und gibt einem jeden Kriegsmann / welche in einem Kreis bey dem Feuer rings herum sitzen / eine zweymäßige Kanten voll von diesem Wasser zu trinken / welches er in einem Zug hinein saufft / und mit so hellem Geschrey wieder heraus bricht / daß man es von sehr weit hören kan.

Nach dieser Gurgelwäsch bestimmt der Oberste den Tag und die Stund zum Feldzug: Da die Soldaten alltäglich zweymal sich mitler Zeit auf dem Haupt-Platz / nemlich Frühe und Abends / versammeln / hieselbst aber erstlich tanzen / alsdenn ihre in vorigen Kriegen verübte Helden-Stück hervor streichen / und letztlich ihr Todten-Lied singen.

Wer bey würcklichem Abmarsch ihren lustigen Muth betrachtet / solte ihm einbilden / er sehe eine Kriegs-Schaar von zwey bis drey hundert Helden nach besigtem Feind von der Wahlstatt frohlockend zurück kommen / oder sie seyen des Sigs dergestalten versichert / daß keine Sach / ja der Todt selbst nicht / diese Prähler von dem Angriff und Blutdurst abzuschrecken fähig seye: Da doch die geringste Sach ihren Muth stuzen und stürzen kan. Massen sie dergestalt abergläubisch seynd / daß / wann aus dem ganzen Hauffen nur einer sagen solte / es hab ihm nächtlicher

Weile getraumt / als wären sie vom Feind geschlagen worden / sie alsobald sich umwenden / verzagen und nach Hauff zurück kehren wurden. Man weiß / daß zuweilen ein Hund / welcher auf ein unerhörte Weise unter Weegs heulete / ihren auf dem Zug begriffenen Kriegs-Schaaren eine Todt-Angst eingejagt / und alle unverrichteter Dinge wie Haafen wieder heim getrieben habe.

Sie marschieren auf ihren Zügen nicht in geschlossener Schlacht-Ordnung / sonder in verschiedenen Columnen Streiff-weis. Vier bis fünf Mann zu Fuß gehen einer Viertel-Stund weit voraus / sie erkundigen sich aller Dingen / die ihnen vorkommen : Forschen fleißig nach / und schicken dem Obersten / so mit dem Heer nachfolgt / die gehörige Kundschafft.

Eine Stund vor Sonn-Untergang beziehen sie das Nachtlager / und legen sich herum zu einem grossen Feuer / so in der Mitten brennt. Jeder schläft mit dem Gewehr in oder bey der Hand. Bevor sie ins Lager einrücken / werden ungefehr zwanzig Mann ausgeschoffen / welche ein halbe Stund weit rings herum sich austheilen / und / damit der Feind nicht einfalle / über Nacht die verlohrene Schildwachen vertreten. Hergegen werden bey dem Kriegs-Heer keine Wachten ausgestellt. Der Oberste warnet sie Abends nach dem Essen / man solle sich vor gar zu tieffem Schlaf hüten / und das Gewehr in Bereitschafft halten. Er benennt und zeigt ihnen auch einen sicheren Rucken / das ist / einen Ort / allwo sie sich wieder stellen und versammeln sollen / falls der Feind bey der Finstere einbrechen und das Heer zerstreuen mögte. Hiemit werden alle Feuer im Lager ausgelöscht / und ein jeder bequemt sich zur Ruhe.

Gleichwie der Oberste jederzeit ein Menge in Beltz-Fellen wohl verschlossener Gözen / oder sogenannter Geistern mitführt: Also henckt er dieselben im Lager an einer kleinen rothen Stangen auf / welche

welche sich gegen dem feindlichen Land neigt. Die Kriegsleuth marschieren / je einer nach dem andern tanzend / vor diesen Göttern vorbey / und bedrohen mit ihren Sturm-Kolben den Feind: Bevor sie schlaffen gehen.

Ist nun der Kriegs-Haussen stark / und der Feind nicht weit mehr entfernt / so ziehen die Natschen in fünf oder sechs Columnen ihm entgegen. Sie halten viel Kundschafter / welche vorläufig alles ausspähen; merken sie / daß ihr Vorhaben entdeckt sey / und der Feind ihrer warte / werden sie insgemein zurück weichen und wieder heim gehen. Nichts destoweniger werden jetzt da / jetzt dort sich bald ziehen / bald zwanzig Mann absondern / alle Büsch ausklopfen / und sich bemühen einige Jäger zu ertappen und diese entweder lebendig / oder wenigstens ihre Haar-Schöpf nach Haus mit sich zu bringen. Bey dem Einzug ins Dorff singen sie ihr neues Lied / und erzehlen / wie viel Menschen-Schöpf sie erobert haben.

Haben sie etwelche Kriegs-Gefangene mitgebracht / werden diese gezwungen einige Tag nacheinander vor dem Tempel tanzend zu singen / welchem nach dieselbe der Freundschaft jener Natschen geschenkt werden / so in dem Krieg geblieben seynd. Bemeldete Bluts-Verwandte heulen und weinen bitterlich / so lang die Gefangene tanzen / ja sie vergießen häufige Zähren / und trücken dieselben mit den feindlichen Haar-Schöpfen ab. Sie beschenken mit einer freywillig zusammen geschossener Steuer diejenigen Helden / von welchen ihnen die Gefangene seynd verehrt worden: Diese hergegen werden lebendig verbrennt.

Die Natschen gleich all-andern in der Landschaft Louisiana wohnhaften Barbarn werden voneinander unterschieden durch gewisse Nahmen / welche anzeigen / wie viel Schöpf oder Gefangene ein jeder aus ihnen erobert habe. Die alten Hauptleuth theilen solche Nahmen aus nach eines jeden Ver-

dienst. Wer den Titel eines grossen Mörders erwerben will / muß zehn lebendige Slaven und zwanzig Haar-Schöpf eingeliffert haben. Von wannen kommt / daß an dem bloßen Nahmen erkannt wird / was ein jeglicher im Krieg ausgerichtet habe.

Einer / so fürs erstemal nur einen Schöpf oder nur einen Gefangenen erschnappt / darff nach der Rückkunft weder bey seinem Weib schlaffen / noch Fleisch essen / sonder mit Fischen und gekochter Pappen sich begnügen. Diese Fasten und Keuschheit währt sechs Monath. Solte er dieselbe brechen / würd er ihm einbilden / die Seel desjenigen / den er getödtet oder gefangen hat / werde ihn durch Zauberey hinrichten: Er aber künftighin den Feind nichts mehr abgewinnen: Sonder an der geringsten von ihnen empfangenen Wunden gar gewiß sterben.

Die Hauptleuth und Capralen geben fleißig acht / damit der Lands-Fürst / wann er mit zu Feld ziehet / weder gefangen / noch getödtet werde. Dann solte er sich in die Gefahr begeben und sein Leben einbüßen / würden sie samt den vornehmsten Kriegsleuthen nach ihrer Rückkunft ohne Snad von dem Volck erwürgt werden.

Die Natschen / gleichwie alle Barbarn / haben ihre absonderliche Leib-Arzt / welche insgemein alte Männer seynd / und ohne Wissenschaft sich unterfangen alle Kranckheiten nebst andern Leibs-Schäden zu heilen. Sie bedienen sich hierzu keiner Kräutern noch Specereyen: Ihr ganze Kunst bestehet in gewissen Gauckel-Possen / indem sie um des Siechen Bett Tag und Nacht herum singen und springen mit einer Taback-Pfeiffen im Maul / den Rauch aber hinunter schlucken. Obwohlen nun diese Gauckler die ganze Zeit hindurch / als lang die Cur währt / sich schier aller Nahrung enthalten / hangt ihnen dannoch beständig ein dicker Schaum vor dem Mund / welcher von dem seltsamen Räncken / Schwäncken und Verdrehen

ihres Mutter-nackenden Leibs herrührt. Der Arzt trägt bey sich ein kleines Hand-Körbl / in welchem seine Heil-Geister / das ist / einige Würzlein von mancherley Gattung / Nacht-Eulen-Köpff / kleine mit wilder Thieren Haaren angeschoppte Beutel / Zähn grim-miger Bestien / geschmeidige Riß-Stein / und was solcher Possen mehr ist / bewahrt werden.

Er ruft bemeldete in seinem Kratzen verschlossene Götter ohne Unterlaß an / damit sie dem Kranken wieder helffen. Etliche tragen ein sichere Wurzen bey sich / so mittelst ihres Geruchs die giftigsten Schlangen tumm macht und einschläffert. Nachdem sie nun mit dieser Wurzen ihre Hand und den ganzen Leib abgeriben haben / nehmen sie die Uttern in die Hand ohne Gefahr von ihnen gebissen zu werden. Andere nehmen einen Flinten-Stein / und schneiden mit selbem die Gegend des Leibs / so dem Kranken wehe thut / auf: Setzen ihren Mund an / und saugen alles Blut aus / so viel dessen immer nachgeheth / und speyen es in eine Schüssel samt einem kleinen Bröcklein von Leder / von Holz oder Stroh / welches der Betrieger unter seiner Zungen / oder zwischen dem Zahn-Fleisch und der Wangen verborgen gehalten: Diß / sagt er zu denen Umstehenden / ist die wahre Ursach gegenwärtiger Krankheit. Diese Vergiften lassen sich jederzeit voraus theuer bezahlen; kommt der Siech wieder auf / so bleibt ihnen der Gewinn samt dem Lob. Wann hingegen der Krancke stirbt / so wird der Arzt unfehlbar von des Todten Freundschaft mit Kolben todt geschlagen / ohne daß seine Unverwandten hierwider etwas vorwenden oder Nach fordern / weil der Landts-Brauch diese Freyheit mit sich bringt.

So gibt es unter den Natschen auch andere dem Müßiggang von Jugend auf ergebene alte Männer / welche den gemeinen Mann glaubend machen / sie können nach Belieben schönes oder nasches Wetter verschaffen / nachdem es die Umstände erfordern: Dann gleichwie

es ihnen ab der Arbeit / so der Gelds-Bau / die Fischerey und die Jagd erfordert / heftig grauset: Also verlegen sie sich auf allerhand Betrug / damit sie sich und ihre Haushaltung ernehren. Gegen Anfang des Frühlings versammeln und schäzen sich selbst die Einwohner eines jeden Orts / damit sie von einem dergleichen Gauckler für ihre Früchten auf dasselbe Jahr gutes Wetter kauffen. Wann nun alles wohl gerathet / so kommt er wohl zu Streich; folgt hingegen eine Theurung / wird sein Köpff zerschmettert. Diese Handthierung kostet wenig Arbeit / welche bloß allein auf dem beruhet / daß er fasset / tanze / und annebst auf seiner Flauten spiele / welche mit Wasser angefüllt und gleich einer Sprüz-Kanten durchbohrt ist. Er pfeift mit derselben gegen das Gewüld / wo es am dicksten ist. Hernach nimmt er in die eine Hand ein *Siss-Kuai*, so einer Kinds-Klapper gleicht: In die andere aber seine Gözen oder Geister / welche er denen Wolcken darstreckt / zugleich aber mit einem erschrocklichen Zetter-Geschrey dieselben bittet sich über die ihm anbefohlene Felder auszugießen.

Verlangt er im Gegentheil schönes Wetter / bedient er sich keiner Flauten / sonder besteigt sein Hauß-Dach / er deutet dem Gewüld stark mit Händen / es solle weiters hinfliegen / und pfeift mit dem Mund aus allen Kräfte so stark / als wolte er solches hinweg blasen. Falls nun die Wolcken sich ohne Regen verziehen / fangt er an um seine Gözen herum zu tanzen / welche auf einem Polster in der Mitten ruhen / und singt ihre Lob-Lieder; er fasset abermal; rauchet Taback und biethet dem Himmel seine Pfeiffen an / wann es ihn etwann gelüsten solte sich dieses Rauchwercks zu bedienen.

Unerachtet all-obgedachte Possen-Spieler ohne einzige Gnad todt geschlagen werden / wann jenes / was sie versprechen / nit folgt: Ist hingegen / wann es ihnen gelingt / der Gewinn dergestalt groß / daß viel Betrieger sich auf

auf dererley falsche Künsten verlegen und ihr Leben daran setzen. Damit aber sich desto mehrere Gauckler hiervon ernähren mögen / darff keiner / welcher sich für ein Schön-Wetter-Macher ausgibt / sich des Regen-Wetters annehmen; dann / sprechen sie / ein jedes Wetter hat seine besondere Götter / welche denen andern nicht eingreifen: Die Regen-Geister können den Himmel nicht ausheutern / noch die Heiterungs-Geister die Felder anfeuchten. Ihre Macht ist beederseits geschränkt.

Wann ein Natscher stirbt / versammelt sich die Freundschaft / und beweint dessen Todt ein ganzen Tag. Alsdann übermahlt man sein Angesicht und färbt seine Haar: Man ziert ihn mit Feder-Geschmuck / und tragt ihn endlich in das ihm zubereitete Erd-Loch: Man legt zu beyden Seiten dessen Ge- wehr samt einem Kessel und Eß-Waaren / damit er ihm solche selbst kochen / mithin dem Hunger steuern möge. Von der Zeit an verfügen sich die Anverwandten alle Tag zweymal / Frühe und Abends bey dem Grab / und beweinen den Todten ein halbe Stund lang / ein jeder nach seinem Staffel der Blut-oder Sipfreundschaft. Stirbt ein Haus-Vatter / so schreyt seine Wittib: Ach / mein lieber Mann! Wie schmerzt mich dein Todt? Die Kinder rufen: Liebewehrtester Vatter! Ander aber: Ach mein Eydam! mein Schwäher! mein Schwager! und also weiters. Alle / welche mit demselben im ersten Staffel verwandt seynd / setzen diese Klag drey Monath fort; schneiden ihre Haar ab; überstreichen ihre Leiber nicht / und vermeiden alle Freuden-Fest.

So oft ein anderes Volk die Natschen Friedens-oder Bündnuß wegen mit einer Gesandtschaft beehrt / schickt man dieser einen Botten entgegen / und bestimmt den Tag samt der Stund ihres Einzugs. Der Lands-Fürst bezieht seinen zwey Staats-Ceremonien-Weiskern alle hiez u erfordernde Anstalten vorzutuehren: Diese benennen diejenigen / welche denen fremden Gästen abwechs-

lender Weise täglich das Essen zubereiten sollen; massen der Lands-Fürst diese Unkosten niemalen über sich nimmt / sonder auf die Unterthanen schibt. Man verbessert die Strassen und säubert die Häuser / in welchen die Bottschaffter ihr Quartier beziehen werden. Zu dem werden auf eben jener hoch erhobenen Erdbühne / allwo des Lands-Fürsten Hütten stehet / zur Seiten unter einem weiten Dach gewisse Bänd / und sein Thron verfertigt / welcher in einem gemahlten und geschmückten Stuhl bestehet / auch über alles übrige ziemlich erhoben / abwärts hingegen unter seinen Füßen mit grossen Bimsen-Decken überzogen ist.

Am Tag des Einzugs versammeln sich alle Natschen aus ihren sibben Dörfern bey erwehnter Bühne: Die Primzen / die Dorff-Häupter / und Alt-männer setzen sich jeder nach seinem Vorzug nächst dem Lands-Fürsten auf besondere Bänd nider / und zwar nach Vorschrift dern Ceremonien-Weiskern. Wann nun die Bottschaffter herzu nahen und nur noch etwann fünf hundert Schritt vom Thron des Lands-Fürsten entfert seynd / halten sie still / und singen ein Frieden-Lied. Eine Bottschafft bestehet gemeiniglich in dreyßig Manns- und sechs Weibs-Personen. Sechs Männer / welche an schöner Leibs-Gestalt und reiner Stimm andere übertreffen / marschieren im ersten Glied voraus / und stimmen ein Gesäglein des Gesangs nach dem andern an: Die übrigen Männer folgen ebenfalls zu sechs und sechs in vier Gliedern nach: Sie wiederholen das Gesäglein mit tieffer Manns-Stimm; die Weiber gehen auf die letzte / und singen / zugleich mit den Männern den D-berthou oder Discant. Die Cadetten werden mit kleinen Klappern gemäßiget.

Nachdem sie eine kurze Zeit in solcher Ordnung gestanden / läßt ihnen der Lands-Fürst sagen / sie sollen herzu nahen; diejenigen / so die Calumen oder Taback-Pfeiffen tragen / treten alsdann her-

hervor: Sie singen und tanzen sehr bestehend: Bald springen sie gegen / bald von / bald durcheinander. Jetzt hupfen sie rings herum: Jetzt stellen sie sich in eine Reihe / und wenden ihr Angesicht / gegen den Lands-Fürsten. Sie verrenken / schwingen / und drehen unter währendem Tanz auf vielerley seltsame Art ihre Leiber so widernatürlich / daß kein Wunder wäre / wann alle Knochen aus ihren Büchsen ausgelegt wurden. Hiemit langten sie endlich im Creiß an und tanzen um des Land-Fürstens Ehren-Stuhl / wessen Leib sie von unten bis oben mit ihren Taback-Pippen bestreichen. Wann diß geschehen / tanzen sie rücklings wieder fort bis zu ihren Mitgesandten / und füllen eine Pfeiffen mit Taback an: Da hupft / springt und singt die ganze Botschaft hin bis zu dem Lands-Fürst / welchem der vornehmste Gesandte die angefüllte Pfeiffen / und ein anderer das Feuer darreicht; er steckt die Pfeiffen selbst an / und blaset den ersten Schlund voll Rauchs gegen Himmel: Den andern gegen dem Erd-Boden / die übrigen aber rings umher in die Luft. Hiernächst reichen die Gesandten allen Prinzen und andern Häuptern jedem seine mitler Weile angefüllte Pfeiffen mit Feuer / damit alle miteinander zugleich Taback trinken.

Wann diß ein End hat / treten alle Botschaften zum Lands-Fürsten / und reiben zum Zeichen der Bündnuß beeder Völkern / ihre Hand auf seinem Magen / mit welchen sie ihre eigene Leiber völlig überstreichen. Hernach stecken sie ihre Pfeiffen vor des Land-Fürsten Füßen auf kleine Sabeln. Da nimmt der vornehmste unter denen Gesandten das Wort / und legt in einer wohlverfaßten Rede / die ein starke Stund währt / die Ursachen dieser Botschaft aus. Hierüber setzen sich alle Gesandten auf gegebenes Zeichen nieder auf ihre Bänck / so stracks nebst dem Thron für dieselben in Bereitschaft stehen. Der Lands-Fürst beantwortet den Vortrag mit einer zierlichen Gegenrede / welche eben so lang dauert. Der

erste Staats-Richter zündet die große Friedens-Pfeiff mit Taback an / aus welcher ein Gesandter nach dem andern trinkt und den Rauch hinein schlückt. Der Lands-Fürst redet sie an / und fragt / ob sie kommen seyn: Das ist / ob sie wohl auf seyn. Die Fürsten und Häupter der Ratschen gehen einer nach dem andern zu ihnen / und wiederholen eben diese Frag. Demnach führt man sie in ihr angewiesenes Quartier / allwo sie mit einem herrlichen Gastmahl ergötzt werden.

Mit Sonn-Untergang verfügen sich die Botschafter singend mit Taback-Pfeiffen in Händen / zum Lands-Fürsten / und tragen denselben auf eigenen Schultern in ihre Wohnung. Sie strecken auf dem Boden ein große Haut hurtig auseinander / und setzen ihn darauf. Einer aus dero Mittel stellt sich hinter seiner / ergreift dessen Schultern / und erschüttelt seinen Leib: Da zugleich die übrige Gesandten in einem Creiß rings um ihn herum sitzen / und ihre eigene Helldenthaten singen. Nach dieser Ceremonie / so vier Tag nacheinander Frühe und Abends wiederholt wird / gebet der Lands-Fürst wieder nach Hauß. Die letzte Besichtigung hat diß besonders / daß die Gesandten auf einem bequemen Platz nebst ihres Quartiers einen dicken Pflanz in die Erden pflanzen / und sich um denselben niedersetzen. Die Ratscher-Kriegsleuth / so allda in einem Creiß stehen und zierlich aufgemust seynd / tanzen um den Pflanz herum / singen dabei ruhmstüchtig ihre tapffere Helden-Stück / und schlagen die Cadenzen mit ihren Kolben an dem Pflanz. Zum Beschluß verehren sie denen Gesandten Landübliche Geschenke / als da seynd Kessel / Pfannen / Holz-Hacken / Flinten / Schieß-Pulver / Kugeln etc.

Den folgenden / verstehe den fünften Tag wird denen Gesandten vergönnt in dem Dorff nach Belieben herum zu gehen / welches vorher ihnen nicht erlaubt war: Alle Abend haltet man ihnen zu Ehren auf dem Haupt-Platz ein Feuer

Freuden = Spiel / da Manns- und Weibsbilder in ihrem besten Geschmuck alldort bis in die späte Nacht herum tanzen. Vor der Abreise lassen die Staats- Richter denen Bottschaften ein guten Vorrath von Lebens- Mitteln schenken / damit sie unter Weegs an nöthiger Zehrung keinen Mangel leiden.

Bishero hab ich nur obenhin Eurer Ehrwürden den Staat samt Aberglauben und Sitten dern Natschen beschrieben. Jetzt will ich dieses meyneidigen Volks muthwilligen Aufstand wider die Franzosen vor Augen legen.

Aufbruch dern Barbarn in Neu- Frankreich am Haupt-Strom Mississipi im Jahr 1729. und 1730.

Am andern Decembris 1729. erhielt ich zu Neu- Orleans die betrübte Zeitung / daß von den Natschen schier alle in derselben Nachbarschaft befindliche Franzosen überfallen und ermordet worden. Der erste Bote / so uns dieses Unheil erzählt hat / ist ein Franzos / welcher ihrem Grimm sich mittelst einer mühsamen Flucht kümmerlich entzogen hat. Von der Zeit an ersahne ein hinführender Bote nach dem andern / verstreute flüchtige Franzosen / und endlich jene Französische Weiber / so von den Natschen gefangen / diese aber nachmals dieselben wieder auszuliffen waren gezwungen worden. All- diese Flüchtling haben uns den Verlauff gegenwärtiger Empörung samt allen Umständen ausführlich entworfen.

Der erste Ruff eines so verderblichen Zufalls hat ganz Neu- Orleans in äußerste Betrübnis gesetzt / also zwar / daß obchon derselbe mehr als hundert Meilen weit von dieser Stadt sich geäußert hat / die Bestürzung so groß gewesen / als hätte er sich unter unserm

Angesicht zugetragen. Ein jeder hatte was zu beweinen / dieser seinen Anverwandten / der andere seinen guten Freund / jener seine Güter. Keiner glaubte allhier seines Lebens versichert zu seyn : Weil man billich sorgte / alle Barbarn haben unter der Hand wider die Franzosen zusammen geschworen.

Dieser Mörder- Krieg nahm einen Anfang am Montag den 28. Novembris gegen neun Uhr Vormittag. Dann gleichwie die Natschen einerseits glaubten billiche Ursachen zu haben sich wider den Herrn Commendanten zu beklagen : Andererseits aber einige reich beladene Schiff mit Gütern für die Besatzung / wie auch für andere Inwohner angelangt waren ; also wolten sie nicht länger warten / sonder griffen eilfertig zum Gewehr / und stellten ihr Vorhaben viel ehender ins Werk / als ihre Bundesgenossene / oder andere wilde Völker vermutheten / und man sich vorher untereinander verglichen hatte. Sie haben hierzu alle Anstalten arglistig vor-gekehrt. Sie verlegten erstlich in die Schanz / in das Dorff / und in beyde neue Pflanz- Derter eben so viel Natschen / als dern Franzosen in jedem dieser Pfosten waren. Hiernächst begannen die Böswicht unter dem Vorwand einer vorstehenden grossen Jagd sich anzustellen / als wolten sie zu solchem Ende ein Menge Flinten / Püß / Pulvers / und Kugeln gegen ihre Land- Waaren / Zug für Zug / erhandeln / und dis Geschütz theurer als sonst bezahlen. Die Franzosen ohne was Böses zu argwohnen ließen sich willig ein / und empfingen gegen das ausgelifferte Gewehr ein Menge Hüner und Indisch Korn. Wahr ist / daß einige aus unsern Leuten hierab ein Mißtrauen geschöpft haben / allein sie wurden als zitterende Quacker von andern Franzosen ausgehört / und ihr heilsame Warnung verworffen. Wann Gott ein Volk straffen will / benimmt er demselben die Vernunft / und bethört zugleich die Dbrigkeit. Kurz zu sagen / man hatte ein grossen Verdacht auf die Völker Tschacta genannt : Auf die Natschen

hin

hingegen ein desto größeres Vertrauen. Als nun diese sich in die Französische Wohnungen tüchtiger Weise ausgetheilt hatten / ergriffen sie unser eigenes Gewehr / und ein jeder Natsch erschuf seinen Mann also behend / daß innerhalb weniger als zwey Stunden über zwey hundert Franzosen seynd getödtet worden: Unter welchen die vornehmsten seynd Herr von Chepar Commendant all dort: Herr von Codere Commendant dern Jassu: Herr von Ursin: Beyde Herrn von Kolly, Watter und Sohn: Wie auch die Herrn von Longrays, von Noyers, Bailly, und andere mehr.

Um eben die Zeit / als die Natschen unter dem Hütlein ihre Menterey spielten / kam P. du Poisson von der Leichbegängnuß seines Gespans / des Bruders Cruch zurück / welcher von einem Sonnen-Strahl schier gähling gestorben ist. Das Absehen seiner Reise war anhero auf Neu-Orleans zu kommen / und mit Herrn Perrier sich zu unterreden / wie man die Völker von Akenfa an das Ufer des Mississipi zur Versicherung der Auf- und Abreisenden weiter hinab versetzen könnte. Er langte den 26. Novembris bey den Natschen an. Den 27. das ist / den ersten Sonntag im Advent hielt er die Mess und Predig in der Pfarr-Kirch / anstatt des abwesenden Pfarrers. Nachmittags sollte und wolte er zu seinen Akenfanen zurück kehren: Allein er ward von etlichen Kranken aufgehalten / welchen er die H. Sacramenten reichen mußte. Den 28. Novembris am Montag gieng er nach vollendetem H. Mess-Opffer mit der Beegzehrung des Göttlichen Frohnleichnam zu einem obgemeldeter Kranken (dessen Beicht er Tags vorher angehört hatte) grad um die Zeit / als der grimmige Mord anfieng. Da ergriffe ihn ein Rädel-Führer dern Natschen: Warffe ihn zu Boden / und schlug ihn auf dem Erdboden mit einer Holz-Hacken das Haupt ab. Der Priester unter währenden Fall sprach nichts anders / als zweymal diese Wort: Ach / mein Gott! Ach / mein Gott! Herr

von Codere suchte zwar seinen Degen und wolte ihn erretten: Allein er ward selbst auf der Stelle mit einem Flintenschuß erlegt von einem Natschen / den er nicht wahrgenommen hatte.

Die wilde Barbarn haben keinem Franzosen verschont / außer eines Schneiders und eines Zimmermanns / damit sie sich ihrer Handwercken nützlich bedienen mögten. Hingegen verschonten sie aller schwarzen Leibeigenen oder Mohren / die sich freiwillig unterwarffen. Sie haben alle schwangeren Weiber aufgeschnitten / und schier alle / welche säugende Kinder an der Brust hatten / erwürgt / weil deroselben Heulen und Weinen ihnen wehe in den Ohren thate. Denen übrigen Weibern und Mägdelein schenckten sie das Leben / nicht aber die Freyheit / sonder machten dieselben zu Leibeigenen / und giengen mit ihnen zwey bis drey Monath / als lang sie unter dero Gewalt verharret seynd / unmenschlich um. Jene haben das wenigste gelitten / so da neben könnten; dann ihre Arbeit bestunde in Hemden- und Kleider-Machen. Das übrige Frauenzimmer mußte für den Feuer-Heerd Holz fällen / dasselbe auf Rären nach Haus führen / und zu Scheitern spalten: Wie auch in Mörsern das Indische Korn zu Mehl zerstoßen / aus welchem die Barbarn ihr Sagamite oder Gemüß und Brey kochten.

Zwey Sachen haben bis arme Frauen-Volk in die Seel geschmerzt; die erste war / daß sie eben jene Mölder nunmehr als ihre Herrn erkennen und verehren mußten / so die Händ im Blut ihrer Männern gewaschen hatten: Zweytens ohne Unterlaß aus dern Natschen Mund anzuhören / daß es aller Orten denen Franzosen / wie ihren Männern / ergangen sey / also zwar / daß jetzt alle herum ligende Länder von diesen ungeladenen Gästen völlig gereinigt wären.

Unter währendem Blut-Bad saße der Natschen Lands-Fürst nebst seinem Hauf

Haus auf der Erdbühne unter einer Ta-
back-Hütten. Seine Kriegsleuth leg-
ten zu seinen Füßen in der Mitten zwar
das Haupt des Commendanten / rings-
herum aber die Köpff der vornehmsten
Franzosen: Die Leiber und Rümpe her-
gegen blieben auf der Strassen liegen / da-
mit solche von Hunden / Raaben und
andern Raub-Vögeln verzehrt wur-
den.

Nachdem sie mit todt-schlagen und
messen waren fertig worden / mithin
glaubten / nun seyn alle Franzosen gänz-
lich ausgerottet / plünderten sie dero sel-
ben Häuser / wie nicht weniger die
Legstatt der West-Indischen Gesell-
schaft / und die mit frischen Waaren
neu-angelangte Schiff / welche samt der
Ladung annoch am Ufer hiengen. Die
neu-gefangene schwarze Sklaven mus-
ten solche Güter aus den Fahrzeugen
ins Dorf und in die Häuser tragen /
dann die Natschen haben diese kostbare
Beut untereinander getheilt / ausge-
nommen das Pulver / welches Sicher-
heit wegen in einem Haus verwahrt
wurde.

Gleichwie nun sie ein gewaltigen
Vorrath Brandweins erbeutet hatten ;
also sassen sie Tag und Nacht immerfür:
Sie tanzten und sangen dabey ihre Lie-
der: Sie lästerten und stießen mit Fü-
ßen die Französische Leichen / ja sie ver-
fluchten dero Seelen und Andencken in
ruhigster Sicherheit / weil sie ihres Er-
achtens von allen Seiten nichts zu fürch-
ten hatten. Allermassen die Tschaccken
und andere wilde Völker mit den Nats-
schen in enger Bündnuß und genauer
Verständnuß lebten.

Des erwürgten Herrn von Noyers
in der Gefangenschaft hinterlassene
Wittib hatte sich entschlossen bey der
Nacht / wann die Natschen alle entwe-
ders rauschig seyn oder schlaffen wur-
den / mit Hülff der schwarzen Sklaven
den Todt ihres Ehegemahls und ande-
rer Franzosen zu rächen. Allein eben
jener Mohr / dem sie es allein anver-
traut / hat dieselbe gleich verrathen / und
Joseph Stoklein, XXI. Theil.

ihr ein so böses Spiel gemacht / daß sie
bald wäre lebendig verbrannt worden.

Jedoch seynd etlich: wenig Franz-
osen der Wuth obbemeideter Mördern
entwischt / und in die Wälder geflohen/
allwo sie vom Hunger / Frost und Wit-
terung viel gelitten. Einer aus ihnen
kame bis hieher / und richtete mit seinem
Bericht die zerschlagene Gemüther wie-
derum auf. Weil er die Kälte im Wald
nicht länger ausstehen konnte / wagte
er sich bey der Nacht heraus / damit er
sich in einem Französichen Haus
wärme. Als er hinzu nahete / hat er
an der Sprach vermerckt / daß Bar-
barn darinn wären. Jedoch entschloß
er sich lieber von ihnen als vom Hunger
oder Frost getödtet zu werden. Allein
er verwunderte sich nach seinem ersten
Eintritt sehr ab der unvermutheten Höf-
lichkeit dieser wilden Leuthen / indem
sie ihm ein zartes Mitleiden bezeugten /
ihn liebreich trösteten / wärmten / peiß-
ten / tränckten / kleideten / mit Lebens-
Vorrath auf die Reise / auch mit einem
Neu-Schifflein versehen / damit er
zu uns auf Neu-Orleans herab fahren
mögte. Diese barmherzige Männer
waren Gesandte aus dem Land Jassu/
welche von ihrer fridhafften bey den
Völkern von Uma verrichteter Bot-
schaft nach Haus zurück kehrten. Der
Hauptmann dieser Rott befahle ihm un-
serm Ober-Commendanten / dem
Herrn von Perrier zu melden / daß er
von denen Jassinen nichts zu beförch-
ten hätte / als welche gesinnt wären mit
denen Franzosen zu leben und sterben:
In solchem Vorsatz wolle er jetzt gleich
mit seinen Mitgefährten hingehen / und
alle Französische Schiff / so ihnen be-
gegnet wurden / treulich warnen / sich
vor den Natschen wohl in acht zu neh-
men.

Allhier werden wir sehen / wie
weit man denen wilden Inwohnern die-
ser Ländern trauen dürffe / auch so gar
dazumalen / wann sie ihre hochtrabende
Liebs-Bezeugungen mit süßesten Wor-
ten und größten Gutthaten bewähren.
Keinen Menschen zu Neu-Orleans konn-
te

te traumen / daß dergleichen Werck der Barmherzigkeit und so theure Versicherungen von falschem Gemüth herühren. Kaum waren berührte Bottschaffter wieder heim kommen / als man denenelben ihren Antheil von denen Geschenken zustellte / so die Natschen denen von Jassu überschickt hatten: Womit das gesamte Land sich hat bewegen lassen / mit den Franzosen auf gleiche Art / wie in Natschland geschehen war / zu verfahren. Die Gesandten stimmten in alles ein. Damit aber der Streich desto gewisser treffen sollte / haben die Jassunen mit denen Corzoyen ein Bund getroffen / vermög wessen man die Franzosen in beyden Ländern zu gleicher Zeit vertilgen wurde. Sie machten den Anfang mit ihrem allgemeynen Missionario, das ist / mit *Patre Souel*, der in mitten ihres Dorffs wohnte. Hingegen seynd die Barbarn von *Ofogula* / welche damals auf der Jagd abwesend waren / uns treu geblieben: Weßhalb sie jetzt sich bey den wilden von *Tomita* aufhalten. Allein ich muß hier den Todt *Patris Souel* umständiger beschreiben.

Den 11. Decembris 1729. als jetzt gedachter Priester von der Besuchung des Fürsten selbigen Orts unter während einem Platzregen zurück nach Haus kehrte / empfieng er gähling etwelche Flinten-Schüß / und fiel todt auf die Erden. Die Schützen stürmten / und plünderten seine Wohnung rein aus / nachdem sie den neu-gekauften und frommen Mohren / der ihn bediente / ermordet hatten: Weil er sich widersetzte und mit dem Küchen-Messer einen aus ihnen verwundete. So bald sie kurz hernach von ihrer Raßeren wieder ein wenig zu gesundem Verstand kommen: Berueeten sie den begangenen Priester-Mord: Wessen Schuld je einer auf den andern geschoben; womit sie von neuem in Harnisch gerathen und schlüßig worden seynd die Französische Schanz zu überrumpeln: Weil das Haupt dern Schwarzen / sagten sie / todt ligt: Ist es ja eben so viel / als hätten wir alle Franzosen erwürgt.

Nur tapffer drauf! Keiner soll mich dem Leben darvon kommen.

Den andern Tag in der Frühe / den 12. Decembris zugen sie gegen der Schanz / welche nur eine Stund Weegs entlegen war. Unsere Leuth (so um alles / was gestern *Patris Souel* und seinem Bedienten widerfahren war / nichts wüßten) waren der Meynung / sie kämen den Ritter von *Roches* mit dem Frideu-Gesang und mit Taback-rauchen zu beehren / als welcher in Abwesenheit des Herrn von *Codere* diesem Pfoften vorstunde. Die Besatzung bestunde nur in sibenzehen Franzosen; sie seynd alle / ohne einzigen Ausnahm / umgebracht worden. Nichts destoweniger haben sie denen vier allda gefundenen Weibern und fünff Kindern verschont / jedoch dieselben zu Slaven gemacht.

Ein Jassu schelte des *Patris Souel* Leichnam aus / legte dessen Rock an; reiste zu den Natschen / und erzählte ihnen / wie daß nunmehr in dero Gebieth alle Franzosen wären vertilgt worden. Wir selbst zu *Neu-Orleans* zweifelten hieran nicht mehr / nachdem wir vernommen hatten / was einem andern Missionario unserer Gesellschaft / nemlich *Patris Doutreleau* widerfahren. Dieser heldenmüthige Apostel wolte um eben die Zeit / als seine Barbarn das Winter-Quartier in Wäldern bezogen hatten / uns allhier heimsuchen / mit solcher Gelegenheit aber einige Anligen seiner Mission schlichteten. Er war von seiner Kirch den 1. Jenner 1730. aufgebrochen des Vorhabens / wann es seyn könnte / in der Kirch *Patris Souel* Weß zu lesen; weil er aber merckte / daß er zu spath dahin langen würde / entschloß er sich dieselbe bey dem Mund eines Bachs / so man den Jassu-Fluß nennt / zu halten / allwo er ausgestigen war / und in einer Bauren-Hütten eingekehrt hatte / ohne was Böses zu argwohnen: Dann er wußte damals noch nichts von alledem / was vorgenanntem *Patris Souel* und denen Franzosen begegnet war.

Indem

Indem nun Pater Doutreleau sich zum Opfer des Göttlichen Abendmahls andächtig vorbereitete / sahe man ein Renn-Schiff mit einigen Barbarn anlanden / welche auf die Frag / wer sie wären / geantwortet: Wir seynd Jassunen: Wir halten es mit den Franzosen: Wir seynd ja eure Brüder. Sie schenckten denen Reiß-Gefährten des Priesters einige Lebens-Mittel / und erweisen ihnen allerhand Ehren. Grad um die Zeit / als Pater Doutreleau das Altar zurichtete / fluge eine Schaar Trapp-Gäns vorbei / auf welche die wanderende Franzosen ihre zwei einzige Flinten losbrannten / ohne dieselben wieder zu laden: Weil in eben dem Augenblick die Reiß angefangen / welches die Barbarn wohl in acht nahmen / und sich hinter die Franzosen stellten nicht anderst / als wolten sie mit ihnen der Andacht beywohnen / unerachtet dieselben alle Heyden / und kein einziger Christ / gewesen seynd.

Bei dem sogenannten Kyrie-eleison löseten die Barbarn ihre Flinten auf die Franzosen los. Der Priester merckend / daß er am rechten Arm getroffen sey: Und daß einer seiner Mitreisenden todt bey seinen Füßen lige / die übrigen aber die Flucht genommen haben: Rnyete nider / damit er den letzten Schuß oder Streich empfienge / welchen er für gewiß erwartete. Obschon nun die Wilden ihm noch zwey bis drey Schuß von so nahe gegeben haben / daß sie natürlicher Weise nicht fehlen könnten; ist dennoch keiner eingangen / mithin der Missionarius mit keiner neuen Wunden verletzt worden. Gleichwie er sahe / wie wunderthätig Gott ihn aus dieser vielfachen Todes-Gefahr errettet hätte / liefse er in seinem Reiß-Gewand darvon / sprang ins Wasser / und schwamme einem Renn-Schiff nach / auf welches zwey Französische Reiß-Gespän sich hurtig geflüchtet hatten / die nicht fassen konnten / wie er nach so vielen Schüssen / derer Knall sie gehört / noch bey Leben wäre. Als er den Fahrzeug bestigen / wandte er sich um / damit er wüßte / ob man ihm nachsetze. In diesem

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Augenblick empfienge er wieder einen Schuß mit Trappen-Schröten in den Mund / welche an seinen Zähnen sich meistens zerschmettert / theils aber in das Zahn-Fleisch verschlossen / und lange Zeit darin gehaftet haben: Ich selbst hab derer noch zwey in selbem steckend gesehen.

Pater Doutreleau ergriff das Steuer die zween andere hingegen die Zug-Ruder / unerachtet jener an dem Arm verletzt / dieser letztern aber einem das eine Hüft-Bein entzwey geschossen war / wovon er sein Lebtag krumm bleiben wird. Gleichwie ihnen nicht möglich gewesen wider den Stroh Mississippi aufwärts zu schiffen / also fahrten sie abwärts so schnell / als ihre schwache Kräfte immer zugelassen / bis sie endlich jenes feindliche Schiff / welches ihnen über eine Stund lang mit immerwährendem Schiessen nachsetzte / aus dem Gesicht verlohren haben. Ob wohl diese Barbarn nicht einen Schuß getroffen / rühmten sie sich im Dorff dennoch / alle drey getödtet zu haben.

Die zween Reißgefährten wurden sich unfehlbar denen Wilden ergeben haben / wann Pater Doutreleau solches nicht verhindert / ihren Muth aufgemuntert / ja dem Feind ein Schröcken eingejagt hätte. Dann er setzte öfters das Geschiff eines rostigen alten Carbiners (der weder geladen / noch ladbar gewesen) an seine Wangen / als wolte er auf die Barbarn losbrennen / welche sich immer gebückt / und letzters die Flucht genommen haben.

So bald der Priester mit seinen zwey Gespänen sich ihrer Verfolger losgemacht hatte / verbanden sie ihre Wunden / als gut sie konnten: Und warffen allen im Schiff befindlichen Plunder ins Wasser / damit dasselbe erleichtert wurde: Doch behielten sie etwelche Stück von rohem Speck zu dero Nahrung.

Ihre Absicht ware bey den Nat-schen anzulanden; da sie aber merckten / daß

daß hern Frantzosen Häuser alle theils verbrennt / theils niedergerissen seyn / haben sie sich eines besseren besonnen / noch denen verlogenen Ratschen trauen wollen / welche mit höflichsten Worten und Geberden sie zum Aussteigen anmahnten. Sie entfernten sich vielmehr immer weiter von deroselben Ufer gegen der Mitten des Fluß / und vermieden hiemit neue Wunden; sintemal die Ratschen sehend / daß der List nicht angehe / ihre Flinten zwar auf dieselben gesetzt / aber keinen Schaden zugesügt haben.

Hier merckten sie allererst / woran sie wären / daß nemlich keinem Indianer mehr zu trauen / sonder für dimal das beste sey nicht ebender Fuß auf das feste Land zu setzen / biß sie Neu-Orleans wurden erreicht haben. Solte aber auch dieser Ort in der Barbarn Hand stehn / waren sie gesinnt biß zu der Pfal-Strassen hinab zu lauffen / allwo Zweifelsohne einige Frantzösische Kriegs-Schiff vor Anker ligen / und die Ueberbleibseln ihrer Landsleuthen zusammentreiben wurden.

In der Gegend / wo besser unten die Tonicanen wohnen / wichen sie von deroselben Land immerhin weiter auf die andere Seiten: Allein man hat sie nicht allein bald entdeckt / sonder auch ihnen ein Kenn-Schiff nachgeschickt / welches in wenig Zeit deroselben Fahrzeug erreichte. Niemals hatten sie größere Angst ausgestanden. Da war kein Hülf / noch Rath / noch Rettung. Sie verdoppelten ihre Kräfte und rüderten so lang hurtigst fort / biß sie wahrgenommen / daß man im Kenn-Schifflein gut Frantzösisch rede / mithin sie nichts zu fürchten haben. Es ist unschwer zu ermessen / wie ungemein groß ihre Freud gewesen sey / als die kleine Frantzösische Armee / die sich alldort wider die Barbarn versammelte / den Missionarium und seine beyde Gefellen mit all-erdentlicher Liebe empfangen: Die Feldscheerer ihre Wunden gepflogen: Die Hauptleuth sie zu Gast geladen / mit aller Nothdurfft auf die Reise

versehen / und gleich den andern Tag mit einer Schaluppen nach Neu-Orleans abgefertiget haben / allwo sie auch ohne ferneren Anstoß glücklich angelangt seynd.

Ich kan nicht aussprechen / wie sehr ich erstaunt bin / als ich Patrem Dourleau von mehr als vier hundert Stund weit mit seinem in einer Binden hangendem Arm gantz verkaltet sehe anlangen: Dann er truge auf seinem Leib nichts / das nit entliehet wäre / den schwarzen Noth allein ausgenommen. Ich entseze mich folgendes noch mehr / als er uns alles / was sich mit ihm geäußert / ausführlich erzehlet hat. Unser liebster Bruder Parisel übernahm ihn unter keine Cur / welche so gut von staten gieng / daß die Wunden geschwinde / als wir vermuthet / völlig geheilt worden ist. Allein der Priester wolte der gänzlichen Genesung nicht abwarten / sonder verreisete hurtig zu oberwehntem Frantzösischem Kriegs-Heer als Feld-Caplan / damit er denen Obersten sein Wort hielte / welche ihn dessen ersucht hatten. Er hat mit ihnen die Ratscher-Schanz belagert / mit dieser Gelegenheit aber seines Eyffers / seines Muths und seiner klugen Vernunft neue Probstück geben.

Nach der Belagerung came er wieder zurück / und rastete bey uns sechs Wochen aus; diese Zeit came ihm sehr lang / mir hergegen kurz vor. Er fühlete ein hefftigen Nutrib den Rückweg nach seiner Mission zu nehmen / welches ebender nicht geschehen könnte / biß nicht einerseits ich ihn von Fuß auf neu gekleidet und mit alldem / was zu einer Mission gehört / satfam ausgerüstet hätte; anderseits aber das Geleit / mit welchem er nach Illiner-Land reisen solte / bereitfertig wäre: Gestaltfam unser Commandant allen Schiffleuthen verboten hatte einzelweis oder zu kleinen Gesellschaften auf dem Mississipi-Strom auf und abzufahren / sonder es sollen die Fahrzeug so lang still halten / biß ein kleine Flotill / die denen Barbarn überlegen wäre / wurde beyammen seyn. Auf diese

diese Art brache er den 16. April 1730. von hier auf. Ich hab mitler Zeit vernommen / daß er mit dem ganzen Geschwader oberhalb des Atensaner Gebiets ohne Feindthätigkeit ankommen sey.

So sehr mich die Gegenwart Patris Doutreleau gefreuet / desto gewaltiger hat mich der Verlust beeder Missionarien / Patris du Poisson und Patris Souel entrüstet / dero Verdiensten Eurer Ehrwürden vorhin bekannt seynd. Beyde befaßen nebst einer wohl anständigen Leuthseligkeit die zu einem Apostolischen Mann erforderliche Eigenschaften / zumalen einen Lust zu diesem so wichtigen Amt / wie auch ein ziemliche Wissenschaft der Barbarischen Landssprach: Daß kein Wunder / wann Gott ihre ersten Bemühungen reichlich gesegnet hat. Was für ein reiche Seelen-Ernde wurden sie nicht bis in ihr hohes Alter eingebracht haben / angesehen einer wie der andere über fünf bis sechs und dreyßig Jahr nicht alt gewesen? Dieser Verlust kränckt mich dergestalten / daß ich an den großen Schaden / den wir an ihren schwarzen Slaven / an Hauß- und Kirchen-Geräth / und Häusern erlitten haben / kaum gedende: Wiewohl leicht zu ermessen / wie hart dergleichen Verderben ein neu gestiftete Mission, als diese ist / müsse ankommen / welche ohnedem bereits zuvor in ziemlicher Noth steckte.

Ubrigens ist obbedeuteten zween Missionariis nichts wider dero selben Wunsch widerfahren; dann sie hatten sich schon damalen entschlossen ihr Blut für den Glauben und des Nächsten Heyl zu vergießen / als sie sich denen Dornen für gegenwärtige Missionen anerbotten und hierzu vorbereitet haben. Diese einkige Absicht / ohne anderer Umständen Meldung zu erregen / unterscheidet ihren Todt mercklich von dem unvermutheten Hintritt vieler andern / welche nit als Zeugen Christi / sonder aus Haß des Französichen Namens und Jochs gestorben seynd / so die wilden Barbarn länger nicht gedulden / noch

tragen wolten. Darum tröste ich mich der Hoffnung / es werden deshalb künftighin andere junge Männer unserer Gesellschaft / welche sonst zu einem Apostolischen Leben von Gott beruffen zu seyn vermeynen sich von unsern Missionen am Strohm Mississipi nicht abschrecken lassen: Noch die Obern dieselben daran verhindern.

Unser Ober-Commendant allhier hatte kaum von dem urplöglichen Aufstand dem Barbarn Kundschaft erhalten / als er dieselbe durch eigene Boten an alle ihm unterworffene Franzosen bis in das Illiner-Land / nicht zwar über den kürzern und üblichen Weeg des Fluß Mississipi, sonder einerseits durch das Gebieth dem Natschitoschen und Atensanen: Anderseits hergegen über die Französische Bereitschaften durch das Land dem Tschicatschanen überschiedt; zugleich aber all unsere benachbarte Bundsgegnossen / absonderlich die Tschactanen ersucht hat ein dermaßen groben Meyneid an denen Natschen und andern Meuteren zu rächen. Er hat alle Französische Häuser so wohl in der Stadt als auf dem Land mit Gewehr / Kraut und Loth versehen; wie nicht weniger zwey Kriegs-Schiff / nemlich Bourbon und Alexander wider den Strohm Mississipi aufwärts bis an das Ufer dem Tonikanen rucken lassen. Diese Fregatten haben uns eben gedient / wie zwey bewegliche Festungen wider alle Anfall der Barbarn: Zugleich aber wie zwey Schirmstätt / in welche die Weiber mit den Kindern sich im Fall der Noth flüchten mögten. Er hat über diß auch ein neue Linie samt einem Wall um die Stadt gezogen / und in dessen vier Haupt-Eck vier Haupt-Wachten verlegt. Er hat die Burgerschaft bewaffnet: In verschiedene Compagnien ausgetheilt / und in den Waffen üben lassen / welche noch heutiges Tags alle Abend aufziehen und ihre Ablösungen halten.

Gleichwie aber die Dörffer und Meyerhöf in grösserer Gefahr schwuben als die Stadt: Also seynd mitler Zeit bey

bey den Schapitulanen / bey dem verbrannten Geröbricht / bey den Teutschen / bey den Bajagulanen und an der gestutzten Spitz unterschiedliche wohl verwahrte Schanzen angelegt worden.

Hochgedachter Commendant war willens unser kleine Armee wider den Feind selbst anzuführen: Allein die Hauptleuth und andere haben ihm vorgestellt / daß seine Gegenwart zu Neu-Orleans unvermeidlich nothwendig sey / damit er von hieraus seine Befehl an alle Ende abfertigen/und auf diesem Haupt-Posten alle Bericht empfangen mögte: Mit dem Beysatz / es wäre zu besorgen / die Tschactanen mögte ein Lust ankommen die Stadt zu überfallen / wann diese nicht zur Gnüge mit Volk sollte besetzt seyn. Ferners sey zu besorgen / die Mohren dörfsten sich zu denen Tschactanen schlagen / um hiemit sich ihrer Leibeigenschaft zu befreyen/ gleich wie dererselben etliche mit den Natschen sich vereinbart hätten. Hiemit hat er dem heilsamen Rath gefolgt / und die Anführung des Französischen Heers dem Ritter von *Loubois* aufgetragen / wessen Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrung ihm bekannt war.

Da nun dem zu Folg unser kleine Armee zu Tonika gestaltet wurde/seynd zu gleicher Zeit die Tschactanen sieben hundert Mann stark von Herrn le Saeur wider die Natschen zu Feld gezogen. Als sie nicht weit mehr von ihren Dorfschaften entfernt waren / haben sie eine von dannen ausgeschiedte Parthey aufgehoben und in Erfahrung gebracht / daß besagte Natschen seit ihrem Mörder-Sig keineswegs auf ihrer Hut stunden / sonder ganz sorglos die Zeit mit tanzen / singen und schwelgen verubhren / mithin gar leicht könnten überwunden werden / wie auch in der That erfolgt ist; dann die Tschacten überfielen dieselben den 27. Jenner 1730. mit anbrechendem Tag / und befreieten innerhalb weniger als drey Stunden neun und fünfzig Gefangene theils Weiber theils Kinder samt dem Schneider und

Zimmermann / wie nicht weniger hundert und sechs Mohren / Möbrinnen und schwarze Kinder. Zudem haben sie 18. Natschen zu Sclaven gemacht / und sechzig Haarschöpfe erobert: Es wurden dem Natschen wohl mehr seyn getödtet worden / wann die Tschacten Krafft erhaltenen Befehls sich nit vor allem bemühet hätten die Gefangenen zu erlösen. Von ihnen seynd nur acht Mann todt geblieben und sieben bis achte verwundet worden. Nach erfochtenem Sig bezogen sie ihr Nacht-Lager bey dem Dorfflein Sanct-Catharina genannt in einem mit Pfählen umzäunten Pferch. Der Sig ward allerdings vollkommen gewesen seyn / wann sie verabredeter Massen das Französische Heer hätten erwarten können.

Als die an der Zahl schwache Natschen merckten / daß sie von der starken Macht dem Tschacten überfallen / solgends gewiß den Kürzern ziehen wurden / flüchteten und versperrten sie sich in zwey Schanzen / allwo dieselben folgende Nacht unter währendem Todten-Tanz ihre Todten-Lieder gesungen haben. Sie hielten auch einige Predigen / und beklagten sich in denselben heftig wider die meyneidigen Tschacten / als welche mit ihnen einen Bund wider die Franzosen geschlossen / und jetzt dennoch diesen letztern Hülff geleistet hätten.

Drey Tag vor der Schlacht war Herr *Mesplex* mit fünf andern Franzosen bey der Französischen Armee angelangt / mit welchen er sich dem Herrn *Loubois* anerbotten hatte unter dem Vorwand einer Gesandtschaft zu den Natschen zu gehen / und ihnen den Frid anzubietthen / damit sie unter diesem Schein den gegenwärtigen Stand bemeldeter Barbarn ausspehen mögten. Nachdem er solches verwilliget / und sie nach zurück gelegter Wasser-Reise ausgestigen waren / begegnete ihnen eine Rott Natsch-Länder / welche ohne Frag oder Antwort: Auch ohne ein Wort anzuhören drey dererselben ermordet/

det/ und die drey übrigen als Gefangene fortgeschleppt hat.

Den andern Tag sandten sie einen dieser dreyen zu Herrn Loubois mit einem Brieff zurück / laut wessen sie von den Franzosen folgende Stück begehrt haben: Nämlich zu Geißeln den Herrn *Broutin*, so ehedessen bey ihnen die Commandanten-Stelle vertreten hatte / wie auch den Hauptmann dern Tonikanen; item zum Löschilling für die Französische Weiber und Kinder / dergleichen für die schwarzen Slaven samt dero Weibern und Kindern

Zweyhundert Flinten:
Zweyhundert Tonnen Pulvers:
Zweyhundert Fäßelein mit Bley:
Zweytausend Feuerstein:
Zweyhundert Messer:
Zweyhundert Holzhacken:
Zweyhundert Rärst:
Zwanzig Viertel Brandweins:
Zwanzig Faß Weins:
Zwanzig Fäßelein Menig oder Zinnober:
Zweyhundert Hemder:
Zwanzig Stück Limburger Käß:
Zwanzig Stück Leinwand:
Zwanzig galonirte Kleyder:
Zwanzig bordirte Hüt mit Federbüsch:
Item hundert gemeine Manns-Kleider.

Das Abfehen der Natschen war jene Franzosen zu erwürgen / welche ihnen obbeschriebene köstlichen Waaren überbringen wurden; dann sie haben noch an selbem Tag den Herrn Mesplex und seinen Gespan mit unerhörter Grausamkeit lebendig verbrennt. Allem ihr stolzer Muth ist von denen Tschacten also gleich gestruzt und erbärmlich gedemüthigt worden.

Zwölff Tag nach dem Treffen/ sageden 8. Hornung / seynd die Franzosen mit den Tonikanen und andern kleinen an dem Nider-Mississipi Strohm sitzhaften Völkern endlich in dem Natscher-Gebieth angelangt: sie bemächtigten sich ihres der Sonnen geweyhten Tempels/ ohne ferner was ruhmwürdiges auszurichten.

Sintemalen die Ungedult der halbstärkigen Tschacten / so gleich all-andern Wildvölkern gewohnt seynd nur einen Streich hurtig auszuführen / und alsobald wieder nach Hauß zu gehen; wie auch die geringe Zahl dern sehr abgematteten Franzosen; der Mangel an Lebens-Mitteln / so ihnen die Barbarn abgestohlen; der Abgang des Bley und Pulvers/ welches man denen Tschacten in größtem Übersfluß hatte austheilen müssen / und wessen sie einen Theil meistens unnützer Weise verschossen / den andern hingegen für die Jagd spahrten; der verzweiffelte Widerstand dern Natschen / die sich stark verschantz hatten / und entschlossen waren ehender zu sterben als sich zu ergeben; all-diß hat unsere Kriegs-Häupter bewogen die friedlichen Vorträg dern belagerten siben Tag nach eröffneten Lauffgräben anzuhören. Sie bedroheten alle bey ihnen annoch übrigen Franzosen zu verbrennen / falls wir die Belagerung nicht aufheben wurden: Hergegen erbothen sie sich dieselben loßzugeben / wann wir unsere siben Stück grobes Geschütz abführen wolten; obschon diese aus Abgang eines guten Constäblers ihnen mehr Schrecken als Schaden verursachen könnten.

Die Friedens-Bedingnußen seynd beederseits angenommen / und redlich ins Werk gestellt worden. Die belagerten Natschen schickten uns alle Gefangenen den 25. Februarii treulich zurück: Unsere Kriegsschaaren aber zogen mit ihren Feld-Stücken ab in ein kleine auf dem hohen Gestad des Mississipi eilends erbaute Schantz / damit sie von dannen aus die Natschen immer beunruhigen und im Zaum halten / zugleich aber die auf- und abfahrende Franzosen beschützen mögten.

Herr Perrier hat diesen Pfoften dem Herrn *Dartaguet* anvertrauet um einiger massen jene unerschrockene Tapferkeit zu belohnen / welche er die ganze Zeit der Belagerung hindurch von sich spühren lassen / und den Todt samt allen Gefahren getruzt hatte.

Bevor

Bevor die Tschacten den Schluß gefaßt hatten denen Natschen abzusagen und sie zu bekriegen / haben sie vorläufig ein friedensfertige Bottschaft dahin geschickt / welche auf ein seltsame Weise empfangen wurde. Diese Gesandten verwunderten sich sehr ab dem Aufzug der muthwilligen Natschen / welche so wohl sich selbst / als ihre Pferd mit Mess-Gewändern / Chor-Kappen und Altar-Manteln gekleidet hatten. Etwelchen hingen Patenen vom Hals hinunter. Sie tranken den erbeuteten Brandwein aus Mess-Kelchen und Hosty-Bechern. Die Tschacten selbst haben nach gewonnener Schlacht die heiligen Kleider und Gefäß auf eben diese Art mißbraucht und geschändet; kaum ließen sie sich bereden ein geringen Theil dererelben uns wieder zu erstatten. Die meisten Tschactische Häupter seynd anher kommen / und haben ihnen die eroberte Haarschöpf / wie auch die Befreyung so wohl der Französischen als schwarzen Gefangenen übermäßig theuer bezahlen lassen. Sie fordern ebenfalls ein unerschwingliche Belohnung ihrer Diensten. Ihr Geiz ist unerfättlich. Nichts destoweniger zeigen sie schlechten Lust künftighin uns zu dienen. Sie schrecken alles mit ihrer starken Zahl: Biewohl sonst die kleineren Völker uns treuer / und mit besserem Heldenmuth begabt seynd. Dessen unerachtet nimmt der annoch gewaltige Hauffen dieses Volcks jährlich ab / welches dormalen in drey bis vier tausend streitbaren Männern bestehet / aber durch Krankheiten immerfür kleiner und dünner wird.

Je mehr sie sich zu erkennen geben / desto mehr werden sie allhier verachtet und verhasst / als ungestümme / blutgierige / unbändige / überlästige / unerfättliche grobe Leuth. Eben darum bewundert man nicht ohne Mitleiden unsere Missionarios, daß sie nicht allein in Frankreich / sonder auch in diesem Land alle Gesellschaft ehrlicher Leuthen verlassen / mithin sich dem geistlichen Dienst besagter Barbarn gänzlich aufgeopfert / im Gegentheil aber von denselben kein

andern Lohn als einen gewaltthätigen Todt zu hoffen haben; weil sie unter ihnen wohnen / und jederzeit in ihrem Gewalt stehen.

Ein Tschactischer Oberster Namens Paat - Lako samt viel andern seiner Landsleuten hat mich aus alter Bekanntschaft vielfältig heimgesucht. Allein so oft diß Gesindlein zu mir kommt / will es kostbar beschendct werden. Sie wiederholen mir ohne End fast mit gleichlautenden Worten ihren ewigen Bettel: Spruch: So wohl unsere (sagen sie) als unserer Kindern Herzen beweinen deine Abwesenheit ohne Unterlaß bereits von jener Zeit her / als du uns verlassen hast. Dein Verstand begunne sich in unsern Verstand zu schicken; du hast uns verlassen / und wir verstunden dich; du liebst uns / wir lieben dich; warum bist nicht bey uns verblieben? Warum kommst nicht wieder zu uns? Ey / so packe dann deinen Plunder ein / und gehe mit uns.

Es stunde nicht bey mir / sie bis in ihr Land zu begleiten: Derowegen gab ich ihnen zur Antwort / ich werde sie besuchen / so bald solches in meiner Willkühr stehen würde: Ich sey ohnedem nur dem Leib nach allhier / mein Herz hingegen beharre noch immer bey ihnen. Das ist (sprach einer aus ihnen) zwar schön geredt; unterdessen sage dein Herz uns nichts / es schenckt uns nichts. All ihre Gespräch lauten nach diesem Thon: Alle enden sich mit dieser Cadenz. Die Tschacten lieben und loben uns nur aus Geiz: Wir seynd nur so lang verständig / als wir ihnen etwas schencken.

Wahr ist / daß erwehnter Oberster Paat - Lako heldenmüthig wider die Natschen gestritten; und so gar einen Schuß in sein Weiche empfangen habe. Damit man ihn dieser Wunden wegen tröstete und preise / ist er mit größerer Liebe und Hochschätzung / dann all andere / empfangen worden. Kaum war er von hier wieder nach Haus kommen /

men / als er sich bey Patri Baudouin rühmte ganz Neu-Orleans habe sich um seiner Wunden willen fast zu todt bestürzt: Herr Perrier aber durch ein eigenen Brief den König seiner Tapferkeit und erspriesslichster Diensten umständig berichtet. Woraus ein jeder abnehmen kan / wie hochgespohrt und eitel die Eschacten seyn müssen.

Man hat ihnen die drey böshafftesten Mohren / so halbstärriger als andere mit den Natschen wider uns gekämpft hatten / überlassen: Sie hergegen dieselben mit solcher Grausamkeit lebendig verbrennt / daß alle Schwarzen ein neues Abscheuen wider diese Barbarn geschöpft haben. Dieser Haß kommt denen Franzosen wohl zu statten. Die Tonikanen und andere kleine Völker haben mitter Zeit denen Natschen abermal einige Streich ver-setzt / und verschiedene dererselben zu Kriegs-Gefangenen gemacht: Aus diesen aber drey Weiber und vier Männer verbrennt / nachdem sie ihnen zuvor die Haarschöpf abgeschunden hatten. Man sagt / die wilden Leuth fangen an sich an ein dergestalt unmenschliches Blut-Spiel zu gewöhnen.

Im Gegenspiel haben wir hier alle insgesamt mit Herz brechendem Mitleiden dem Einzug jener Französischen Frauen und ihrer Kindern zugeschauet / welche von den Natschen gefangen und wider seynd losgelassen worden. Die Drangsalen / welche sie ausgestanden / waren gleichsam auf ihrem Angesicht abgebildet. Hingegen scheint / sie haben diß ihr Elend gar bald vergessen? Wenigstens haben etliche dererselben sich emsig anderer Ehemännern beworben / und sich auf ihren Hochzeiten sehr üppig erzeigt.

Die kleinen Mägdlein / welche kein Mensch hat aufnehmen wollen / werden in dem Wäysen-Haus von den Ursulinerinnen auferzogen / die grosse Anzahl dieser armen Kindern vermehrt nur die unerschöpfliche Liebe und mütterliche Sorg gedachter Kloster-Frauen. Man

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

hat jenen ein besondere Schul und zwe eigene Lehrmeisterin zugeeignet. Keine aus bemeldeten Ordens-Frauen bereuet ihren Beruff / daß sie nehmlich ihr Vaterland in Frankreich verlassen / und Gott zu Ehren über Meer hieher gereiset seynd / solten sie auch zu Neu-Orleans nichts anders auswürcken / als diese junge Waisinnen bey ihrer Unschuld erhalten / und so wohl sie als andere Französische Mägdlein in der Furcht Gottes und guten Sitten unterrichten / welche vorhin nicht viel besser als die jungen Mohren waren unterwisen worden. Man gibt ihnen die Hoffnung / sie werden noch vor dem Ausgang gegenwärtigen Jahrs sich in das neue Kloster überziehen können / welches für dieselben gebauet wird. Nach dessen Besitz werden sie nebst der Sorg ihrer Kost-Zugfernen / dem verwaiseten Mägdlein / dem Schulen / und junger Möhrinnen / auch das Epithal fränder Weibsbildern bedienen / wie nicht weniger das Haus verdächtiger Gassenlauferinnen / welche eines ernsthaften Bußbads nöthig haben. Letzlich werden viel vornehme Frauen Gelegenheit gewinnen in ihrem Kloster die geistliche Übungen des Heil. Ignatii de Loyola, alle Jahr zu verrichten.

So viel übereinander gehäuften Arbeiten / welchen sich allhier sieben Ursulinerinnen allein unterziehen / wurden in Europa mehrern zahlreichen Klöstern unterschiedlicher Regeln gnug zu schaffen geben. Was kan nicht ein brünstiger Eysen mit wenig Versohnen ausrichten? Jedoch Sorge ich sehr / daß / wann aus Europa ihnen nicht bald einige Ordens-Schwester zu Hülff kommen / sie dem gar zu schweren Last unterliegen.

Als sie aus Frankreich zum erstenmal hier anlangten / haben etliche sonst kluge Männer gesagt / sie kämen zu Fröhe; nachdem sie aber dero Bemühungen samt dem allgemeinen und grossen hieraus ersprossenen Nutzen sehen / reden sie jetzt ein ganz andere Sprach / und bekennen / daß dieselben zu

zu spath nach America seyen abgefertiget worden / und ihre Zahl nicht zu hoch anwachsen könne / so lang man dermassen heilige und arbeitsame Jungfern / als die sieben erstere seynd / für diese neue Pflanzstatt auserlesen wird.

Die Tschikaschanen / ein tapferes aber meynidiges Volk / so unter dem 37. Staffel Nordor-Breite / und dem 292. Grad der Welt-Länge wohnt / mithin denen Franzosen nicht sonders bekandt ist / haben sich beflissen die Illinen von uns abzuwenden / und sie mit jenen wilden Völkern zu vereinbaren / welche wider Frankreich zusammen geschworen haben. Allein die fromme Illinen gaben denen Verführern zu verstehen / sie wären schier alle dem Gebett / das ist / dem Christlichen Glauben ergeben / auch ohnedem mit den Franzosen eng verbunden / weil gar viel Illiner Französische Mägdlein zur Ehe genommen hätten : Wir werden / sprachen sie / so oft man die Franzosen angreiffe / jederzeit im ersten Treffen vor ihnen hergehen / dergestalt / daß kein Feind denenselben soll auf den Leib kommen / er hab uns dann zuvor über den Hauffen geworffen / folgendes unsere Herzen durchbohrt.

Sie bewähren ihre Wort mit Thaten. Kaum hatten sie von dem Aufstand dern Natschen und Jassinen Luft bekommen / als sich aus ihrem Mittel etwelche Gesandten allhier eingestellt haben / damit sie mit uns die Schwarz-Röck (das ist / die getödtete Missionarios) samt andern erwürgten Franzosen beweinten / zugleich aber unserm Ober-Commendanten / dem Herrn Perrier sich antrugen solche Unbilden an vorgemeldeten Mord-Völkern zu rächen. Die Gesandtschaft bestunde aus zweyerley Illinischen Völkern / so da seynd die Mitschigamien und die Kasakianen : Das Haupt der erstern Botschaft war der wohlgenuthete Schitagu / welchen Eure Ehrwürden zu Paris mögen gesehen haben : Der andern aber der kluge Mamantüensa. Ich befand mich bey denen Besuchun-

gen / welche dieselben bey Herrn Perrier abgestattet haben / und bewunderte nicht wenig ihre bey der ersten Begrüßung vorgetragene Anreden.

Schitagu machte den Anfang. Er breitete in dem Saal einen Teppich von Rehe-Fellen aus / so an den Enden mit Stachelschwein-Häuten bordirt ware / und legte zwey sauber geschmuckte Taback-Pfeiffen nebst dem üblichen Geschenck aller Barbarn darauf. Hiernächst begunne er zu sprechen : Deutete auf beyde Taback-Pfeiffen / und sagte zum Commendanten : Da siehest du zwey Pippen und zwey Wort / so wir dir überbringen : Das eine betrifft den Glauben : Das andere den Fried oder Krieg nach deiner eigenen Willkühr. Wir hören gern an die Französische Commendanten / weil sie ihres Königs / unsers Vatters Reden uns vortragen ; aber noch lieber die Schwarz-Röck / weil sie uns das Wort Gottes offenbahren / welcher ein König aller Königen ist. Wir seynd von sehr weit anhero kommen / um dern Franzosen Todt mit dir zu beweinen : Und dir unsere Kriegs-Völker anzubieten / mithin jenen Feind anzufallen / welchen du uns benennen wirst. Als ich vor Zeiten nach Frankreich über Meer verreiset war / hat mir der König das Gebet betreffend seinen Schutz versprochen / und mich gewarnt von demselben nimmer abzufallen. Ich werd es mein Lebtage nicht vergessen. Darum vergönne auch du so wohl uns / als unsern Schwarz-Röcken deinen Schutz. Er hat zwar hierüber seine Gedanken von dem wahren Glauben mit vielen Worten hervor gestrichen / der Dolmetsch Baillarjon aber weder gnugsam verstanden / noch in Französischer Sprach alles / was er begriffen / uns völlig erklären können.

Demnach Schitagu fertig worden / redete obgedachter Mamantüensa mit zwar kurzen / aber sehr trifftigen Worten wider den Gebrauch anderer Barbarn / so da gewohnt seynd eine Sach in einem Gespräch hundert mal zu wiederholen.

Da

Da bring ich dir (sagte er zu Herrn Perrier) zwei junge Slavinnen aus dem Land Paduka, nebst einigem Pelzwerck und andern Tand. Wann diß Geschenk / wie ich selbst erkenne / schlecht ist: So verlange ich hergegen von dir kein größeres; ja ich begehre nichts / als dein Herz und dein Schutz; diese zwey Stück seynd mir lieber als alle Schatz und Waaren der Welt. Zudem begehre ich dieselben bloß allein für das Gebet. Den Krieg betreffend bin ich mir *Schikagü* einerley Sinns ohne zu wiederholen / was du gleich jetzt aus seinem Mund verstanden hast.

Ein Ehrentwerther Eißgrauer alte Greis / so einem uralten Patriarchen / wie man sie abbildet / fast gleich sahe / stunde ebenmäßig auf / und begnügte sich zu sagen / daß er im Christenthum leben und sterben wolte: Die letzten Wort (sprach er) so unsere Väter im Tode: Bett uns hinterlassen haben / zielten lediglich dahin: Wir sollen dem Gebet standhaftig anhangen; weil kein Mensch weder auf dieser / noch viel weniger in der andern Welt ohne dieses Mittels glücklich seyn könnte.

Unser Ober-Commendant hat obgesetzte andächtige Vortrag mit sonderbarer Herzens-Freud angehört / und jede absonderlich kurz ohne Umschweiff beantwortet; was aber den Krieg betrifft / gab er ihnen zu verstehen / daß er deroelben Auerbietthen zwar mit großem Dank annehme: Jedoch wäre er dormalen noch im Stand die Feind / so am untern Strom des Mississippi wohnen / ohne ihrer Beyhülff zu bändigen: Weßhalb er sie ersuchte den obern Theil dieses Fluß in ihrer Nachbarschaft fleißig zu verwahren / und so wohl sich selbst als die Franzosen alldort wider alle feindliche Anläuff zu vertheidigen.

Wir haben ein stetes Mißtrauen wider jene Barbarn / welche ihrer boshaften Tücken wegen *Renards* oder Füchs genannt werden: Obwohlen wir *Joseph Stocklein*, XXI. Theil.

von ihnen ferner nichts zu befürchten haben / nachdem *Pater Guignas* sie von zwey andern starcken Völkern / nemlich von denen *Mascutinen* und *Kikapunen* abgesondert hat. Eure Ehrwürden werden sich erinnern / wie daß er das Herz gehabt ehedessen von seiner Mission im Land Canada bis zu den Barbaren von *Siu* / welche bey dem Ursprung des Mississippi herum wandern / durchzudringen. Diese Gegend ist von *Neu-Orleans* acht hundert / von *Quebec* hingegen sechs hundert Stund Weegs entlegen. Da er nun jetzt besagte neue Mission wegen üblem Ausschlag des wider die Füchs vorgenommenen Kriegs zu verlassen war genöthiget worden / reifete er auf dem Mississippi herab nach Illinerland. Den 17. Octobris 1728. ward er auf Mitten seiner Reise von denen *Kikapunen* und *Mascutinen* angehalten / und allda fünf Monath hindurch als ein Gefangener verwahrt. Er hatte hieselbst viel zu leiden / und noch mehr zu fürchten. Der Augenblick nahete herbey / als er solte lebendig verbrennt werden / wann nicht Gott ein alten Mann von Ansehen beswogen hätte ihn für seinen Sohn aufzunehmen / hiemit aber von dieser entsetzlichen Pein zu befreien. So bald unser Illinischen Missionarius sein äußerster Nothstand zu Ohren came / haben sie alles / was zu seinem Trost dienlich war / emsig beygetragen. Er hingegen verwendete alles / was er von ihnen empfangen hatte / nicht zu seinem / sondern eben jener Wildleuthen Nutzen / die ihn mit Feuer hatten hinrichten wollen / damit er deroelben Gemüther an sich lockte; alles gelunge ihm nach Wunsch also / daß sie selbst auf seine Bitt ihn bis zu den Illinern begleitet / auch mit diesen zahmen Völkern und den Franzosen ein beharrlichen Frieden geschlossen haben. Nach sieben oder acht Monathen schickten erwehnte *Kikapunen* und *Mascutinen* eigene Boten nach Illinien / welche *Pater Guignas* abgeholt und in dero Land zurück geführt / damit er bey ihnen überwinterte; von wannen er allem Ansehen nach auf seine Mission in Canada verreisen wird. Diese

Reisen haben ihn dermassen erschöpft / daß er ziemlich ergrauet und viel älter / als zuvor aussiehet. Allein der in seinem Herz brennende Eyffer entzündet seinen Apostolischen Muth nur desto mehr / und ersetzt den Abgang verlohrener Kräfte.

Beiderseits Illinische Gesandtschaften haben die ganze Zeit ihres Aufenthalts allhier / drey Wochen lang in unserm Haus gewohnt / und durch ihr frommes Leben uns beständig ausgebaut. Sie baten alle Abend in zwey Rotten abgetheilt miteinander Wechselweis den Rosen = Cranz / in der Frühe aber hörten sie alltäglich meine Meß / unter welcher sie an Sonn- und Feiertagen verschiedene Kirchen-Lieder und Gebeter nach Unterschied der Zeit / wie auch zu deroelben End die gewöhnlichen Vers für des Königs Wohlstand gesungen haben. Die Ursulinerinnen sangen das erste Gesätzlein auf Lateinisch in erhobnem allgemeinen Choral = Thon : Die Illiner hingegen antworteten in ihrer Sprach auf eben diesen / jedoch vertiefften Daß = Thon. Diese zu Neu-Orleans vorhin niemals gehörte Andacht hat viel fürwitzige Leuth in unsere Kirchen gelockt / welche die Frömmkeit dero Illinern kaum fassen könnten ; diese haben auch unter Tags / zumalen nach dem Abend = Essen bisweilen einzelweis / bisweilen miteinander unterschiedliche Gesänger von sich hören lassen / als da seynd Dies ira &c. vexilla Regis &c. Stabat Mater &c. Der bloße mit zärttester Andacht erschallende Hall ihrer Stimm gabe uns zu verstehen / daß sie weit größere Freud ab dererley gottseeligen Gesängern schöpfen / als andere nicht allein Barbarn / sonder auch viel Franzosen ab ihren eiteln / ja oftmalen geilen und ärgerlichen Liedern.

Ich hab in der Wahrheit erfahren / daß ein große Zahl unserer Franzosen in Sachen / so den Glauben betreffen / bey weitem nicht so wohl unterrichtet seynd als diese Neubekehrten / welche schier alle Geschichten des Alten und Neuen Testaments ohne Ausnahm wissen : Nebst

dem auch auserlesene Arten der Meß beyzuwohnen und die H. Sacramenten zu empfangen besitzen. Ihr von Patre Boullenger verdollmetschter Catechismus enthalt in sich ein vollkommenen Begriff des Christlichen Glaubens samt denen Gebotten / Pflichten und Gebetern / zum Gebrauch aller Missionarien / welche Lust haben diesen Heyden das Evangelium zu verkünden.

Wer aus Europa frisch anlangt / und den Unterschied zwischen den Heyden und Christen dieser Ländern gegen einander wohlbedacht abwigt / wird überzeugt / daß es die erstern Missionarios viel Mühe gekostet habe / solche harten Stein dergestalt zu erweichen / daß sie nunmehr zu frommen Kindern Abrahams worden seynd. Ihre Nachfolger / die heutigen Missionarii, erachten / dero Bemühungen werden / auch so gar auf dieser Welt / übermäßig belohnt durch den Seegen / den Gott ihrer Arbeit reichlich ertheilt. Obgenannter Pater Boullenger schreibt mir / die Zahl seiner Neubekehrten wachse immer für also an / daß er seine Kirchen bereits zum andern mal hab erweitern müssen.

Als die Gesandten von Illinien nach ihrer Ankunft zum erstenmal die Ursulinerinnen gesehen und nebst deroelben eine Schaar junger Mägdlein erblickt halten / sprach mehrgemeldeter Mamanruensa : Ich sehe wohl / daß ihr keine müßige Closter = Frauen seydt ; er wolte sagen / daß sie nicht in ruhiger Einsamkeit ihrem Seelen = Heyl allein abwarten. Ihr kommt mir vor / sagte er / wie unsere Väter / die Schwarzköck : Dann ihr arbeitet für andere. Ach / hätten auch wir in unserm Oberland zwey oder drey solche Ordens = Frauen ! Unsere Weiber und Töchter wurden gewißlich vernünftiger und bessere Christinnen seyn !

Die würdige Mutter gab ihm zur Antwort : Hier seynd wir / erwählet euch für eure Jugend jemige aus / die ihr vermeynt. Diese Wahl / verseyte er

er/ stehet nicht bey uns / sonder bey dir / die du als Oberin sie kennest : Jedoch / wann es zur Sach käme / müßte das Loos auf jene fallen / welche mit Gott durch das Band der Liebe am genauesten verbunden seynd.

Es ist nicht zu beschreiben / mit welcher Verwunderung die heiligen Jungfern ab der kurzen Rede und geistreichen Antwort dieses zwar wilden und nichts destoweniger hocheleuchteten Manns sich aufgebaut haben. Wie viel Zeit wird noch drauf gehen ? Wie viel Kaut-Hobel werden wir noch verderben / biß unsere Eschacken so fein geschlichtet und abgeschliffen werden / daß sie denken / reden und singen / wie die Illineser ?

Der andere Obergesandte / mehrberührter Schitagu bewahrt amnoch in einem absonderlichen Beutel mit Ehrerbietigkeit jene kostbare Taback-Büchsen / welche ihm die verstorbene Herzogin von Orleans seligster Gedächtnuß geschenkt hat. Man hat ihm öfters / jedoch umsonst / dieselbe sehr theuer abhandeln wollen. Er läßt sich auf keine Weise hierzu bereden / wider den Gebrauch anderer Barbarn / welche heftigst alles haben wollen / was sie sehen / und nachdem sie es erlangt haben / bald wieder verwerffen.

Alles / was Schitagu von den herrlichen Dingen / so er in Frankreich / vorderst aber zu Paris gesehen / seinen Landsleuthen erzehlt / kommt diesen abendtheurisch und dergestalten unglaublich vor / daß sie es für ein Gedicht oder Ausschnitt annehmen. Gelt / sagen sie / man hat dich voraus bezahlt / damit du dergleichen Wahrlein uns erzehlen soltest ? So gar seine besten Freunde / welchen des ehrlichen Manns aufrechtes Gemüth bekannt ist / haben ihm geantwortet : Wir geben zu / daß du die meisten Sachen über Meer bey nahe also angeroffen habest / wie wir von dir vernehmen ; allein du hast deine Augen zu weit aufgerissen / mithin

alles in verdoppelter Gestalt angeschauer : Oder es hat dich jemand verzaubert ; weil du die Französischen Herrlichkeiten gar zu übermäßig und starck vergrößereest.

Da er sie versicherte / es gebe zu Paris Gebäu / wo fünf Wohnungen übereinander stehen / derer Obdach so hoch empor reiche / als der größte Baum : Item daß dern Leuthen auf denen Gassen so viel gezeht werden / als Grasshelm auf einer Wiesen oder Schnacken in einem Wald : Daß man in ledernen Hütten herum fahre / ja in selben bißweilen über hundert Meilen hin und wieder reise : Daß allbort überaus lange und grosse mit Krancken angefüllte Säl zu finden seyn / in welchen die Leib- und Wund-Ärzt vielen Siechen wunderbarer Weise die verzweifelte Gesundheit erstatten : Haben sie ihm alles widersprochen. Endlich sienge er an zu scherzen / und sprach : Ich sage euch einfältigen Leuthen noch mehr ; gehet einem Menschen in Frankreich ein Arm / Bein / Ohr / Zahn oder Brust ab / so werden ihm die Wund-Ärzt andere dergleichen an- oder einsetzen / ohn daß es jemand vermercken kan.

Der Mamantuensa konnte in Betrachtung der Französischen Kriegsschiffen nicht fassen / wie möglich wäre ein dergestalt ungeheures hölzerne Gebäude unverletzt von dem Stappel ins Meer zu stürzen / oder hingegen dermassen schwere Äcker aufzuheben : Wo nehmte ihr Hand gnug / sprach er / welche diesen erschrocklichen Last bewegen können ? Nachdem man ihm das eine / wie das andere gewisen hatte / sienge er an den Verstand dern Franzosen zu preisen / welche da fähig wären so schöne Wunderding zu erfinden.

Diese Illinische Botschaft ist von hier den letzten Junii 1730. aufgebrochen. Ihre Landsleuth samt ihnen dörrften sich wohl mit den Aensanen vereinbaren / mithin gesamter Hand die Jassunen und Corroyen überfallen.

Als diese letztere ihr Land verlassen hatten / und würcklich zu den Tschitassanen Sicherheit wegen sich hinüber zugen / auch die eroberte Französische Haarschöpf mit sich trugen / seynd sie unter Weegs unvermuthet denen Tschitassanern und Tschacten in die Hände gerathen / welche mit weniger denn achtzehnen derselben getödtet / hiemit aber die gefangene Französinnen nebst ihren Kindern befreyet haben. Die elende Corroyen seynd kurz hernach abermal von einer Rotte Alkasanern geschlagen worden / welche ihnen vier Männer umgebracht / und einige Weiber zu Sklavinnen gemacht haben. Diese redliche Alkasanen trafen auf ihrer Rückreise zwey Kenschifflein mit Französischen Jägern an / welche sie ihrer Gewohnheit nach aus Freundlichkeit vom Kopfbirbel bis zu den Fußzehen mit Händen überstrichen / zugleich aber den Todt den Franzosen / absonderlich des Parris Souel beweynten: Alkanebens auch schwuren / daß / so lang kein Alkasa auf der Welt leben sollte / die Natschen und Jassunen nicht ohne Feind seyn würden. Sie zeigten denen Jägern ein Glocken samt einigen Büchern: Diese Sachen / sprachen sie / gehören für jenen Schwarzen Rock / der unser Dorff mit seiner Gegenwart der erste beehren wird. Mehr hatten sie in Parris Souel Wohnung nicht gefunden.

Ich bestrafe mich zu wissen / was die Barbarn mit dem Leichnam dieses Missionarii angefangen hätten; ein daimals bey ihnen gefangene Französische Frau hat mir aus dem Traum geholfen und erzehlt / er wäre auf ihre Bitt von den Jassunen begraben worden; Ich hab / sagte sie / ihn öfters gesehen auf seinem Rücken in dem Geröbricht unweit seines Hauses liegen / man hatte ihm alle innere Kleider gelassen / und nur den langschwarzen Rock benommen. Obwohlen damalen schon vierzehnen Tag nach seinem Todt verfloßen waren / schiene dannoch seine Haut so weiß / der Leib so ganz / und das Angesicht so röthlicht / als thäre er nur schlaffen. Mich kam ein Lust an zu

sehen / wo er den Schuß empfangen habe: Allein die einem dergestalt heiligen Priester gebührende Ehrforcht hat meinen Vorwitz hiervon abgeschrockt: Darum fiel ich auf die Knie / verrichtete mein Gebet / und nahm zu mir sein Schnupfftrüchlein / so nebst seiner auf dem Rohr lag.

Die uns immerzu treue Alkasanen beweinen alle Tag in ihrem Dorff den Hintritt Parris du Poisson: Sie begehren zugleich inständigst ein andern Missionarium, welchen man einem so liebreichen / und denen Franzosen jederzeit holdem Volk nicht abschlagen darf: Nebst dem herrscht unter ihnen ein wohlstandige Zucht und Schamhaftigkeit / von welcher andere Barbarn nichts wissen. Sie seynd auch übrigens keinem Laster / das sie vom Christenthum abhalten mögte / ergeben / als der Gauckleren.

Unser Herr Officiers merckend / daß uns der Verlust beed unser erwürgten Priestern bitterlich schmerzte / haben uns auf ein seltsame Weise getrostet: Seyd froh / sprachen sie / liebste Paires, daß Eurer nicht mehr ums Leben kommen seynd. Sie haben recht / dann ihrer etliche Stunden in größerer Gefahr / als diese / zumalen Pater de Guyenne und noch mehr Pater Bandouin. Der letztere befindet sich völlig Schutzlos unter mitten des zahlreichen Volks von Tschacta / welchem wir niemals getrauet haben / auch so gar zur Zeit / als sie für uns wider die Natschen Krieg führten. Unser Mißtrauen ist durch ihren Eig nicht geschmälert sonder vergrößert worden; weil derselbe ihren aufgeschwollenen Stolzmutz noch ärger aufgeblasen / folgendes unsere Gefahr vermehrt hat. Um dieser Ursachen willen erwarten wir mit Ungedult aus Frankreich frische Kriegsschaaren nicht allein zur Bestrafung der Natschen und ihres Anhangs / sonder auch Sicherheit halben / damit die Tschacten sich nit gähling empören und etlicher Schanzen bemächtigen; weil doch kein anders Mittel ist dieselben im Zaum zu halten.

Pater

Pater von Guyenne hat nach heftiger Widersehung dern mit Engelland verbundenen Barbarn des Lands Carolina für sich in zwey unterschiedlichen Dörffern zwey Häuser gebauet / damit er die wilde Sprach desto geschwinder lernete und die Inwohner im Glauben unterwiese. Beyde Wohnungen seynd nidergerissen und eben geschleift worden. Diß wird ihn nöthigen seinen Cyffer einzuschräncken / und sich in der Französischen Schanz im Albibamuners-Gebiethe aufzuhalten / er mögte dann lieber am Mississipi-Strohm ein reichere Erndte suchen wollen.

Unsere Feind anbelangend haben sich dieselben an dem Uaschitaner-Bach / allwo sie drey Schanzen besizen / von neuem versammelt / man glaubt / die Natschen dürfften noch fünff hundert gewehrte Männer / ohne Weiber und Kinder / zehlen: Da ihrer hergegen vor dem Krieg sibenhundert gewesen seynd. Die Jassinen und Corroyen mögen kaum vierzig Mann stellen; sie haben zwischen zwey geringen Bächen / so nebst ihren Schanzen vorbeystressen / Indisches Korn angesät: Wer ihnen solches benimmt oder verderbt / wird diese Meuterer zwingen über Winter zu erhungern. Allein die kleinere Völcker / so wider dieselben streiten / versichern uns / daß ihnen hart benzukommen sey: Dann ihr Land ist voller Sümpfen und Geröhres / worinnen sich dergestalt viel Schnacken und Mücken aufhalten / daß unmöglich ist in denselben sich lang zu verbergen.

Die Natschen / welche sich seit letzterer Niederlag in ihren Schanzen verkrochen hatten / lassen sich jetzt wieder sehen. Gleichwie eine aus Umanen und Bayagulanen versammelte Rott ihnen ein Kenschiff mit sibenn Mannern / einem Weib und zwey Kindern hinweg genommen: Also haben sie aus Nach biß zu einer mäßigen Schanz einen Streiff gewagt / daselbst aber zehen Franzosen / und zwanzig Mohren überfallen / dergestalt / daß nur ein kleiner Soldat nebst zwey Mohren dar-

von kommen ist: Derselbe hatte sich zu Anfang des Natscher-Kriegs in einem Bad-Ofen / jetzt aber in einem hohlen Baum verschlossen.

Eure Ehrwürden mercken wohl / daß dieser Krieg die Französische Fortpflanzung in gegenwärtigen Ländern sehr hindert; obschon man sich hinwiederum tröstet / solche Bedrängung werde mit der Zeit glücklich ausschlagen / wann nemlich der Hof die nöthige Hülff hieher senden / hiemit aber alles in erwünschten Ruhestand setzen / und dieser Pflanzstatt ein neues Leben ertheilen wird. Unerachtet Neu-Orleans etwas Widriges zu befürchten keine Ursache hat / weder von Seiten dern angränzenden kleinen Völkern / welchen unsere Mohren allein überlegen seynd: Noch von den Tschacten / welche auf dem See in grosser Zahl nicht erscheinen können; hat dannoch ein eitler Schröcken fast alle Gemüther eingenommen / vorderst bey dem Frauentzimmer. Solche Angst wird bey der nächsten Ankunfft Französischer Kriegs-Völkern verschwinden.

Hingegen lassen sich unsere Missionarii keine grauen Haar wachsen: Ja die Lebens-Gefahr verdoppelt ihren Muth und schärfft deroeselden Cyffer / weil sie auf dieser Welt nichts zu verlieren / und in der andern viel zu hoffen haben. Eure Ehrwürden wollen sie und mich in das heilige Netz-Opfer einschliessen. Ich verharre

Eurer Ehrwürden

Neu-Orleans den 12.
Julii 1730.

Diener in Christo.
Petit S. J. Missionarius.

Anhang

Anhang über oben p. 101. stehende Brieff R. P. Rossi.

R. P. Joannes Rossi aus Böhmen gebürtig / nachmals aber in die Oesterreicher Provinz der Gesellschaft Jesu aufgenommen / ist auf sein inständiges Begehren im Jahr 1729. von Graz / allwo er Theologiam speculativam hörte / nach vorhin empfangenem Priesterthum auf die Philippinischen Inseln als Missionarius von den Obern abgefertigt worden. Seine bisher aus Spanien und America unter Weegs verfertigte Brieff verdienen vor manchen andern dem Weltbott einverleibt zu werden / dann gleichwie er von Natur klug und bescheiden ist: Also enthaltet er sich aller unnutzen Ausschweifungen / fabelhafter Poesien und vergebener Wiederholungen; sonder beschreibt kurz und gut nur dasjenige / was seines Erachtens den Leser jetzt erbauen jetzt aber in Wissenschaften / Geschichten und Künsten unterrichten mag. Der Leser wird mir beyfallen / nachdem er seine Sendschreiben zu übersehen ihm die Mühe wird genommen haben. Gleichwie er aber nach seiner Ankunft in Spanien ein und den andern Brieff nur Ehren halben an seine Bekannten nach Deutschland erlassen hat / welche hieher nicht taugen: Also wolte ich dieselben zwar nicht einfügen / jedoch darff ich hinwiederum nicht ermangeln aus einem dererselben ein gewisse wichtige Zeitung an diesem Ort vorläuffig einzurucken.

Auszug eines Brieffs R. P.

Joannis Rossi S. J. datiert bey
Cadix den 28. Sept.
1730.

Dr wenig Wochen hat R. P. Niel der
Gesellschaft Jesu Priester / vor

zeiten Missionarius in China / nunmehr aber beeder Durchläuchtigsten Spanischer Infanten Caroli und Philippi Instructor von seinen alten Sinischen bekannten Brieff / in solchen der Freundschaft erhalten / daß die zerfallene Mission daselbst annoch in ihrem beständigen Zustand beharre und auf Kayserlichen Befehl kurz vorhin man von neuem im ganzen Reich die etwann hier und dort verhüllte Europäischen Missionarios aufgesucht habe. Hingegen habe der Kayser Yum-Tsching ein sehr prächtiges Schul-Gebäu aufgeführt / damit in demselben die jungen Tartarischen Edelleuth erzogen werden / uns aber hierüber die Sorg aufgetragen / jedoch mit der Bedingung / daß wir sie bloß allein in der Lateinischen Sprach unterweisen. Welches gedachter Priester übel ausdentet; dann er argwohnt / daß Kayfers Absicht ziele dahin / daß er selbst an seinem Hof Leuth habe / der man sich zu auswärtigen Gesandtschaften / wie auch zu Dollmetschen und Lateinischen Sprachmeistern bedienen / mithin ohne Nachtheil des Staats Wesen alle Europäer aus dem Reich vertilgen möge. Ubrigens wäre R. P. Petri Rögler als Europäischen Präsesidenten des Mathematischen Gerichts ein Französischer Jesuit zum Mitgehülfe benegesellt worden / welcher ihm mit der Zeit in solcher Ehren-Stelle nachfolgen solle.

„So viel meldet Pater Rossi. Allein dieser Bericht hat der Bestätigung desto nöther / weil jüngere von Peking mitler Weile ankommene Brieff hiervon nichts melden.

Ende des ein- und zwey und zwanzigsten Theils.